Heute auf Seite 3: 15 Jahre Mauer in Berlin

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 34 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 21. August 1976 C 5524 C

Die Götterbilder stürzen

Selbst im Regierungslager ist die Enttäuschung über die ausgebliebene Entspannung unüberhörbar

Hamburg — Die jüngste Entwicklung in der Deutschlandpolitik und die zutage getretenen Spannungen im Verhältnis zur Sowjetunion haben zu massiven Attacken auf die Politik der Bundesregierung geführt. Während der CDU-Vorsitzende und rheinland-pfälzische Ministerpräsident Dr. Kohl erklärte, der neuerliche Angriff der Sowjetunion auf den Status West-Berlins zeige einmal mehr das Scheitern der sozialliberalen Ostpolitik, bemerkte der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Werner Marx, die Bonner Regierung werfe „die einst angebeteten Götterbilder ihrer Ostpolitik" auf den Scheiterhaufen des Wahlkampfes.

Kohl bezog sich mit seiner Kritik auf den jüngsten Vorstoß der Sowjetregierung gegen eine direkte oder indirekte Beteiligung West-Berlins an den Wahlen zum Europäischen Parlament, der jede sachliche Grundlage entbehre. Kohl sagte, die Sowjetunion beweise mit ihrem Vorstoß, daß sie nicht gewillt sei, das Viermächteabkommen über Berlin in vollem Umfange zu respektieren.

Selbst im Bonner Regierungslager ist die Enttäuschung über die ausgebliebenen Früchte der Entspannungspolitik unüberhörbar. So hat zum Beispiel das sozialdemokratische Parteiorgan „Vorwärts" sich gezwungen gesehen festzustellen: „Vor vier Jahren gewann Willy Brandt den Wahlkampf im Zeichen der Ostpolitik. Heute hat es manchmal den Anschein, als sei die Koalition in die Defensive gedrängt und führe in Sachen Entspannungspolitik nur noch Rückzugsgefechte ... Manche Anhänger der Entspannungspolitik legen nur noch halbherzige, meist auf Perspektivlosigkeit anderer Lösungen zielende Bekenntnisse ab."



Eins von über 200 Bildern, die eine schöne Erinnerung an das Bundestreffen unserer Landsmannschaft zu Pfingsten sind. „Das Bekenntnis von Köln" heißt das Buch, das in den nächsten Wochen erscheinen wird. Hier ist das unvergeßliche Treffen in Wort und Bild festgehalten

Die neuen Zaren und die Deutschen

H. W. — Dafür, daß seit Jahr und Tag in den Massenmedien der Eindruck erweckt wird, als habe sich die Sowjetunion restlos gewandelt und die Bundesrepublik Deutschland habe von ihrem übermächtigen Nachbarn im Osten wirklich nichts zu fürchten, ist die Furcht in der bundesdeutschen Bevölkerung doch noch recht tief verwurzelt. Denn folgt man einer von dem Allensbacher Meinungsinstitut angestellten Test in unserer Bevölkerung, so ist die große Mehrheit des befragten repräsentativen Personenkreises der Meinung, daß Rußland sich nicht gewandelt, sondern nur seine Methoden gewechselt habe. Die Sowjetunion sei für uns — das ist die überwiegende Meinung — heute genauso gefährlich wie früher.

Ist auch die Nachkriegsgeneration verständlicherweise von allen Altersgruppen am ehesten bereit, das Mißtrauen gegen die Sowjetunion abzulegen, so ist selbst hier ein gesundes Mißtrauen festzustellen. Diese Generation hat sicherlich mit großen Hoffnungen die von Brandt und Bahr betriebene Deutschland- und Ostpolitik verfolgt und hat hohe Erwartungen an die Konferenz von Helsinki geknüpft. Diese Generation vor allem will mit aller Welt in Frieden leben und sie hat gehofft, daß der Frieden auch wirklich sicherer gemacht werde. Im innerdeutschen Verhältnis muß sie nun erkennen, daß das Klima frostiger wird und Ost-Berlin sich so benimmt, als gebe es die Schlußakte von Helsinki überhaupt nicht, in der auch von der „DDR" Sicherheit und Freizügigkeit und Austausch von Meinungen und Informationen verbrieft zugesagt wurde.

Selbst Willy Brandt, der den Sowjets den Weg nach Helsinki geebnet hat, hat inzwischen feststellen müssen, daß der Einfluß, der von der KSZE-Konferenz auf die internationale Politik ausgehen sollte, zunächst wesentlich begrenzter geblieben ist, als man es „sich hätte wünschen mögen." Während der frühere Bundeskanzler sich fragt, „ob die beteiligten Regierungen genügend gedankliche Energie auf die weiterführenden Maßnahmen verwendet hatten", zieht die Nachrichtenagentur Hsinhua (Neues China) zum Jahrestag der europäischen Sicherheitskonferenz eine trübe Bilanz. Aus Pekinger Sicht nämlich hat Moskau „die europäische Sicherheitskonferenz, ein Produkt des Geistes von München in der westlichen Welt, als ein Werkzeug seiner Rivalität mit Washington und Europa verwendet. Die imperialistischen Ambitionen der neuen Zaren sind seit Helsinki noch deutlicher hervorgetreten ... Die Tatsachen zeigen deutlich, daß die europäische Sicherheitskonferenz" in Wahrheit eine „europäische Unsicherheitskonferenz" ist. Die Sowjetunion scheute sich in diesem Geiste nicht, sich zum Beispiel in die inneren Angelegenheiten Westdeutschlands einzumischen. Indem Moskau mit dem Knüppel des Krieges droht, will es Westdeutschland dazu zwingen, sich gefügig der sowjetischen Politik zu unterwerfen. Es ist klar, daß das Jahr seit Helsinki ein Jahr der erhöhten Kriegsgefahr und ein Jahr des offensichtlichen Bankrotts der sowjetischen Schwindel-Entspannung ist."

In der Tat gibt es heute verstärkte Aufrüstung, verschärfte Abgrenzung und ein Trommelfeuer an kommunistischer Propaganda, um den Westen einzuschüchtern und nicht zuletzt auch, um besonders bei den Deutschen entsprechende Effekte zu erzielen. Noch scheint man im Kreml der Meinung zu sein, daß auf diese Weise ein Einbruch in die Front des Westens erzielt und eine Auseinandersetzung vermieden werden kann. Denn eine militärische Konfrontation mit dem Westen dürfte für den Kreml zumindest solange risikoreich sein, als die Chinaflanke nicht abgedeckt ist und bei dem Versuch eines Überrollens Westeuropa ein Vergeltungsschlag Chinas gegen Sibirien nicht auszuschließen ist. Peking, so jedenfalls kann man annehmen, würde eine Verbreiterung der sowjetischen Machtposition in Europa kaum wünschen können.

Es ist hier nur möglich, diesen schwerwiegenden Komplex kurz anzureißen: bei allen Wünschen nach einem friedlichen Zusammenleben mit den Russen wie auch den anderen Völkern des Ostblocks, zwingen der Imperialismus und die messianische Weltbeglückungsidee der Kommunisten weiterhin zu größter Wachsamkeit. In diesem Sinne beweist die große Mehrheit unser Bevölkerung das richtige Gefühl für die harten Tatsachen.

Osthandel als Mittel der Entspannung

„Washington Post": Wirtschafts-NATO soll Moskaus Expansionspolitik stoppen

Bonn — Amerikas Außenminister Henry Kissinger war es, der unlängst eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Industriestaaten in Fragen Osthandel anregte. Die Bundesrepublik Deutschland muß an solchen Möglichkeiten besonders interessiert sein. Immerhin entwickelte sie im Kreise der am Osthandel stark beteiligten Länder rund ein Drittel des gesamten Umfanges dieses Handels ab.

So waren es denn auch die Vertreter Bonns, die unlängst auf dem Wirtschafts- und Währungsgipfel der bedeutendsten westlichen Staaten in Puerto Rico die Frage des Osthandels anschnitten.

Als im Frühjahr 1976 die Zahlen über den Osthandel des vergangenen Jahres vorlagen (die neun wichtigsten Handelspartner hatten für 27,1 Milliarden Dollar geliefert), wurde die Verschuldung des Ostens auf etwa elf Mrd. Dollar geschätzt. Zur Jahresmitte kam man bereits auf eine Schuldenlast von 30-32 Mrd. Dollar; allerdings mit der Einschränkung, daß die Schulden des Ostens erheblich höher liegen können, weil gelegentlich stillschweigend Kredite eingeräumt werden, von denen die Öffentlichkeit kaum etwas erfährt. So sprechen denn auch manche Quellen von 50 Mrd.

Nun haben sich alle Staatshandelsländer in der Vergangenheit stets als solide und sichere Zahler erwiesen. Wirtschaftspolitisch brauchte also die Höhe der Verschuldung des Ostens im Westen keine Sorgen zu bereiten, zumal die Entwicklungsländer — im Schnitt alles andere als solide Schuldner — mit rund 200 Mrd. Dollar beim Westen in der Kreide stehen. Die Bedenken zielen denn auch in eine ganz andere Richtung:

Die kommunistischen Staaten und die Entwicklungsländer sind sich einig in ihrer erbitterten Kritik am westlichen „Kapitalismus" — der diesen beiden Wirtschaftskreisen ständig zu Hilfe kommen muß, weil sein Wirtschaftssystem eindeutig überlegen ist. Bei weiterem Anwachsen der Verschuldung gegenüber den verhaßten „Kapitalisten" könnte die Vermutung naheliegen, das ganze Problem auf dem Wege einer gewaltsamen Lösung zu bereinigen. Die Vertreter dieser These warnen vor weiterer Kreditierung zumindest gegenüber kommunistischen Staaten. Die andere Überlegung geht dahin, je größer der Osthandel sei, desto deutlicher müßte den kommunistischen Staaten werden, daß die „Kapitalisten" ihnen wertvolle Hilfe beim Ausbau ihrer Wirtschaft leisten. Wäre dagegen das „kapitalistische" System erst in ein kommunistisches oder sozialistisches umgewandelt, würde erfahrungsgemäß auch die Wirtschaftskraft sinken.

Das heißt: Ausbau des Osthandels verringert die Spannungen zwischen Ost und West. Die Bonner Regierung hält diese These für wahrscheinlicher. Daher ist sie bemüht, Handelsbeschränkungen gegenüber den Staatshandelsländern abzubauen, um diesen größere Chancen zu geben, ihre Importüberschüsse zu verringern. Rumänien beispielsweise versucht das durch Begrenzung seiner Importe. China lehnt sogar jede Kreditierung ab.

Dagegen vertritt der politische Schriftsteller und Regierungsberater Artur M. Coc, zu dessen Spezialgebieten die Entspannungspolitik zählt, jetzt in der „Washington Post" die These, der Westen solle Moskaus Expansionspolitik ohne militärische Mittel stoppen und ein Ende des kalten Krieges erzielen, indem er sich zu einer Art Wirtschafts-NATO zusammenschließe und gemeinsam den Osthandel als Druckmittel und Waffe gegen die Sowjets einsetze und sie auf diese Weise zu einer echten Entspannung zwinge.

Doppelzüngigkeit

Minister Egon Bahr sieht jetzt seinen Grundvertrag gefährdet

Bonn — Die Erschießung des italienischen Lastwagenfahrers Corghi, der selbst der KP Italiens angehörte, hat in der Presse der Ostblockstaaten bisher ein betont diskretes Echo gefunden. Das bekannte Schweizer Blatt, die „Neue Zürcher Zeitung" schrieb in diesem Zusammenhang, die Verbündeten Honneckers ... wüßten, "wie unbeliebt das ‚DDR'-Regime bei vielen Bürgern in ihren Ländern ist, und schon das zwingt sie zu größter Zurückhaltung. Auch diesmal herrscht in Osteuropa eine gewisse Schizophrenie, die sich in eigenartiger Doppelzüngigkeit äußert. „Als wertvoller Verbündeter der Sowjetunion dürfe die SED-Diktatur in Ost-Berlin offensichtlich nicht kritisiert werden. Aber im internen Bereich sei sie neuerdings Zielscheibe eines lange aufgestauten Hasses, den viele Ostblockbürger in Gestalt unangenehmer Erfahrungen bei den Grenzkontrollen oder im Umgang mit ostdeutschen Behörden reichlich sammeln konnten.

Angesichts der allgemeinen Empörung, die über die Todesschüsse an der Grenze mitten durch Deutschland in allen Teilen der bundesdeutschen Bevölkerung herrscht, haben sich auch die Jungsozialisten veranlaßt gesehen, den Schußwaffengebrauch der „DDR"-Grenzschützer zu verurteilen. So hat die Juso-Vorsitzende Heidemarie Wieczorek-Zeul erklärt, wer seine Grenzen durch „Schüsse auf unschuldige Menschen sichern zu müssen glaubt, verletzt elementare Grundrechte und handelt gegen die Prinzipien der KSZE." Ein solches Vorgehen müsse gerade von Sozialisten kritisiert werden, denn nach ihrer Vorstellung einer Gesellschaftsordnung des demokratischen Sozialismus" — so Frau Wieczorek-Zeul — „steht der Mensch und seine Entfaltung im Mittelpunkt." Ein Prinzip, das in der „DDR" jedoch ganz offensichtlich mit Füßen getreten wird.

Gleichzeitig aber griff die Juso-Vorsitzende die CDU/CSU an und warf ihr vor, die Opposition benutze die bestürzenden Ereignisse an der Grenze sowohl für ihre eigenen innenpolitischen Wahlkampfinteressen wie für eine Stimmungsmache gegen die Entspannungspolitik.

Während das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland" in großer Aufmachung Auszüge aus Kommentaren kommunistischer Zeitungen bringt, um irgendwie zu beweisen, daß „die Weltöffentlichkeit die Grenzprovokationen der BRD verurteilt", ließ sich in Bonn der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Egon Bahr, vernehmen. Bahr, der zu den Vätern einer schlecht ausgehandelten Deutschland- und Ostpolitik gehört, hält angesichts der Spannungen an der innerdeutschen Grenze den Grundvertrag von beiden Seiten für gefährdet, weil die CDU/CSU wirtschaftliche Sanktionen gegen die „DDR" fordere und die Ost-Berliner **Seite die Besucherregelung als Druckmittel benutzen wolle.** A.E.

NEUES AUS BONN

Fritz Erlers Sohn zur CDU

Der Sohn des prominenten SPD-Spitzenpolitikers ist in die CDU eingetreten. Hans Erler (34), dessen Vater mit Willy Brandt und Herbert Wehner die SPD bis zu seinem Tod 1967 geführt hat, erklärte, die CDU von heute stehe den politischen Idealen seines Vaters näher als die SPD: „Die marxistische SPD hat das Erbe meines Vaters vertan — nämlich zuerst um Gefen." Erlers Sohn ist in diesen Tagen mit einem Buch unter dem Titel „Fritz Erler contra Brandt" (Seewald Verlag) hervorgetreten.

Nur bei uns möglich ...

Die im Stuttgarter Baader/Meinhof-Prozeß angeklagten Andreas Baader und Jan Carl Raspe haben zwei Justizbeamte angegriffen und so schwer verletzt, daß sie dienstunfähig geschrieben werden mußten. Auf Antrag der Angeklagten Gudrun Ensslin hat der Vorsitzende Prinzing jetzt gestattet, daß diese eine Geige erhält und auf ihr in ihrer Zelle spielen darf.

Ostkredit-Wunde

Nach einer Statistik der Bundesbank belief sich die Verschuldung aller Staatshandelsländer — ohne „DDR" und Jugoslawien — schon Ende 1975 auf 20 Milliarden DM. Sie betrug damit ein Viertel der Gesamtverschuldung der Staatshandelsländer in westlichen Währungen, die sich nach Schätzungen von US-Banken auf 32 US-Dollar = ca. 80 Milliarden DM beläuft. Der größte Schuldner ist die Sowjetunion, auf die von den 20 Mrd. DM gut die Hälfte entfallen. Es folgt Polen mit einem Fünftel, während sich die restlichen 30 Prozent auf alle anderen Staatshandelsländer verteilen.

Rekordzahl aus Polen ...

Die Deutsche Botschaft in Warschau hat in diesen Tagen das 100 000. Visum für polnische Touristen ausgegeben, die in oder durch die Bundesrepublik reisen. Man rechnet in diesem Jahr mit 150 000 Sichtvermerken.

... und Prozesse in Polen

In Pruszkow bei Warschau und in Radom haben zwei weitere Verfahren gegen 14 Polen begonnen, die im Zusammenhang mit den Unruhen im Juni angeklagt sind. Unter den Angeklagten sind auch Arbeiter aus Ursus. Nach den angekündigten Preiserhöhungen hatten sie den Zugverkehr nach Warschau unterbrochen.

CDU fragt nach Rußland-Deutschen

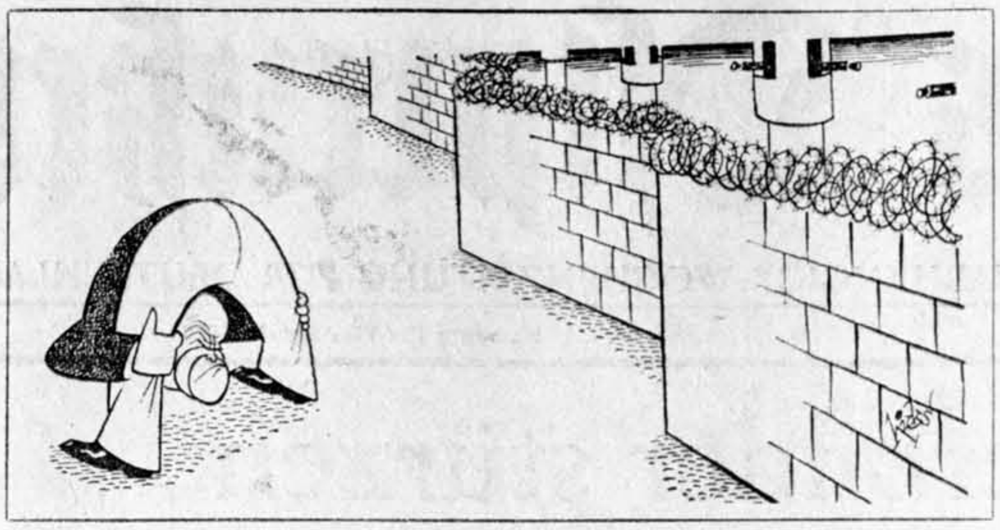
Die Bundesregierung soll auf Wunsch der Opposition Auskunft darüber geben, ob deutsche Staatsangehörige, die im Gebiet der heutigen Sowjetunion geboren sind, neuerdings von Moskau als Sowjetbürger reklamiert werden. Unsere Zeitung hatte in der letzten Folge über diese angeblichen sowjetischen Absichten berichtet.

Spaltung des MSJ?

Änderungen auf der parteipolitischen Bühne werden in Rom nicht ausgeschlossen: die als neofaschistisch bezeichnete Sozialbewegung MSJ dürfte sich spalten. Es heißt, etwa 20-25 Abgeordnete wollten eine gemäßigte Rechtspartei gründen. Als Parteichef sei der bisherige MSJ-Senator Mario Tedeschi vorgesehen, der bekanntlich Herausgeber des politischen Magazins „Il Borghese" ist.

Schlechte Erinnerung an die Heimat

Eine böse Überraschung erlebte eine Reisegruppe des kommunistischen Polenverbandes ZGODA (Eintracht) aus Bochum, als sie bei einem Besuch in Polen den dortigen Arbeitern vorhielt, sie ramponierten durch Streiks das gute Ansehen der Warschauer Regierung im Westen. Die polnischen Arbeiter verabreichten ihnen eine ordentliche Tracht Prügel.



„Wir zeigen unseren Abscheu, beugen uns aber gleichzeitig den Gegebenheiten"
Zeichnung „Die Welt"

Winfried Martini

Todesstrafe für Terroristen?

Die Einführung für sich allein wäre sinnlos

Die Frage, ob die Todesstrafe abschreckend wirkt, wird von den meisten Statistiken verneint: es hat sich in den Ländern, in denen die Todesstrafe abgeschafft wurde, gezeigt, daß die Kapitalverbrechen nicht zunahmen. Indessen ist zu fragen, welcher Tätertyp abschreckbar ist. Dazu gehören ganz gewiß nicht die Hang- und Konfliktstäter. Abschreckbar ist auch nicht der Typ des Schwerkriminellen, dessen ganzer intellektueller Aufwand den Vorbereitungen der Tat, nachher der Flucht und der Spurenverwischung gilt; erst wenn er verhaftet ist, bedenkt er auch die drohende Strafe. Hingegen ist der „normale" Mensch durchaus abschreckbar. Der Soldat beispielsweise hat Angst vor dem Tode; im Kriege wird er abwägen, wo das geringere Risiko liegt; wenn er bei der Truppe bleibt oder die mit dem Tode bedrohte Fahnenflucht begeht. In der Regel wird er zu dem Schluß kommen, daß die Fahnenflucht mit dem größeren Risiko belastet ist; daher kann keine Armee der Welt darauf verzichten, im Kriege Fahnenflucht mit der Todesstrafe zu belegen.

Richard Stücklen hat für Terrorismus die Todesstrafe gefordert, doch gleichzeitig Zweifel geäußert, ob sie auch eine abschreckende Wirkung ausübe. In der Tat haben die meisten Terroristen nicht nur eine mörderische, sondern auch eine selbstmörderische Mentalität, ähnlich wie im letzten Kriege die japanischen Todesflieger.

Indessen geht es, was Stücklen übersieht, gar nicht um Abschreckung. Neben Banküberfällen und Geldforderungen gehört zu den üblichen Zielen der Terroristen die Freilassung von gefangenen Kumpanen. Solange diese sich in Untersuchungshaft befinden oder eine Freiheitsstrafe absitzen, werden Terroristen versuchen, sie durch Geiselnahme mit folgender Erpressung zu befreien.

Daran würde auch die Todesstrafe nichts ändern. Die Zeit zwischen Verhaftung, Urteil und seiner Vollstreckung dauert lange genug, terroristischen Aktionen hinreichende Möglichkeiten zur erpresserischen Befreiung der Häftlinge zu geben.

Wenn man schon glaubt, die Todesstrafe sei im Kampf gegen den Terrorismus unverzichtbar, dann muß man jeden Gedanken an eine Abschreckung fahren lassen. Denn es gilt lediglich, die Zeit zwischen Gefangennahme und Urteilsvollstreckung auf ein Minimum so zu reduzieren, daß Terroristen keine ausreichende Gelegenheit haben, eine Geiselnahme vorzubereiten und durchzuführen. Das aber wäre nur möglich, wenn Standgerichte mit sofortiger Urteilsvollstreckung eingeführt würden.

Standgerichte sind dem Ausnahmezustand bei Gefährdung der inneren oder äußeren Sicherheit eigen. Man könnte argumentieren, daß die Terroristen uns sozusagen den Krieg erklärt, jedenfalls die Grenze zwischen innerer und äußerer Sicherheit undeutlicher gemacht haben; wir befänden uns also in einem Ausnahmezustand.

Standgerichte lassen sich mit Rechtsstaatlichkeit vereinen.

Auch die Weimarer Verfassung, die gewiß rechtsstaatlich war, kannte sie in ihrem Art. 105.

Es geht hier nicht darum, die Problematik der Todesstrafe zu erörtern. Es geht auch nicht darum, Standgerichte zu fordern. Es geht ausschließlich darum, darzutun, daß eine Einführung der Todesstrafe für sich allein im Kampf gegen den Terrorismus sinnlos ist, sondern daß sie ihren Zweck nur dann erfüllen könnte, wenn gleichzeitig Standgerichte eingeführt würden, deren Urteile sofort vollstreckbar wären. Stücklens Ruf nach der Todesstrafe verfehlt also völlig den Zweck, den er im Auge hat. Abgesehen davon ist es ausgeschlossen, daß sich der Bundestag zur Einführung der Todesstrafe und von Standgerichten bereitfinden würde. Insofern ist die Diskussion überflüssig.

Gehört · gelesen · notiert

Ich halte nichts von christlicher Politik, ich halte etwas von Christen in der Politik.
Franz Josef Strauß

Benito Corghi hätte am Kontrollpunkt Rudolphstein sein Parteibuch mit Hammer und Sichel wie eine Fahne schwenken können. Es hätte ihn nicht gerettet.
Peter Boenisch in „Bild am Sonntag"

Der Bundeskanzler hat in der letzten Zeit die bittere Erfahrung machen müssen, daß niemand perfekt ist, nicht einmal er selbst.
Der „stern"-Kolumnist und SPD-Bundestagsabgeordnete Conrad Ahlers

Wir sind nicht gewohnt, mit Leuten wie Ihnen zu reden, sondern auf sie zu schießen.
Werner Hoppe, der zu zehn Jahren Haft verurteilte Anarchist, zu dem Vorsitzenden des Baader-Meinhof-Prozesses in Stuttgart-Stammheim, Theodor Prinzing

Im alten Rom schuf man Gladiatoren, um das Volk von den miesen politischen Zuständen abzulenken. In der „DDR" züchtet man Olympiakämpfer.
Klaus-Michael Machens, Landesvorsitzender der „Jungen Union" in Niedersachsen

Moskau:

Theater für Sowjet-Deutsche

Ein junges Ensemble wird ausgebildet

Wachsendes Interesse am Schicksal der Rußland-Deutschen und die von der Bundesrepublik Deutschland erhobene Forderung, ausreisewillige Deutsche nicht zwangsweise zurückzuhalten, scheinen zumindest einige kulturelle Erleichterungen für die Deutschen in der Sowjetunion zu schaffen. So heißt es jetzt, daß die Deutschen wieder ein eigenes Theater bekommen sollen.

Mit der Umsiedlung der in der Wolgadeutschen Republik lebenden etwa 450 000 Deutschen 1941 unter Stalin in verschiedene Teile Sibiriens, war das kulturelle Leben der Rußland-Deutschen praktisch erloschen. Das in Engels, der Hauptstadt der damaligen Wolgadeutschen Republik, spielende deutsche Theater konnte seine Tradition auch nicht fortsetzen, als die Wolgadeutschen 1964 offiziell rehabilitiert wurden, jedoch nicht in ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete zurückkehren durften.

Jetzt werden schauspielerisch geeignete junge Rußland-Deutsche an der Moskauer Theaterhochschule ausgebildet. Sie sind als Kerntruppe eines Ensembles gedacht, mit dem 1979 ein deutsches Theater beginnen soll. Das Theater wird vermutlich seinen Sitz in der Kasachischen SSR erhalten, in der heute mit etwa 150 000 Deutschen der Schwerpunkt des rund zwei Millionen Menschen zählenden Rußland-Deutschtums liegt.

Gerd Eichthal

Rückblick auf Montreal:

Die Olympischen Spiele haben sich selbst überlebt

Die Jugend darf nicht auf dem Altar fehlgeleiteter Instinkte geopfert werden

Zu fordern, daß Olympische Spiele im politischen Niemandsland stattfinden sollen, ist naiv und irreal. Was man im Sinne des olympischen Eides á la Antike plus Baron Coubertin verlangen kann, ist politische Abstinenz, solange im friedlichen Wettbewerb die Beteiligten sich aneinander messen. Das geht alle an und das sollte — theoretisch — auch allen möglich sein, in welcher Form sie auch sonst miteinander hadern mögen.

Die Praxis hat uns eines anderen, leider nicht eines besseren belehrt. Längst sind alle diese Begriffe strittig und zu leeren Formeln geworden. Das beginnt heute bereits bei dem zumeist recht disproportionalen Aufwand des Gastgebers aus nationalem und kommunalem Prestige. Was für uns, die wir mit Geschichte überladen sind, Fahnen und Symbole längst relativiert hat, das ist eine völlig andere Sache bei den jungen Nationen, die aus alten Kolonialgruppen entstanden sind. Für sie sind Fahnen und Symbole Ausdruck neu gewonnener Selbständigkeit. Haben wir die letzte gesamtdeutsche Mannschaft bereits vergessen? Heute verblüfft die „DDR" das andere, das zweite Deutschland, die Welt — nicht nur die des Sportes! Durch ihre großartigen Erfolge, die eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zum Schrecken vor allem für unsere europäischen Nachbarn werden lassen.

Machen wir uns nichts vor: Sportlich ist die „DDR" dank des Schwindels um den Staatsamateur längst das Deutschland Nummer eins geworden. Wir müssen uns darüber klar werden, daß das Schicksal der Olympischen Spiele in den Händen des sogenannten Ostblocks liegt, so weit da noch von einem Block gesprochen werden kann. Der Weg von Montreal nach Moskau ist kürzer als der zeitliche Abstand von vier Jahren ihn erscheinen läßt. Geht die Tendenz weiter, erpresserisch das an Macht armselige Internationale Olympische Komitee zur Aussperrung von Nationen zu zwingen und, wenn dies nicht im gewünschten Umfange gelingt, die Spiele zu boykottieren, dann ist die Zweiteilung nur noch eine Frage von wenigen Jahren.

Der Gipfel der Politisierung wird dann erreicht sein, wenn die sportlichen Resultate noch weiter in den Hintergrund treten und statt dessen hauptsächlich die Frage interessiert, wer wo startet, bei der ost- oder der westolympischen Schau? Es kommt also im Grunde nur noch darauf an, ob die Sowjets es 1980 für klüger, weil prestigeträchtiger halten, die Sportler der ganzen Welt oder nur diejenigen ihrer eigenen Welt in Moskau als Gäste zu begrüßen. Wird Moskau sich dem Druck entziehen können, der von immer mehr seiner Satelliten auf die Kremlführung ausgeübt wird? Die Sowjetunion ist gegenwärtig die einzige Macht, die das Olympia von einst wenigstens zum Schein retten könnte, wenn es großzügig allen Raum zum fairen Wettkampf gewährt.

Aber was heißt hier noch fairer Wettbewerb, denn auch wenn ein solcher Fall eintreten sollte, was wenig wahrscheinlich ist, dann läge auch ihm der Gedanke einer politischen Machtdemonstration zugrunde. Der Medaillenspiegel nämlich müßte, und das würde 1980 sogar mit einiger Sicherheit der Fall sein, eine gewaltige Überlegenheit der Russen und der mit ihnen sympathisierenden Völker plakativ widerspiegeln.

Über die unaufhaltsame Perversion des olympischen Gedankens braucht eigentlich nichts mehr gesagt zu werden. Es sei nur die Sorge, die Angst vor Terrorakten angesprochen und die sich ins Wirkungslose überschlagenden Sicherheitsvorkehrungen. Das alte, das eigentliche Olympia ist die Geschichte. Was aus Trümmern neu erstehen sollte, verfällt nach und nach. Auch das neue Olympia ist bereits Geschichte.

Man könnte darin insofern einen Sinn sehen, als die seit langem umstrittene Entwicklung im Leistungs-, vor allem im Spitzensport den Höhepunkt überschritten hat. Überall in der Welt einige Zehntausend junger Menschen vom Kindesalter an in einer unerbittlichen Disziplin auf körperliche Höchstleistungen zu drillen — das Wort Erziehung verbietet sich vom Inhalt her von selbst — heißt in Wahrheit, dieser Jugend ihre Jugend zu nehmen. Erfolg oder Mißerfolg menschlichen Strebens dürfen nicht über ein Jahrzehnt und mehr hinweg in Millimetern oder Zehntelsekunden gemessen werden. Der Olympionike von heute ist keine Idealfigur mehr, der nachzustreben eine allgemein gültige Forderung sein kann.

Diese Jugend wird auf einem Altar geopfert, dessen Bausteine in der Hauptsache Geschäft, Prestige, Massentourismus und fehlgeleitete nationale Instinkte bilden. Man sollte den Mut aufbringen, eine Reform der Spiele buchstäblich an Haupt und Gliedern in Angriff zu nehmen oder sich mit ihrem Ende abfinden. Viel würde die Welt an ihnen nicht mehr verlieren, denn solche Spiele beginnen der alten Kulturvölker unwürdig zu werden. Die Olympischen Spiele haben sich selbst überlebt.

Heinz Liebscher

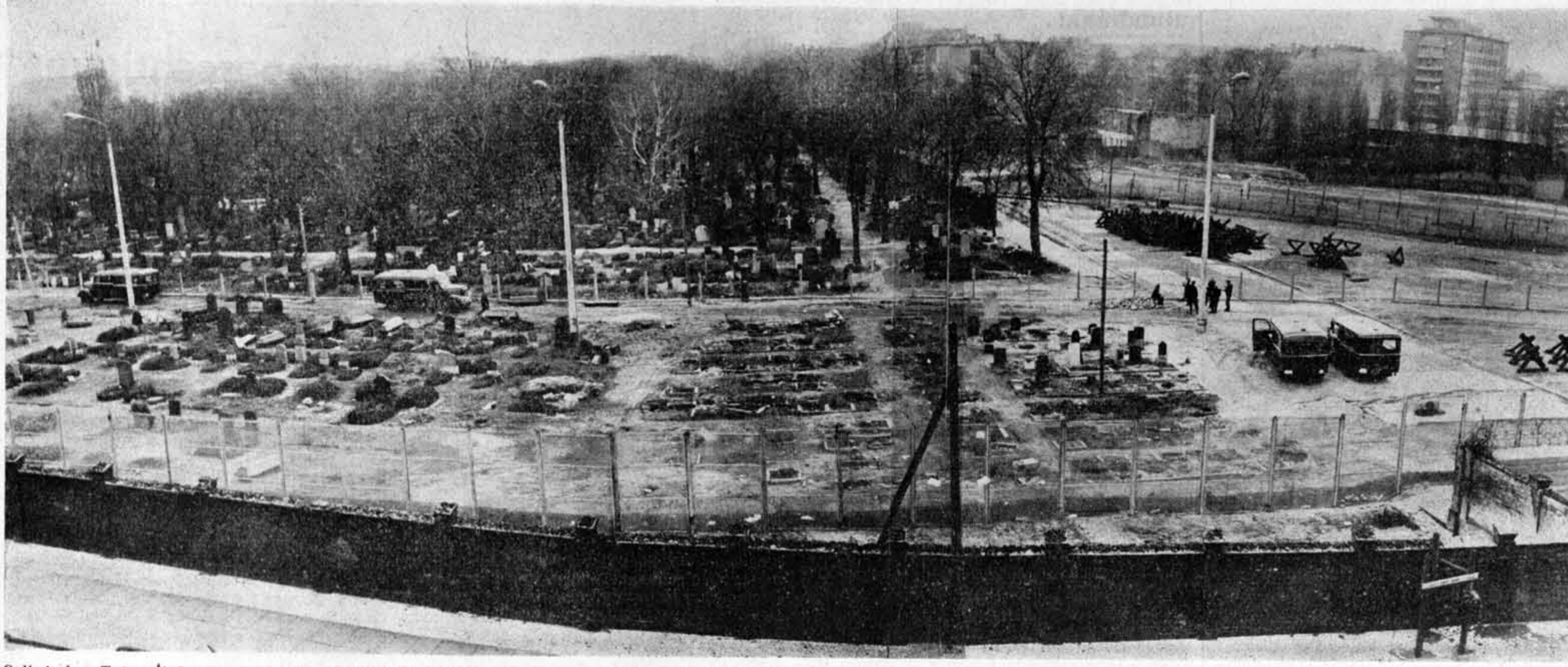
Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon 0 40 / 45 25 41



Selbst den Toten ließ man keine Ruhe: Friedhöfe mußten weichen, um Schußfeld für die „Grenztruppen" der „DDR" zu schaffen Foto Ullstein

15 Jahre Mauer in Berlin

Immer daran denken – niemals dazu schweigen!

VON TOBIAS QUIST

„Ich glaube an die Würde und die Unantastbarkeit eines jeden Menschen. Ich glaube, daß allen Menschen von Gott das gleiche Recht auf Freiheit gegeben wurde. Ich schwöre und bekenne, jedem Angriff auf die Freiheit und der Tyrannei Widerstand zu leisten, wo auch immer sie auftreten mögen."

(Inschrift auf der West-Berliner Freiheitsglocke)

Das Spektakulum begann auf moskowitisches Geheiß. Man muß weit zurückblättern, wenn man bis an den Ursprung dieses blutbeflekten Übels, des „erbärmlichsten Zeugnisses kommunistischer Unfähigkeit" gelangen will, wie der ermordete USA-Präsident John F. Kennedy die Berliner Mauer an Ort und Stelle einmal genannt hat. Ausgangspunkt war ohne Frage die Konferenz in Jalta vom 4. bis zum 11. Februar 1945, auf der Roosevelt und Churchill vor den maßlosen Deutschlandforderungen Stalins in totaler Verkennung der Fernziele des sowjetischen Diktators kapitulierten. In einem geheimen Zusatzabkommen wurde der gesamte mitteldeutsche Raum der Roten Armee als Besatzungszone und damit späteres Exerzierfeld kommunistischer Umerziehung ausgeliefert und zugleich wurde schon damals unsere alte Reichshauptstadt in vier Sektoren unterteilt. Es ist und bleibt die historische Schuld Roosevelts, trotz allen Warnungen von Kreml-Kennern auf die „loyale Partnerschaft" Stalins unbeirrt vertraut zu haben. An dieser Fehleinschätzung krankt die Außenpolitik der USA noch heute. Sie krankt am Fluch jener bösen Tat, die nach dem Dichterwort fortzeugend Böses neu gebären mußte, woran auch die fliegenden Diplomatenkoffer eines Henry Kissinger nichts mehr zu ändern vermögen.

Überspielter Westen

Die Skrupellosigkeit und die Schleichwege des Kremls haben die Amerikaner, wer könnte die Fälle überhaupt noch zählen, viel zu spät erkannt. Es ist höchst aufschlußreich, ja tragisch, was in dem Zusammenhang namhafte Historiker der USA über das Schicksal Berlins am Ausgang des Zweiten Weltkrieges registrierten. Da lesen wir: „29. März 1945: Stalin telegrafiert Eisenhower, Berlin habe seine frühere strategische Bedeutung verloren. Aus diesem Grunde plane die Rote Armee vorläufig keine größeren Operationen gegen die Reichshauptstadt". Am 31. März 1945 heißt es: „Montgomery muß sich dem Entschluß Eisenhowers beugen, nicht nach Berlin vorzustoßen". Und am 1. April 1945, aber nur 24 Stunden später: „Stalin befielt den Marschällen Schukow und Konjew einen Operationsplan für die beschleunigte Eroberung Berlins auszuarbeiten". Mit anderen Worten: Hier wird unumwunden zugegeben, daß sich die Westmächte auch im Falle Berlins von Stalin gründlich übers Ohr hauen ließen, hätten sie doch sonst die Stadt viel früher als ihr vermutlicher Verbündeter erreicht und wäre damit zahllosen Frauen die Schmach einer Vergewaltigung erspart geblieben. Noch heute dämmern in den Heilstätten von Berlin-Frohnau die letzten überlebenden Opfer hilflos dahin.

Als wenige Monate nach dem sowjetischen Inferno, einer himmelschreienden Perversion des Begriffes „Befreiung", die westlichen Truppenkontingente in ihren Sektoren eintrafen, wurden sie teils zurückhaltend, teils mit spürbarer Erleichterung empfangen, denn die Berliner sind Realisten und neigen nicht zu Vorschußlorbeeren. Bald aber sollten Amerikaner, Engländer und Franzosen trotz anfänglichen Kontaktverbots mit den Bewohnern dieser Insel mitten im roten Ozean der Sowjets mehr und mehr zusammenwachsen. Den entscheidenden Anstoß hierfür gab der Versuch Moskaus, die lebenswichtige Verbindung West-Berlins zur Bundesrepublik abzuwürgen, ein Vorgang, der unter dem Kennwort „Blockade" zu Lasten des Kremls in die Geschichte eingegangen ist. Die Westmächte reagierten darauf mit dem grandiosen und ebenso kostspieligen Unterehmen einer „Luftbrücke", deren „Rosinenbomber", wie sie der Volksmund nannte, vom Frühjahr 1948 bis Ende Juli 1949 Minute auf Minute über den Himmel der alten Reichshauptstadt dröhnten. Es gab Verluste unter den Piloten. Ein ehrendes „Luftbrückendenkmal" zeugt davon. Unsere Chronistenpflicht gebietet aber festzuhalten, daß sich der amerikanische Hochkommissar, General Lucius D. Clay, ursprünglich mit dem Gedanken trug, von Helmstedt aus über die Autobahn einen bewaffneten Konvoy in Richtung West-Berlin zu starten. Wir wetten heute noch eine Milliarde gegen eins: Die andere Seite hätte nicht geschossen. Der General wurde von Washington zurückgepfiffen. Und so legten die Sowjets schmunzelnd ein Nachgeben des Westens aufs andere. Es war die Geburtsstunde der berüchtigten „Salamitaktik", der Beginn einer kommunistischen „Sprungprozession", wie wir sie nun seit drei Jahrzehnten erleben: Zwei Schritte vor und einen zurück. Auch damit kommt der Osten, der in großen Zeiträumen rechnet, langsam aber sicher zum Ziel.

Nein, sagen die Neunmalklugen: das war ganz anders. Stalin hat das großherzige Angebot einer Wiedervereinigung Deutschlands unter der Bedingung gemacht, daß wir uns nach dem Muster der Schweiz zu einer „ewigen Neutralität" verpflichten würden, und nur der Starrsinn Konrad Adenauers habe dies verhindert. Leute, die solchen Unsinn behaupten, verschweigen boshaft, daß Walter Ulbricht schon kurz nach dem letzten Schuß aus Moskau in Berlin mit ideologisch durchgeschulten Spitzenfunktionären eintraf, um aus der sowjetischen Besatzungszone eine „Sowjetrepublik Deutschland" zu machen. Dafür verbürgt sich der inzwischen zum Dissidenten gewordene Wolfgang Leonhard in seinem Erinnerungsbuch „Die Revolution entläßt ihre Kinder", ein Mann, der hautnah dabei war. Wenn Stalin überhaupt jemals an unsere Wiedervereinigung dachte, dann nur unter Hammer und Sichel und getreu den Worten Lenins: „Wer Deutschland hat, der hat Europa".

Inzwischen breitete sich von der Ostsee bis zum Erzgebirge und vom Thüringer Wald bis zur Oder die kommunistische Gleichmacherei aus.

Gleichwohl griffen in der Zone die „Volksenteignungen" um sich, die Liquidierung des Privateigentums. Selbstständige Bauern wurden zu Kolchosenknechten, die öffentliche Meinung über den Kamm einer moskauhörigen „Linientreue" geschert, und wogegen früher die Arbeiter der Faust unter der Parole „Akkord ist Mord" erbittert Sturm liefen, das wurde nun umgekehrt unter dem Kommando sowjetischer Fronvögte zum leitenden Prinzip der „Normenerfüllung". Nicht, wie man dies marktschreierisch verkündete, „Deutschlands Erster Arbeiter- und Bauernstaat" war im Entstehen, sondern ein Funktionärsregime der Ausbeuter und Unterdrücker. Und mitteninne ragte als Leuchtturm der Freiheit West-Berlin, die Stadt, die wie ein Seismograph auf die politische Wetterlage und das Ringen der beiden Supermächte reagiert, bewohnt von einem Menschenschlag, zäh, fleißig, clever und gefeit gegen jegliche Illusionen.

Mit der Wucht eines Naturereignisses brach in Ost-Berlin und in der Zone am 17. Juni 1953 der Aufstand los. „Und setzet ihr nicht euer Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein". Hiernach traten sie an: die Hennigsdorfer Metaller, die Bauarbeiter in der Stalinallee, die Kumpel aus den Leunawerken, die Männer bei Zeiss in Jena. Bis tief ins Land hinein flammte es auf. Und rollten nicht die Panzer, Ulbrichts Herrschaft war am Ende. Doch Pflastersteine gegen stählerne Kolosse, das mußte mißlingen. Die Erhebung scheiterte. Die Zuchthäuser füllten sich. Die Hingerichteten scharrte man ein. Der Westen horchte zwar auf, aber er rührte sich nicht. Trotzdem hat das damalige Donnergrollen unserer schnellebigen Welt wenigstens auf Zeit ein mahnendes Signal gesetzt. Sieben Millionen Amerikaner stifteten die eingangs erwähnte „Freiheitsglocke", die heute zu Berlin im Turm des Schöneberger Rathauses hängt. War dies alles? Was sind papiere Proteste, was Lippenbekenntnisse im Vergleich zu einer heroischen Tat? Wo liegt überhaupt die unwiederruflich-endgültige Grenze des Zumutbaren? Wer gibt die Antwort darauf? Weil aber nichts geschah, sondern immer nur und bei jedem neuen Unrecht von faden „Prüfsteinen" und „Testfällen" die Rede ist, verlor der Westen sein Gesicht und folgten unangefochten im Oktober 1956 die Tragödie von Budapest und 1968 die tödliche Umarmung des „Prager Frühlings". Seitdem tragen die Berliner, sofern sie nicht vergessen können, einen herben Zug um den Mund. Die Welt wird ihnen wohl verzeihen.

Dazwischen aber langen Jahre der größten Völkerwanderung unserer modernen Geschichte. Die Saat des 17. Juni ging auf und lehrte denen, die nur mit Moskaus Hilfe an der Macht geblieben waren, daß sich auf Bajonetten schlecht sitzen läßt. Eine Lawine brach von den Gipfeln der Tyrannei und rollte nun, schnell und immer schneller, zu Tal. Erst Tausende, dann Zehntausende, dann Hunderttausende, und schließlich Millionen ließen alles im Stich und wählten den Weg in den freien Westen. Sie kamen zu den Ostvertriebenen noch hinzu.

Was Wunder, wenn da die Drahtzieher im Kreml auf den trüben Gedanken kamen, dieser Entwicklung noch in letzter Minute einen Riegel vorzuschieben. Da Berlin gleichsam das Tor zur Freiheit war, so wurde am 13. August 1961 erst einmal hier mit dem Bau einer Mauer begonnen, der dann später die Errichtung eines Todesstreifens quer durch Deutschland über fast 1400 Kilometer hinweg folgte. Und abermals schauten die Westmächte tatenlos zu. Kaiser kamen, Könige, Präsidenten, und blickten von einem Holzturm hinüber auf das gähnende Niemandsland, das zu einem Schußfeld gegen diejenigen hergerichtet wurde, die sich trotzdem noch unterfingen, bei Lebensgefahr den Sprung aus der Knechtschaft in die Freiheit zu wagen. Auf westlicher Seite mehrten sich die Kreuze der Toten.

Hier wird seit nunmehr 15 Jahren ohne Rücksicht auf das spätere „Viermächte-Abkommen" oder die Schlußakte der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE) selbst das primitivste Menschenrecht von östlicher Seite mit Füßen getreten, die sich sehnenden Auges nicht einmal rührt, wenn ein türkisches Kind in der Spree ertrinkt. Hier bluten Grenzen und belfern Todesautomaten, die es sonst nirgendwo auf Erden gibt. Hier werden mit satanischer Wollust verirrte, harmlose Spaziergänger zu Krüppeln geschossen. Hier üben sich linksgerichtete Politiker in protestlerischer Selbstgefälligkeit, weil sie es nicht wagen, aus feiger Rücksicht auf eine utopische „Entspannung" dem gezielten Mord weltweit anzuklagen. Hier wird von Fall zu Fall Verbrechen durch Mangel an entschlossenen Gegenmaßnahmen gleichsam legalisiert, denn jeder Staat von Ehre würde angesichts der blutigen Tatsachen den deutsch-deutschen „Grundlagenvertrag" längst schon de jure et de facto auf seinen Fortbestand hin ernsthaft überprüfen. Hier peitschen Schüsse auf, die die Hymne dieser sogenannten „DDR" bei den olympischen Spielen in den Ohren aller Wissenden weithin übertönen und die es verständlich machen, wenn der eine oder andere östliche Athlet um keinen Preis mehr in das Gefängnis hinter dem „Eisernen Vorhang" zurückkehren möchte.

So sollte in dem Monat der fünfzehnjährigen Wiederkehr der Errichtung der Berliner Mauer unseren Bundesbürgern ins Gedächtnis gerufen werden, ob sie es gern hören mögen oder nicht, daß Wohlstand denkfaul macht, daß der Friede seit Helsinki keineswegs sicherer geworden ist, daß es in dem SPD-regierten West-Berlin ein Anarchistinnen-Quartett in einem Traumgefängnis gab, daß der „weiße Kommunismus" sich anschickt, den noch frei gebliebenen Teil Europas als Wolf im Schafsgewand zu unterlaufen, und daß unsere eigenen Sozialisten ihm den Weg hierzu bereiten. Wenn die Berliner Mauer in dieser leidgequälten und gefahrenschwangeren Zeit einen wertvollen Impuls auslösen kann, dann liegt er einzig darin, statt linken Reformutopien und Experimenten, die noch nie etwas gefruchtet haben, der Freiheit den unbedingten Vorrang zu geben.



„Andererseits aber, wenn man unsere Erfolge bei der Besuchserleichterung bedenkt . . ." Zeichnung „Die Welt"

Gerettete über See treffen sich in Hamburg

Hamburg — Bereits zu Anfang des Monats haben wir darüber berichtet, daß anläßlich des Bundestreffens unserer Landsmannschaft in Köln von zahlreichen Landsleuten, die über See gerettet wurden, der Wunsch geäußert wurde, in Hamburg mit Großadmiral Dönitz, der im Frühjahr 1945 die Rettung über See geleitet hat, zusammenzukommen. Diesen Gedanken hat die Redaktion unserer Zeitung gerne aufgegriffen und will dieses Zusammentreffen am 18. September in Hamburg ermöglichen.

Auf die erste Veröffentlichung sind bereits die ersten Meldungen eingegangen. Hierbei mußten wir jedoch feststellen, daß z. B. Landsleute ihr Kommen ankündigen mit dem Hinweis „mit Familie". So sehr wir es begrüßen, wenn die Familienangehörigen an diesem Treffen teilnehmen, bitten wir doch um Verständnis dafür, daß wir die genaue Personenzahl wissen müssen.

Anmeldungen werden noch bis zum 30. August entgegengenommen; wir bitten bei der Anmeldung jeweils anzugeben, wieviel Personen zu dem Treffen kommen werden. Seitens unserer Redaktion erhalten die Landsleute, die sich gemeldet haben, eine persönliche schriftliche Einladung. Anmeldungen sind zu richten an die Chefredaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Rundfunk:

Haben Vertriebenenverbände noch Daseinsberechtigung?

„Ihr seid nur noch ein Verein von Veteranen" – Hupka widerlegt politischen Denkfehler

Zu diesem Thema diskutierten im Westdeutschen Rundfunk kürzlich Dr. Joachim Besser, Dr. Herbert Hupka MdB und Franz Kusch, der verantwortliche Redakteur der Sendereihe „Alte und neue Heimat". Wir veröffentlichen nachstehend einen Auszug aus diesem Gespräch:

Kusch: 1945 kamen viele Millionen Menschen als Flüchtlinge und als Vertriebene in den Westen Deutschlands. 1949 durften sie sich organisieren, gründeten Verbände, um ihre Rechte und Forderungen besser durchsetzen zu können. Nicht zuletzt diesen Vertriebenenverbänden ist es mit zu verdanken, daß die gesellschaftliche und wirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen weitgehend gelungen ist. Damit trugen diese Verbände entscheidend dazu bei, eine Radikalisierung derer, die Haus, Hof, Heimat und oft auch Angehörige verloren hatten, zu verhindern. Wie steht es heute? Haben Vertriebenenverbände 31 Jahre nach Kriegsende eine Daseinsberechtigung? Wo liegen ihre Aufgaben, nachdem sie sich im Zuge der neuen Ostpolitik ins Abseits manövriert haben?

Dr. Hupka: Zunächst einmal bin ich Ihrer Meinung, daß den Vertriebenen Dank gesagt werden muß und daß sie ihre Verdienste haben, ihre Verdienste haben für die Eingliederung, aber auch dafür, daß die deutsche Frage nach wie vor offengehalten werden kann. Nun haben Sie gleich zu Beginn eine These aufgestellt, die Vertriebenenverbände hätten sich infolge der Ostpolitik und der Verträge ins Abseits begeben. Hier möchte ich also ein ganz klares Nein anbringen. Die Vertriebenen haben sich zusammengeschlossen als die Entrechteten des Nationalismus. So wie einmal die Gewerkschaften sich zusammengeschlossen haben als Entrechtete des Kapitalismus. Wir wissen, daß immer noch der Nationalismus obwaltet, unter kommunistischem Vorzeichen, daß Annexion legalisiert werden soll, obwohl es einen Vertrag gibt, in dem Annexion verurteilt wird, ich meine jetzt den Kellogg-Stimson-Pakt. Hier sind also die Vertriebenen aufgefordert, Recht Recht zu nennen und Unrecht Unrecht.

Kusch: Nun, Herr Dr. Hupka, Unrecht wird auch von anderen Unrecht genannt, die Frage ist, bewegen wir uns nicht in etwas abstrakter Theorie, Herr Besser?

Dr. Besser: Aber nun ist doch die Frage, wie soll das weitergehen, hat es Zweck, jetzt noch die Vertriebenenverbände weiter aufrechtzuerhalten? Man muß doch annehmen, daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder, auch wenn man die Todesanzeigen in den Vertriebenenzeitungen liest, daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder also die 60 erreicht hat. Und will man nun also diesen Gedanken, vertrieben zu sein, in der jungen Generation aufrechterhalten, das, finde ich, würde doch der Absicht dieser Verbände, die sie einmal geäußert haben, dann bei der Integration in unserem Land mitzuhelfen, widersprechen. Ich kann also eine Zukunft, eine sinnvolle Zukunft für die Verbände nicht mehr erkennen.

Dr. Hupka: Ich möchte dem gleich widersprechen. Ich sehe gar keine Barriere gegenüber der Integration in unserem Staat, wenn es die Vertriebenenverbände weiter gibt, und wer will überhaupt behaupten und die Feststellung treffen, daß es die Vertriebenenverbände nicht mehr geben sollte, daß sie nicht mehr heute eine Daseinsberechtigung haben. Vertriebene sind immer noch Vertriebene und bleiben so lange Vertriebene, solange nicht ein Friedensvertrag geschlossen wird unter demokratischem Vorzeichen, solange nicht rechtliche Möglichkeiten ergriffen werden. Darüber hinaus betrachten sich aber alle Vertriebenenverbände, und dazu gehören auch die Landsmannschaften, nicht nur als die Vertriebenen, sondern als Teile des deutschen Volkes. Wie sollte sich der Stamm der Schlesier, der Ostpreußen, der Pommern anders präsentieren als in einer Organisation. Wie sollte anders das deutsche Volk in seinen Stämmen im Bewußtsein erhalten bleiben, wenn nicht in Organisationen. Es kommt ein Neues hinzu. Die Vertriebenenverbände und die Landsmannschaften haben eine pädagogische Aufgabe, indem sie das Erbe verwalten und es weitergeben, indem sie gegen Geschichtsklitterung Stellung nehmen, indem sie die Dinge so darstellen wie sie sie sehen. Daran kann man sich reiben, damit muß man sich aber auseinandersetzen. Und schließlich bilden sie für diejenigen, die jetzt als Spätaussiedler zu uns kommen, ob aus den Oder-Neiße-Gebieten, ob aus Rumänien, ob aus der Sowjetunion so etwas wie eine neue Heimat, indem sie ihnen Handreichungen gewähren und ihnen es ermöglichen, schneller hier heimisch zu werden.

Kusch: Ich meine, das ist alles unstrittig, es geht aber um die Zukunft. Meine Kinder beispielsweise, die fühlen sich doch nicht als Vertriebene, die locken sie nicht mehr hinter dem Ofen hervor.

Dr. Hupka: Jeder hat als Vater seine eigenen Erfahrungen mit seinen Kindern. Ich kann leider nicht im Plural reden, ich kann nur von meinem Sohn sprechen. Ich kenne aber sehr viele Veranstaltungen der Vertriebenen, wo es gerade auffällt, daß die 25jährigen, die 35jährigen sehr zahlreich vertreten sind. Jedenfalls wir, die Sprecher der Vertriebenen, haben nicht den Eindruck, daß uns die Jugend wegbleibt, sondern sie stellt andere Fragen, sie hat eine andere Erlebniswelt, aber sie gehört als Teil zu uns. Sie ist sowohl hier heimisch geworden als auch Teil der Vertriebenen und das wird sie bleiben.

Dr. Besser: Es ist ja sicher, Vertriebenenverbände sollen, soweit sie sich an die Erlebnisgeneration wenden, natürlich bestehen bleiben, aber Sie können sich ja ausrechnen, daß in fünfzehn Jahren spätestens dann wohl der letzte Originalschlesier, Ostpreuße oder Pommer gestorben sein muß. Das ist traurig, aber das ist nun einmal ein Naturschicksal. Aber die Frage bleibt doch, was geschieht mit den Söhnen und Töchtern dieser Schlesier, Pommern und Ostpreußen? Wollen wir sie bewußt wieder statt zu Deutschen, zu Rheinländern oder Bayern, Schwaben, was sie nun geworden sind, zurückerziehen zu Schlesiern, Pommern und Ostpreußen? Dann hieße das doch in der Konsequenz, Herr Dr. Hupka, daß Sie eigentlich einen Revanchegedanken pflegen wollen. Anders kann ich das dann nicht mehr verstehen.

Dr. Hupka: Diese Unterstellung muß ich auf das entschiedendste zurückweisen. Ich habe bis jetzt immer geglaubt, die Behauptung von Revanchismus käme nur aus östlicher Richtung. Ich weiß gar nicht, woher Sie die Behauptung ableiten, hier würde ein Revanchegedanke, vielleicht subkutan gepflegt werden. Sie können doch nicht erwarten, daß wir uns der Macht beugen, wenn sie lage genug gedauert hat, also wenn drei Jahrzehnte oder fünf Jahrzehnte ins Land gegangen sind, dann geht Macht vor Recht. Dann hat Hitler nur das Pech gehabt, daß er leider zwölf Jahre regiert hat. Hätte er noch länger regiert, dann wäre Polen für alle Zeiten ausgelöscht gewesen. Dann hätte es nur ein Generalgouvernement oder ein Protektorat gegeben. Sie wissen genau so gut wie ich, daß das Unrechtshandlungen waren und bleiben. Und genau so ist es, daß auch nach einem gewissen Zeitraum natürlich Unrecht Unrecht bleibt und Schlesien nicht ausgelöscht werden kann aus unserer Geschichte und auch die Schlesier nicht. Und im übrigen, Schlesien oder Pommern oder Ostpreußen hat ja nicht nur den Ostpreußen, den Pommern, den Schlesiern gehört, sondern allen Deutschen. Es ist ein Teil ganz Deutschlands. Und die Vertriebenen und Landsmannschaften tun nichts anderes, als das zu artikulieren, was sie für alle Deutschen artikulieren, so wie das Rheinland nicht nur den Rheinländern gehört. Hier wird niemand, es sei denn, wir haben wieder eine Diktatur, die Behauptung und Forderung aufstellen können: Ihr habt keine Daseinsberechtigung mehr. Ihr seid nur noch ein Verein von Veteranen. Ihr steht auf dem Aussterbeetat. Wer so denkt, mag biologistisch, materialistisch denken, denkt aber nicht politisch und nicht historisch.

Randgruppen:

Arme inmitten unseres Wohlstands

Auch im Sozialstaat ist der menschliche Kontakt notwendig

Zwei Berichte aus der jüngsten Zeit geben Anlaß zum Nachdenken. Da hat das Bundesfamilienministerium in Bonn seine Untersuchung über die sogenannten Randgruppen der Gesellschaft abgeschlossen und veröffentlicht, und fast gleichzeitig gab der rheinland-pfälzische Sozialminister Heinrich Geissler, ein CDU-Politiker, eine Darstellung über die Armut in der Bundesrepublik. Armut in dem zweitgrößten Wirtschaftsland der westlichen Welt mit einem nahezu perfekten System sozialer Fürsorge — gibt es das überhaupt?

Doch die Tatsachen sprechen für sich. Geissler verweist auf die Zehntausende — vielleicht sind es Hunderttausende —, die als letzte Opfer der Vertreibung, als inflationsgeschädigte Sparer, als kleine sogenannte Selbständige, als Mini-Rentner ein stilles, unauffälliges Leben am Rande des Existenzminimums und oft darunter führen. Erschütternd viel altes Besitz- und Bildungsbürgertum findet sich hier. Es gibt sie noch, die verschämten Armen. Die praktische Sozialarbeit, die Wohlfahrtsverbände und die Kirchen wissen das schon lange, aber was sie an Solidarhaftung, individuell und organisiert, zu mobilisieren vermögen, reicht bei weitem nicht aus und gelangt nicht selten in die falschen Hände. Die große Umverteilung von Besitz und Vermögen ist noch mitten im Gange, und so werden weitere Jahre vergehen, bis die letzten in den sozialen Wohlfahrtsstaat integriert oder gestorben sind.

Beim Randgruppenbericht des Familienministeriums liegt das eigentliche Problem, daß es sich zu großen Teilen um Menschen handelt, die — aus welchen Gründen auch immer — die Hand des Sozialstaates nicht ergreifen wollen oder können. Obdachlose, Nichtseßhafte, Landfahrer — es haben sich längst Heerscharen neuer Zigeuner gebildet, nachdem die alten zumeist seßhaft geworden sind — aus den Gefängnissen Entlassene, Jugendliche mit Verhaltensstörungen — das sind die Hauptgruppen, aus denen sich diese andere Schicht der Armen rekrutiert.

Trotz des dicht geknüpften Netzes sozialer Sicherheit, auf das wir so stolz sind, also Arme inmitten unseres allgemeinen Wohlstandes! Das ist nicht damit anzutun, daß es sich um eigenes Verschulden oder um Asoziale schlechthin handelt. Auch die zahlenmäßig wenig ins Gewicht fallenden Reste aus der großen Aufstandsbewegung der Jugend, dem Protest gegen das sogenannte Establishment, die bei Wertvorstellungen wie Konsumverzicht als neue bessere Lebensform geblieben sind, entlasten uns nicht von der Verantwortung. Die Gesellschaft, unsere Gesellschaft, war und ist anscheinend also nicht in der Lage, sie dadurch zu integrieren, daß man sie von anderen Wertvorstellungen überzeugt.

Aus beiden Berichten lassen sich einige wenige, aber doch wohl bedeutsame gemeinsame Schlußfolgerungen ziehen. Was uns so ideal und manchem sogar zu üppig erscheint, unser Sozialstaat, läuft Gefahr, zu verbürokratisieren und in ein System von Anträgen und Berichtungsscheinen zu entarten. Es fehlt an dem durch nichts zu ersetzenden menschlichen Kontakt, es fehlt, wenn das überstrapazierte Wort erlaubt ist, an Liebe. Die Folge davon ist, daß eine diametral entgegengesetzte Entwicklung einsetzt, die sich verheerend sinnwidrig, geradezu asozial auswirkt: Es wächst auf der einen Seite der Kreis, der sich abgestoßen fühlt und im verletztem Stolz dahinvegetiert. Hierhin gehören nicht wenige, denen der Behördenwirrwarr echte Schwierigkeiten bereitet, nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht intelligent oder gewitzt genug sind, sich durch alle Korridore bis zur richtigen Türe hindurchzufinden. Auf der anderen Seite wächst aber zusehends auch die Zahl derjenigen, die diesen Sozial- und Wohlfahrtsstaat geschickt, ja raffiniert auszunützen verstehen. Sie bekommen aus vielen Töpfen und gehen nie leer aus. Ihre Anpassungsfähigkeit hat etwas Schamloses.

Wo diese beiden Gruppen aufeinanderstoßen, muß es zu sozialen Spannungen kommen. Vor der Resignation steht zumeist die Auflehnung, und zwar wegen des Gefühls, einer tatsächlichen oder vermeintlichen haarsträubenden Ungerechtigkeit hilflos ausgesetzt zu sein. Mit noch mehr Papier, Fragebogen und Antragsformularen ist es nicht getan. Der Staat kann mit Geld viel, aber eben nicht alles machen. Wandlungen schaffen kann nur praktische Sozialarbeit von Mensch zu Mensch. Jeder ist aufgerufen, sich an die eigene Brust zu schlagen.

Heinz Liebscher

Aussiedler:

Deutsche gedankenlos zu „Polen" gestempelt

Die Diskriminierung durch bundesdeutsche Zeitungen muß endlich aufhören

Versuche, den Deutschen die Preisgabe großer Teile Deutschlands immer wieder ins Bewußtsein zu rücken und dabei die Aussiedler zu diskriminieren, sind eine der Spielarten im Chor der „östlichen Freunde", durch die den Deutschen der Gedanke an die Heimat ausgetrieben werden soll.

Das ist verständlich, denn östlicherseits tut man alles, um die Annexion der deutschen Ostgebiete für alle Zeiten festzuschreiben. Wir, die Bundesrepublik Deutschland, jedoch haben uns im Vorspruch des Grundgesetzes bindend verpflichtet, die nationale und staatliche Einheit zu wahren und dabei auch für jene Deutschen zu handeln, denen mitzuwirken versagt war und noch ist. Wenn von „jenen Deutschen" gesprochen wird, „denen mitzuwirken versagt ist", dann sind unsere Deutschen aus den Ostgebieten gemeint, die dort aus vielerlei Gründen verblieben.

Um so erstaunlicher und befremdender ist es, wenn es heute im Ringen des Volkes um seine Einheit noch Zeitungen gibt, die unsere Aussiedler aus den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Gebieten als „Polen" kennzeichnen. So geschehen im „Achimer Kreisblatt", Ausgabe 160 vom 16. Juli 1976, und in der „Verdener Allerzeitung" in Berichten „Neue Heimat in einer heilen Welt", „Zweite Polenfamilie in Verden" und „Hier ist alles besser"! In diesen Berichten wird dem Leser der Eindruck vermittelt, als handele es sich bei den deutschen Aussiedlern um Polen. Das ist eine schwere Diskriminierung der Menschen und schlägt unseren Ansprüchen an die Wiedervereinigung Deutschlands ins Gesicht.

Die Oder-Neiße-Gebiete sind aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und weder gebietlich noch personell endgültig Polen und der Sowjetunion unterstellt.



Die angestammte Heimat der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesier ist Deutschland und nicht Polen und wer aus jenen Landesteilen Deutschlands nach hier in die Bundesrepublik Deutschland aussiedelt, ist Deutscher. Daran führt kein Weg vorbei, auch wenn es die östlichen Beherberger dieser Deutschen gerne anders haben möchten.

Die Deutschen, die noch in den okkupierten deutschen Ostgebieten leben und als Aussiedler zu uns kommen, weil ihnen das Deutschsein höher steht als ein Dasein unter polnischer oder auch russischer Bevormundung, haben, wie es das Bundesverfassungsgericht in seinem Beschluß vom 7. Juli 1975 in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Verträge von Moskau und Warschau festgestellt hat, ihre deutsche Staatsangehörigkeit nicht verloren.

Es sind Deutsche wie wir und ihr Status als Aussiedler macht sie nicht zu Polen. Es macht sie auch nicht zu Deutschen zweiter Klasse. Die „Verdener Allerzeitung" und das „Achimer Kreisblatt" sind daher gut beraten, wenn sie bei Berichten über deutsche Aussiedler dem Status dieser Deutschen Rechnung tragen und sich damit an den Beschluß halten, den das höchste deutsche Gericht, das Bundesverfassungsgericht, in dieser Frage kundtat. Es ist überhaupt jede deutsche Zeitung gut beraten, wenn sie sich vor Berichten über Deutsche aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße genauestens über den staatsrechtlichen Status dieser Menschen informiert.

Sonst könnte es ihnen wie dem „Achimer Kreisblatt" und der „Verdener Allerzeitung" passieren, daß man ihnen unterstellt, sie leisten den östlichen Nachbarn Polen und Rußland Vorschub in ihren Ansprüchen auf deutsche Gebiete.

Alle Deutschen sollten sich einer klaren und unmißverständlichen Sprachregelung hinsichtlich unserer Ostfragen bedienen. Es dient dazu, daß unsere politischen Anliegen stets gegenwärtig sind und Ohren, die auf falsche Töne lauschen, taub bleiben.

Kurt Ewald Damerau

Italien:

Berlinguer probt neue Strategie

Die Kommunisten wollen mit Ruhe die Gesellschaft erobern - Von Terrorakten distanziert

Gelassen und ruhig scheinen die italienischen Kommunisten die Ergebnisse der Parlamentswahlen vom Juni aufgenommen zu haben. Die Partei, der PCI, hatte 34,4 Prozent der Stimmen für sich gewinnen können; jeder dritte Italiener hatte ihm sein Vertrauen geschenkt. Nie zuvor hatte eine kommunistische Partei in freien Wahlen einen solchen Erfolg erringen können. Dennoch wußten die Führer im Hauptquartier der Partei, daß sie ihr Ziel nicht erreicht hatten. Sie waren nicht stärkste Partei, sondern folgten mit 4,4 Prozent Abstand den Christlichen Demokraten. Diese waren nicht, wie erwartet oder befürchtet, geschwächt aus den Wahlen hervorgegangen, sondern eher gestärkt; zumindest bestärkt darin, daß die Wähler von ihnen Abstand zu den Kommunisten wünschten. Zudem, so resümierten die Parteioberen, hatten ihre Steigbügelhalter, die Sozialisten, die ihnen zur Beteiligung an der Regierungsmacht in Rom verhelfen sollten und wollten, eine empfindliche Zurückweisung durch die Wähler erfahren.

Berlinguers, des Parteichefs, Vorschlag des „historischen Kompromisses", der Machtteilung mit Christlichen Demokraten und Sozialisten, war von einigen hunderttausend Italienern zu wenig akzeptiert worden. Berlinguer hatte viel gewonnen, aber nicht genug.

Müssen deshalb die italienischen Kommunisten ihre Strategie ändern? Oder können sie sich mit der Hoffnung trösten, daß vielleicht nächstes Mal noch ein paar Italiener mehr für sie stimmen werden.

Vielleicht aber auch nicht. Denn nichts auf dem Weg zur Macht ist schwieriger als geduldiges Warten, als ein knappes Verpassen des erhofften Erfolges; nichts ist schwerer für das Parteivolk zu verwinden, als wenn die Christlichen Demokraten die — ohnehin widerstrebend — ausgestreckte Hand zurückzuweisen. Dennoch kann die interne Diskussion in den Führungsgremien nichts anderes als die Bestätigung des compromesso storico bringen. Denn nur er führt die italienischen Kommunisten zu ihrem Ziel: einer kommunistischen Gesellschaft in Italien. Denn die bestimmenden Voraussetzungen des „italienischen Wegs zum Sozialismus und Kommunismus" (nur der Weg also ist italienisch) sind geblieben. Wenn Berlinguer beim Kommunistentreffen in Ost-Berlin dem sowjetischen Parteichef Breschnew angeblich kühl und mutig ins Auge geblickt hat — über die Realitäten in Italien werden beide wohl kaum verschiedener Meinung sein.

Die italienische Republik ist Mitglied eines militärischen Bündnisses. Die Bindung an die NATO hat nicht nur Höflichkeitscharakter, sondern gewinnt reale Macht durch die Anwesenheit der amerikanischen Armee, von Luftwaffe und Flotte. Eine Machtübernahme durch revolutionäre Gewalt, ähnlich der russischen Oktoberrevolution 1917 oder der Installierung der kommunistischen Parteien in Osteuropa im Gefolge des Zweiten Weltkrieges, verbietet sich daher. Was einerseits die Distanz zu Moskau erst ermöglicht, hindert andererseits an der leninistisch-revolutionären Verwirklichung des Kommunismus.

Auch innenpolitisch ist Italiens Lage mit dem zaristischen Rußland und den ausgebluteten Staaten Osteuropas nicht zu vergleichen. Die Christlichen Demokraten haben in den letzten Jahren oft schlecht gewirtschaftet, aber sie sind nicht am Ende ihrer Kräfte. Sie besitzen vor allem durch ihre weitverzweigte Organisation eine kräftige Basis im Volk, bei Arbeitern, Bürgern und Selbständigen. Ideologisch werden sie beschützt von der katholischen Kirche, die im Vatikan ein respektgebietendes Zentrum hat. Daher ist für die Kommunisten Gegnerschaft gegen die katholischen Massen hinderlich. Ein Bündnis, bei dem man immer noch seinen Vorteil, wenn nicht die Hegemonie suchen kann, scheint die einzige Möglichkeit, die Hoffnung auf die Macht zu nähren.

Damit ist der zukünftige Weg der italienischen Kommunisten vorgeschrieben. Die Parteiführer wissen, was sie nicht sein dürfen: nämlich keine Revolutionäre (solche Elemente wurden ausgeschieden, von Terrorakten hat man sich schnell distanziert), nicht der Sowjetunion hörig (die Direktiven für die römische Regierung dürfen nicht aus Moskau kommen, um nicht den Widerstand der NATO und den Unwillen der Europäischen Gemeinschaft hervorzurufen), nicht religionsfeindlich (Gegnerschaft gegen die Katholiken und den Vatikan brächte sie um jede Glaubwürdigkeit), nicht freiheitsbedrohend (die Sympathie vieler Intellektueller und mancher Besitzenden wäre zu früh verscherzt).

Was aber ist jetzt aus der Sicht der römischen Parteiführer zu tun? Die Formel lautet: Eroberung des Staates durch die Eroberung der Gesellschaft. Wenn die Kommunisten nur tief genug in die Institutionen der Gesellschaft und von da in die Ämter des Staates eindringen, werden sie für die Lenkung des Staates unentbehrlich sein. In den Gewerkschaften, in den von ihnen regierten Regionen, in intellektuellen Zirkeln und in Hochschulen, um nur einige Beispiele zu nennen, haben sie bereits feste Machtbastionen. Der Hinweis auf ihren Stimmenzuwachs brachte ihnen die Präsidentschaft der Abgeordnetenkammer ein, sicher ein hauptsächlich funktional-repräsentatives Amt, doch nicht ohne Rückwirkung auf das demokratische Bild der Kommunistischen Partei. Der so gewählte Kommunist Ingrao sparte daher auch nicht mit Honneurs gegenüber den Parlamentsjournalisten und der Wichtigkeit ihrer Arbeit, damit das kommunistisch geleitete demokratische Spiel in der Kammer den Bürgern näher rücke.

Die wichtigste Aufgabe der Kommunistischen Partei ist es, den Eindruck bei Italienern und Ausländern zu fördern, daß wirkliche Reformen in Verwaltung und Wirtschaft, im Gesundheitssystem und im Schulwesen ohne ihre Hilfe im Parlament und im Land nicht mehr möglich seien. Die Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung zeigen aufs neue, daß die Kommunistische Partei mit einem guten Drittel der Abgeordnetensitze praktisch eine Sperrminorität besitzt. Das mag auch daran liegen, daß die rechtsgerichtete „Sozialbewegung" — trotz ihrer 2,2 Millionen Wähler und ihrer 35 Abgeordnetensitze — aus dem demokratischen Entscheidungsprozeß ausgeschieden wird. Die Hauptverantwortung für die Dauerkrise tragen jedoch die Sozialisten, die nicht fähig sind, ihren Beitrag zu einer korrekten demokratischen Regierung zu leisten. Ihr liebster Wunsch ist die Volksfront, zu der die Kommunisten nicht bereit und die Mehrheitsverhältnisse im Parlament nicht ausreichend sind. Dann möchten sie eine allumfassende Notstandsregierung, an der linken Hand die Kommunisten, an der rechten die Christlichen Demokraten nach ihren Vorstellungen führend. Solange die Sozialisten sich nicht eindeutig und endlich für eine Lösung entscheiden, die den Mehrheitsverhältnissen im Parlament und denen in den Juni-Wahlen geäußerten Wünschen der Italiener Rechnung trägt, bleibt die politische Lage in Italien instabil. Die Sozialisten sind Berlinguers Hauptverbündete im langsamen Vorrücken auf die Macht. **P. D.**

NATO:

„Ledernacken" in der Garstedter Heide

Amerikas Antwort auf die sowjetische Aufrüstung

Mit Sicherheit ist die Verlegung einer US-Kampfbrigade in die Bundesrepublik die Antwort der US-Regierung auf die nach wie vor auf vollen Touren laufende sowjetische Aufrüstung. Auf unbefristete Zeit soll die Elite-Brigade der US-Marine-Infanterie in Norddeutschland in der Nähe von Bremerhaven in der Garstedter Heide stationiert werden. Mit Interesse wurde in deutschen Militärkreisen und bei der NATO in Brüssel der Gedanke, die berühmten Ledernakken in die vorderste europäische Verteidigungslinie zu verlegen, aufgenommen. Grundsätzlich hat Washington für die Verlegung seiner Soldaten nach Deutschland grünes Licht gegeben.

Bei dem Besuch des Bundeskanzlers in Amerika wurde zwischen dem Kanzler und dem amerikanischen Präsidenten die einzige Schwierigkeit nach einem ausführlichen Gespräch aus der Welt geschafft: Die Kostenfrage. Schmidt und Ford haben sich auf den einmaligen deutschen Beitrag in Höhe von 171,2 Millionen DM (68,48 Millionen Dollar) für die Verlegung der 4800 Soldaten und ihrer 400 Kampfpanzer geeinigt.

Nach einer gründlichen Ausbildung für den mitteleuropäischen Bereich würde die Elite-Einheit nach Auffassung deutscher Militärs folgende Vorteile bieten: Zusätzliche Verstärkung einer Schwachstelle der NATO, eine politische Signalwirkung in Richtung Sowjetunion durch die bloße Tatsache ihrer Verlegung, Fähigkeit zum Gegenangriff aus dem Stand bei einem regional begrenzten östlichen Überraschungsangriff und besondere Eignung als Instrument eines rechtzeitigen Krisenmanagements, zum Beispiel im Falle einer neuen Krise um Berlin.

Auf diese Weise wird aber auch die quantitative und qualitative Reduzierung der belgischen und der niederländischen Truppenkontigente für die NATO aufgefangen. Die NATO würde sonst Gefahr laufen, daß ihr Konzept der Abschreckung, das ohne die klassischen Kampftruppen nicht denkbar ist, unglaubwürdig wird.

Die US-Soldaten, die mit ihren Familien nach Deutschland kommen, werden nicht dem „Rotationsprinzip" unterliegen, also nicht alle sechs Monate an einen anderen Standort versetzt. Sie bleiben drei Jahre in ihrem Standort bei Garstedt, was für die Schlagkraft der Truppe von besonderer Wichtigkeit ist. **Peter Rüger**

Terrorismus:

„Es war Ghaddafi"

Flugzeugentführung geplant und unterstützt

Das Geiseldrama von Entebbe in Uganda gehe auf das Konto des libyschen Staatschefs Ghaddafi, erklärte soeben Ägyptens Präsident Sadat.

Der Libyer habe das Geld gegeben und die Flugzeugentführung zusammen mit dem Chef der „Volksfront für die Befreiung Palästinas", Habasch, geplant. Außerdem hätte Ghaddafi veranlaßt, daß die Waffen für das Kommando-Unternehmen mit libyschem Diplomatengepäck nach Griechenland geschafft wurden. In der libyschen Botschaft von Athen übernahmen die Terroristen die Waffen, sagte Sadat.

Andere Meinungen

Der Bund

Schüsse übertönen Hymne

Die ostdeutsche Hymne kann bei Siegerehrungen noch so oft erklingen, sie vermag nicht die Schüsse zu übertönen, die an der unmenschlichsten aller Grenzen fallen; der Applaus für siegreiche „DDR"-Sportler vermag nicht die Schreie der von Tretminen zerrissenen ‚Republikflüchtlinge' zu ersticken; die „DDR"-Siegesbilanz von Montreal vermag jene andere Bilanz, in der über die Verletzung der Menschenrechte angerechnet wird, niemals aus den roten Zahlen zu heben. Wenn man in Regierungskreisen in Ost-Berlin glaubt, auf internationaler Ebene mit Erfolgen der Sportler den Konkurs verschleiern zu können, den man mit dem Mauerbau an der Staatsgrenze anmelden mußte, hat man sich damit gründlich verrechnet.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Griechenlands Ehre

In Griechenland mehren sich die Bemühungen von allerlei „Komitees", die griechische Regierung unter Druck zu setzen. Sie soll den Terroristen Rolf Pohle als „politisch Asylsuchenden" behandeln und äußerstenfalls in ein Drittland abschieben, ihn jedenfalls aber nicht an die Bundesrepublik ausliefern. Pessimistische Beobachter äußern bereits offen die Befürchtung, dieser Druck könnte Erfolg haben. Mit solchen Prognosen sollte man vorsichtig sein, denn sie stellen eine Beleidigung Griechenlands dar. Daß die Justiz dieses Landes nach langer Rechtlosigkeit unter der Diktatur jetzt besonders sorgfältig prüft, deutsche Aktenauszüge ins Griechische übersetzen läßt und Pohle die Ausschöpfung aller Instanzen gestattet, ist keinesfalls zu beanstanden. Die Unterstellung jedoch, die Wiege der Demokratie könnte sich tatsächlich zum Freihafen für Terroristen erklären — sich auf eine Stufe mit Uganda stellen — kann nicht in Betracht gezogen werden.

L'AURORE

Beispiel für die Welt

Es ist eine Tragödie für China ... Aber vor allem ein Beispiel für die Welt. An Ort und Stelle konnten die entsetzten Beobachter ermessen, was Effektivität auf chinesische Art bedeutet. Nicht einen Augenblick lang Panik, keine dieser apokalyptischen Szenen, die wir im letzten Mai im italienischen Friaul erlebten ... Erzogen im Bewußtsein unausweichlicher Konflikte, sind die Chinesen auf alle Schocks vorbereitet ... Für sie ist diese ungeheure Mobilisierung aller Energien und aller Kräfte zur Überwindung einer Naturkatastrophe, gemessen an dem militärischen und zivilen Angebot, das in den letzten Jahren eingesetzt wurde, in Wirklichkeit nur eine Alarmübung, eine Art Probe für den kommenden Atomkrieg, die brillante Demonstration der Perfektionierung ihres Systems des Bevölkerungsschutzes, der Soforthilfe, der Größe und Kaltblütigkeit in der Not. Man soll sich nicht täuschen, hier hat Mao sein höchstes Werk geschmiedet, einer ganzen Nation den Überlebensinstinkt aufgeprägt, in einer Welt, die ins Abseits schliddert.

„Le Quotidien de Paris"

Auftakt für Berlin-Krise

In einer Erklärung, die an bestimmte Erscheinungen des kalten Krieges erinnert, hat Moskau den Westen aufgefordert, West-Berlin aus dem vereinten Europa auszuschließen ... Ein Jahr nach der Konferenz über die „Entspannung" von Helsinki und 15 Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer stellen Beobachter jetzt wieder die Frage nach der Möglichkeit einer neuen Berlin-Krise. Es scheint jedenfalls, daß Moskau — gemessen an dem Geist, der die Abkommen zwischen Breschnew und Brandt und die Verhandlungen der „vier Großen" beherrschte — sich auf alte Positionen zurückzieht.

Antarktis:

Geheimabsprache über Ausbeutung

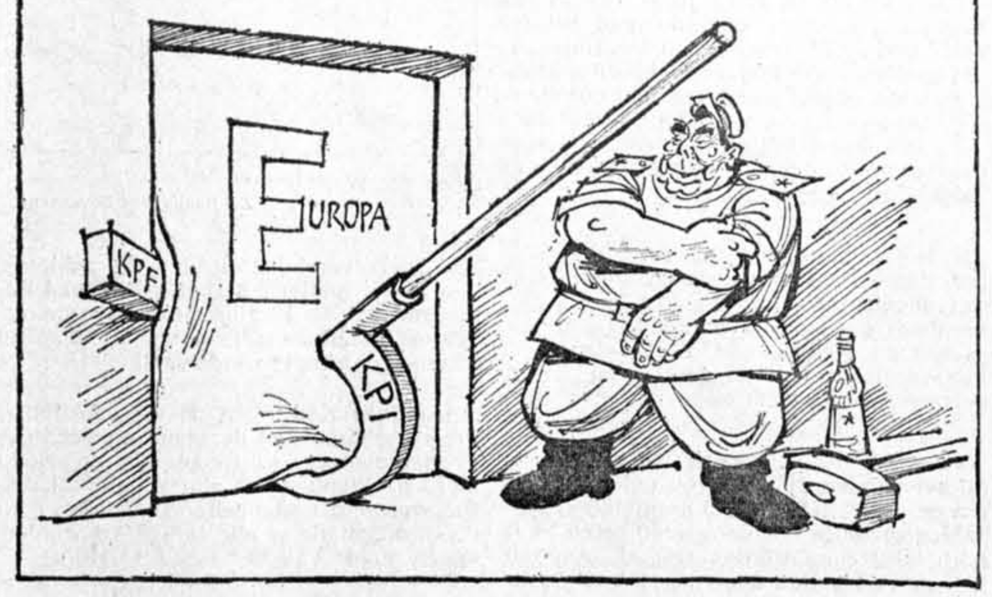
Es geht um die Förderung bedeutender Bodenschätze

Unter strengster Geheimhaltung ist in den lezten Wochen in Paris eine Konferenz beendet worden, deren Ziel es war, die Erschließung der in der Antarktis lagernden Bodenschätze zu regeln. Solche Anarktis-Besprechungen finden indessen regelmäßig alle zwei Jahre seit 1959 statt. Beteiligt sind zwölf Nationen: Argentinien, Australien, Belgien, Chile, Frankreich, Japan, Neuseeland, Norwegen, Südafrika, die Sowjetunion, Großbritannien und die USA.

Es geht den Teilnehmerstaaten vor allem darum, genaue Regeln für die Ausbeutung der Rohstoffvorkommen in der Antarktis festzulegen und sicherzustellen, daß kein Staat für sich allein Hoheitsrechte in dem Gebiet beansprucht.

Eine 1959 getroffene Absprache besagt, daß die Rohstoffe der Antarktis erst nach 1989 ausgebeutet werden sollen. Aufgrund der 1973 ausgebrochenen Energiekrise jedoch, wurde 1974 auf der achten Antarktis-Konferenz in Oslo beschlossen, die Mineralförderung in der Antarktis im Lichte neuer geologischer und förderungstechnischer Erkenntnisse intensiver zu studieren.

Insbesondere wurde die Erdölförderung in den Vordergrund der Betrachtungen gestellt. Derzeit weiß allerdings noch niemand, welche Rohstoffe unter dem jahrtausendealten Eis liegen. US-Wissenschaftler haben das Vorhandensein von Ölschiefer festgestellt. Geht man jedoch von den Erfahrungen auf der nördlichen Halbkugel im Bereich der Arktis aus, dann müßten die am Südpol lagernden Ölvorkommen sehr beträchtlich sein.



Ansatz jedenfalls sehr gut

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Von Falkenhausen bis nach Grömitz

In die Pension der Ostpreußin Hertha Morgenroth kommen die Sommergäste besonders gern

Mitten noch in der Sommer-Badesaison, am 4. August, hat Hertha Morgenroth, Pensionswirtin von rund 50 Urlaubsgästen, ihren Geburtstag. Natürlich wird gefeiert — aber Geburtstag hin, Geburtstag her — die Gäste müssen versorgt werden. Tatkraft zeichnete schon immer die aus Ostpreußen stammende Bauerntochter aus. „Zuerst die Arbeit" — das war immer der Leitspruch dieser Frau, die auch beim großen Treck ganz durch Deutschland ‚ihren Mann gestanden' hatte.

Ein Bauernhof in Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, war ihre Geburtsstätte. Die Weite des ostpreußischen Raumes bestimmte ihr schon früh, hart zu arbeiten. Jede schwere Belastung, auch der Dienst im Kriege, machte die junge Hertha stärker. Ihr Fluchtweg brachte sie zunächst nach Bayern. Von Oberfranken aus kam sie im Wege der Familienzusammenführung nach Schleswig-Holstein. In Bliesdorf bei Grömitz lernte die Kraft und Vertrauen ausstrahlende junge Ostpreußin ihren Mann, einen Ostholsteiner und Verwaltungsfachmann, kennen. Wohnungen waren so rar, wie damals die Butter auf dem Brot. Alle Ferienquartiere waren mit Flüchtlingen, besonders mit solchen aus den deutschen Ostgebieten, vollgepfropft.

Der Ostseestrand lockte dennoch im Sommer nach Jahren der Entbehrungen immer mehr Urlauber an. Bei der jungen Familie Morgenroth führte dies sofort zu einer Arbeitsteilung. Zur Sicherung der Existenz mußten die Bezüge ihres Mannes aus dem Dienst in der Gemeindeverwaltung dienen. Hertha Morgenroth aber erkannte schon damals die Entwicklung des beginnenden Fremdenverkehrs und die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für Grömitz. Zuerst vermietete sie im Sommer ihre eigenen Betten und die Familie begnügte sich vier Monate lang mit dürftigen Schlafstellen unter dem Hausdach.

1956 war es dann soweit: Der Grundstein für ein eigenes Haus konnte in Grömitz am Grünen Kamp gelegt werden. Das Haus war noch nicht fertig, da waren schon 22 Betten vermietet. Zu den oberen Räumen mußte man damals noch über eine Leiter aufsteigen. Diese Beschwernisse aber glich Hertha Morgenroth durch fleißigen persönlichen Dienst am Gast vorbildlich aus. Ihre ersten Besucher wurden größtenteils bis auf den heutigen Tag zu Stammgästen.

Nach und nach konnten mehr Betten dazu kommen, ein noch schöneres Haus wurde angebaut und im Garten entstanden Ferienwohnungen. Zuletzt wurde ein Restaurant mit 50 Plätzen für die Hausgäste und eine Küche angebaut. Das Restaurant hat sogar eine Doppelfunktion und dient außerhalb der Saison der Familie selbst.

Badeorte an der See haben gewöhnlich Hochbetrieb nur im Sommer. Dann aber arbeiten die Vermieter meistens bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Erfolg hat nur derjenige, der dies aushält. Erstaunlich, wenn Hertha Morgenroth dabei noch immer über große Reserven verfügte. Diese stelle die emsige Ostpreußin aus Verantwortungsgefühl der Allgemeinheit zur Verfügung. Zuerst trat sie für die Belange der Heimatvertriebenen im BHE ein. Vor elf Jahren war sie dann Mitbegründerin der ‚Freien Wählervereinigung' in Grömitz. Als bald gewältes Mitglied im Gemeinderat half sie tatkräftig mit, den Aufstieg des schönen Ortes an der Sonnenseite der Ostsee mit seinen heute 16 000 Betten zum größten Seebad zu machen. Als Mitglied des Finanzausschusses war es immer ihr Verdienst, daß überall bei den Investitionen eine solide Gestaltung gewährleistet wurde. Ihre Aktivitäten wurden von allen Ratsmitgliedern geschätzt.

Wenn die Sommersaison mit viel Arbeit und Schweiß gemeistert war, dann gab es bei Hertha Morgenroth kein Ausruhen. Ihre Agentur eines Versicherungsdienstes wird sehr geschätzt, denn ihre Beratungen basieden auf eigene Erfahrungen.

Wer nun glaubt, Hertha Morgenroth sei bei solch hartem Leben auch im Herzen hart geworden, der hat sich sehr geirrt. Wer sie in zwanzig Jahren näher kennengelernt hat, und das haben die meisten ihrer Gäste, der weiß schon, daß gleich hinter der kraftvollen Ausstrahlung der liebliche Kern beginnt. Die Kinder der Urlaubsgäste finden dies sofort heraus. Für die Kleinen hat sie immer etwas Schönes und sei es auch nur mal ein besonderer Leckerbissen. Ihr selbst ist leider der eigene Kindersegen versagt geblieben — darum hat sie alle anderen besonders lieb.

Herbert Ahrens



Pension Morgenroth in Grömitz: Hier kann man sich wohlfühlen Fotos (2) H. Ahrens



Die Wirtin mit einem ihrer kleinen Gäste

Neue Dokumentation vorgelegt

Pressestimmen zur Situation der Frau

Mit einem Stoßseufzer der Erleichterung wurde das ‚Jahr der Frau' von vielen Betroffenen vor mehr als einem halben Jahr zu den Akten gelegt. Nun hat das ‚Deutsch-Französische Institut Ludwigsburg' in diesen Tagen eine Dokumentation vorgelegt und sich mit den Themen, die damals im Brennpunkt der öffentlichen Diskussion gestanden haben — und auch heute noch stehen — auseinandergesetzt. Unter dem Titel ‚Zur Situation der Frau in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich' (Hrsg. Referat für Presse und Information des Deutsch-Französischen Jugendwerks, Rhöndorfer Straße 23, 5340 Bad Honnef 1) wurden Pressestimmen zu den allgemeinen Fragen nach der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau zusammengestellt.

„Mein Mann versteht mehr davon"

Frauen haben auch vor den Wahlen kaum Interesse an Politik

Trotz Emanzipation sind auch heute noch viele Frauen politisch nicht interessiert. Auf der ersten Seite der Tageszeitungen überfliegen sie gewöhnlich nur die Schlagzeilen, lediglich in ausgesprochenen Krisenzeiten erwacht etwas politisches Interesse.

Und wie denken wir Frauen über die Wahl? Immer wieder höre ich von meinen Geschlechtsgenossinnen: „Ich wähle dasselbe, was mein Mann wählt! Er versteht mehr davon als ich!"

Wenn man sich vorstellt, daß bei der kommenden Bundestagswahl über die Hälfte aller Sitze von uns Frauen vergeben werden, und daß wir dies tun, ohne eine rechte Ahnung davon zu haben, an wen wir sie verleihen, dann stimmt das doch sehr bedenklich. Natürlich raten unsere Männer uns nach bestem Wissen und Gewissen, aber haben wir nicht jahrelang um ein eigenes Wahlrecht gekämpft und ergibt sich daraus nicht die Pflicht, selbst zu vergleichen und zu urteilen? Wenn jeder verheiratete Mann zwei statt einer Stimme abgibt, indem er die Stimme seiner Frau durch seine Beeinflussung ‚schluckt', — wie sollen wir Frauen dann jemals in der Politik mitbestimmen können?

Sind wir denn wirklich immer in allen Dingen einer Meinung mit unseren Männern? Wie oft führen wir harte Diskussionen um weit weniger Wichtiges, sei es um eine Neuanschaffung oder um die Kindererziehung. Wie oft sind wir über ein Buch, einen Film oder eine Fernsehsendung verschiedener Ansicht.

Legt das nicht den Schluß nahe, daß, wenn wir uns mit der Politik einmal ernsthaft befassen, wir aus unserer fraulichen Sicht heraus ebenfalls zu anderen Schlüssen kommen würden als unsere Männer? Deshalb sollten wir mit ihnen unbedingt auch über diese Probleme diskutieren und durch kluge Argumente auch sie zu vertieftem Nachdenken anregen. Etwas Sachverstand ist natürlich unerläßlich.

Können wir Frauen es uns überhaupt leisten, mit Scheuklappen an das Thema Politik heranzugehen? Tragen wir nicht alle die Verantwortung dafür, was aus uns und unseren Kindern wird? Sollten wir uns nicht aus ernster Sorge darum bemühen, Parteiprogramme zu studieren, zu wägen und zu vergleichen, und das ganz besonders bei der Partei, die ‚er' uns empfiehlt? Keine Frau sollte sagen: „Ich kann mit meiner Stimme ja doch nichts ändern!" Eine solche Resignation ist absolut undemokratisch und bedeutet Verzicht auf ein wichtiges Recht.

Lotte Brügmann



Margarete Gause mit einem fertigen Gesteck Foto Heidmann

Blumen für Ikebana

Kleine Tips für Naturfreunde

Die über tausend Jahre alte japanische Volkskunst — Ikebana, das Zusammenstellen von Blumen — hat auch in Deutschland inzwischen viele Freunde gefunden. Vor einigen Jahren gehörte auch ich zu denjenigen, die mit viel Interesse, Muße und Fingerspitzengefühl diese wie ein Magnet anziehende Kunst von einer japanischen Ikebana-Lehrerin erlernen konnte. Seitdem zieht es mich noch mehr als bisher in die Natur, wenn sie im Frühjahr erwacht — und bis sie sich zu Weihnachten in Schnee hüllt.

Nicht nur Blumen, Zweige, Gräser und Blätter kann man zu herrlichen kostbaren Gestecken verwerten, auch Steine, Zapfen und Stroh eignen sich hervorragend dazu. So gelang es mir, selbstzufertigende Blumen für Wintergestecke zu erfinden. Der Nutzen liegt hier nicht allein darin, daß man seiner Wohnung durch diesen Schmuck eine eigene Note geben kann, sondern auch, daß das heute leider zur Verbrennung verurteilte Stroh überall verwertet werden kann.

Margarete Gause

Preisvergleiche werden jetzt leichter

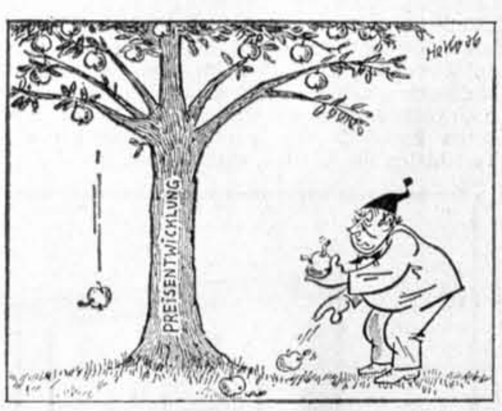
Die Verfahren sollen künftig objektiver und nachprüfbar sein

Preisvergleiche zur besseren Verbraucherinformation sollen künftig exakter und damit zuverlässiger werden. Auf entsprechende Verfahren haben sich einerseits die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AGV) und der deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) andererseits geeinigt.

Danach ist klar: Nicht jeder, der Preise vergleicht, tut dies objektiv und richtig. DIHT und AGV meinen, daß Institutionen, die anerkennbare Preisvergleiche durchführen sollen, objektiv arbeiten und unabhängig bleiben müssen. Vor allem: Die Methoden, mit deren Hilfe objektive Preisvergleiche vorgenommen werden, müssen in jedem Fall nachprüfbar sein.

Im einzelnen wurde weiter vereinbart: Waren, deren Preise verglichen wurden, müssen indentisch sein. Zubehör ist beim Preisvergleich genauso zu berücksichtigen wie eventuelle Neben- und Zusatzleistungen. Preisvergleichende Sonderangebote sind entsprechend zu kennzeichnen.

Grundsätzlich sollen nur die Preise verglichen werden, die in Einzelhandelsgeschäften gefordert sind, wobei die üblichen Barzahlungsrabatte vom ausgezeichneten Preis noch abgezogen werden müssen. Auf gar keinen Fall sollen diese ‚amtlichen' Preisvergleiche anonym angestellt werden. AGV und DIHT vereinbarten, daß die anbietenden Einzelhändler mit Unterschrift und Firmenstempel die Richtigkeit des Vergleichspreises bestätigen müssen, wenn ihm später Glauben geschenkt werden soll.



Schon der Wurm drin?"
Zeichnung aus Bayernkurier

Lediglich Kontrollen zuvor angestellter Preisvergleiche und der dazu notwendigen Preiserhebungen sollen anonym angestellt werden. Wenn aber einmal ein falscher Preisvergleich zustandekommt, müssen über die Richtigstellung alle informiert werden denen zuvor Falsches berichtet wurde.

Albin Andree

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

17. Fortsetzung

Der Professor legte die Hand auf das Herz. „Das Bedauern liegt auf meiner Seite." Er war jetzt doch davon überzeugt, daß es sich bei diesem Strumpffabrikanten aus Philadelphia um den echten Freund Grans handeln mußte, weil der zu viele Intimitäten aus dessen — nun, musikalischem Privatleben wußte. Das vorhin — mit dem zweiten Quartettsatz würde der Laie wohl nur durcheinandergeworfen haben.

Gran fuhr fort: „Und Gran ist der Meinung, daß Sie sich nur in einem einzigen Punkte geirrt haben, was ja schließlich auch dem unfehlbarsten Kritiker —"

Huller richtete sich sofort steil auf. „Bei allem Respekt von Herrn Gran: mir nicht!"

„Doch, doch. Es handelt sich um die Beurteilung hier unserer Frau Christa Terbowen, die Sie ja wohl —"

„Ich habe sie natürlich sofort wiedererkannt, wenn auch sie —"

„Also Gran ist als Unbekannter in ihrem Konzert gewesen, und er hat mir selber gesagt, daß er sie für eine echte und große Künstlerin hält."

„Ausgeschlossen!"

Gran war nur noch Sanfmut. „Sie können ihn ja fragen. Er kommt nämlich in den nächsten Tagen nach Mittenwald.

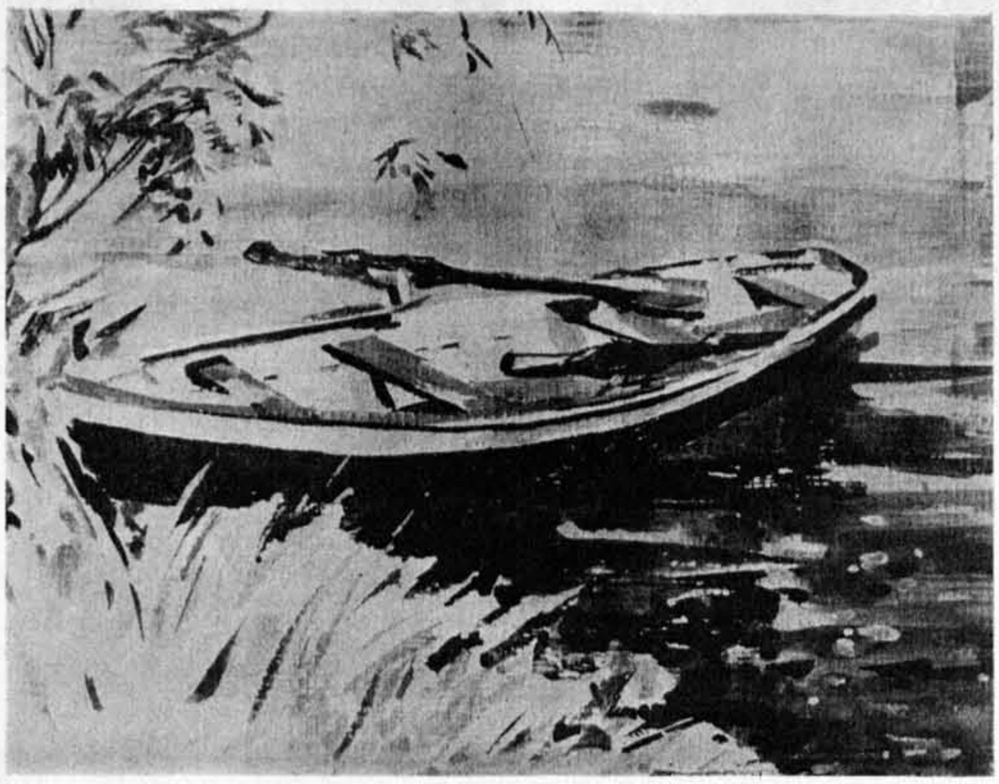
*

Das Herz Christas tat ein paar unvernünftige, wilde Sprünge.

Sie hatte den Eindruck, als wenn dieses Eintreffen Grans in Mittenwald irgendwie im Zusammenhang mit ihr stehen müßte oder wenigstens könnte, und empfand eine Art von Schwindel.

Aber konnte dieser Mensch kaltblütig lügen! Es war geradezu rührend, was er da soeben alles für sie zusammengelogen hatte.

Jetzt zog er ein Telegramm aus der Tasche. „Ich habe das heute bekommen." Er las: „Eintreffen Peter Grans in Mittenwald in den nächsten Tagen. Gruß Hurk." „Hurk ist das gute alte Faktotum, das — nun, uns beiden Junggesellen den gemeinsamen Haushalt führt." Er lächelte. „Herr Professor, Gran wird Ihnen dann auch bestätigen, daß er den zweiten Satz des Quartetts mit Gefühl und Seele gespielt wünscht."



Rolf Burchard: Am Ufer eines masurischen Sees (Aquarell und Tempera, Ausschnitt)

„Niemals!!" Der Kerl war doch ein Angeber, ein Hochstapler. „Ich lehre sozusagen schon meine musikalischen Abc-Schützen auf der Hochschule, daß es — also ich finde kein anderes Wort — daß es schmierig ist, beim Spiel einer klassischen Sache Gefühl und Seele zu zeigen. Nein, nein, lieber Mann, wie war doch Ihr Name —?"

„Anlauf, Herr Professor, Peter Anlauf."

„Peter Anlauf?" Der Professor schien über irgend etwas nachzudenken.

„Jawohl. Peter Georg Richard Anlauf, wenn Ihnen vielleicht auch noch meine übrigen Vornamen etwas nützen können."

Gran verbeugte sich höflich und tief.

Dann wurde noch ein Quartett von Spohr gespielt, wobei jetzt manchmal und merkwürdigerweise dem Professor Uhu der Bogen zitterte, und am Ende gab es noch eine Überraschung.

Meister Ritter verkündete: „Wir wollen zum Abschluß das Lied spielen, das zwei Mittenwalder, wenn sie zusammen sind, dreistimmig singen können. Es ist das ‚Wachet auf', das Tagansingen, das wir hier immer als Ständchen bringen, wenn einer Namenstag oder Geburtstag hat. Sie sollen die Melodie kennenlernen."

Während sie spielten, huschte im Hintergrunde der Werkstatt das Fräulein Anni, die Wirtschafterin hin und her. Sie öffnete in der Rückwand des Raumes in dem altertümlichen Hause das Fenster zur Küche, aus der sie allerlei hereinlangte.

Kerzenglanz begann die Werkstatt zu füllen, und ein festlicher Tisch wurde gedeckt, an dessen einer Seite ein kleiner Berg von Geschenken aufgebaut war, und als der letzte Ton des Liedes verklungen war, sprang der Meister auf und stellte seinen weißen Celloesel wieder in die Ecke zurück. „So, jetzt beginnt unsere schönste Melodie, die in Eßdur, also mit ß. Nur zuerst müssen wir unserm Namentagskind gratulieren. Wir haben nämlich das ‚Wachet auf' nicht nur zum Spaß gespielt. Ich gratuliere, Frau Christa Terbowen."

Christa drückte in einer Schreckbewegung die Geige an die Brust. „Wie, mir gilt das?"

Der Meister Ritter lachte. „Jawohl, am nächsten Sonnabend ist Christine, und bei uns wird immer am Quartettabend vorher angesungen."

Christa schüttelte den Kopf. „Ich wußte gar nicht, daß am Sonnabend mein Namenstag ist. Überhaupt, wir Norddeutschen — aber es ist schon schön —"

Sie bewunderte die Geschenke, die ihr Fräulein Anni erläuterte. „Das ist Honigkuchen, aus unserm Honig gebacken, und dies hier sind Alpenrosen ... und dies hier —" sie zeigte auf ein Marzipanschwein, das oben auf den Kuchen gesetzt war, „— ist das Glücksschwein von unserm Quartett, das schon fünfundzwanzig Jahre alt ist und bei jeder Feier auf den Tisch kommt. Das hat schon Glück gebracht, vier Hochzeiten und neun Kindstaufen —"

„Zum Teil sogar ohne Hochzeiten", lachte Franzel, die zweite Geige.

„Hu, das ist ja dann ein gefährliches Schwein!" Christa tat, als ob sie sich fürchtete.

Alle gratulierten ihr, und nur Gran gratulierte nicht. Er hatte ein Notenblatt vom Pult genommen, summte die Melodie des „Wachet auf" und schien über irgend etwas nachzudenken, wozu er mit dem dick verbundenen Finger seiner Linken taktierte.

*

Es war Mitternacht, als sie auf die Straße traten, und Christa stieß einen kleinen verzückten Schrei aus. Der Mond — es würde bald Vollmond sein — war wie lebendiges Gold und stand hoch über dem Burgberg.

Alles schien unwirklich — —

Von den Hausdächern floß Licht, und die Steine, mit denen sie gegen die Stürme belegt waren, erschienen wie große, wunderlich geformte, glitzernde Tropfen. Die Dachrinnen der Gebirgshäuser, die behauenen, ausgehöhlten Baumstämme, die meterlang über die Straße hinausragten, warfen dünne, geheimnisvolle Schatten aufs Pflaster. Irgendwo klingelte und schepperte es. Das waren Rinder, die sich in ihren Ställen schüttelten ... und der Kirchturm, der Kirchturm —! In einer solchen Nacht bestand er nur noch aus Silber und Gold.

Gran schüttelte Hände. „Es tut mir aufrichtig leid, Herr Professor, daß wir uns nun wohl kaum wiedersehen werden."

Fortsetzung folgt

Heinrich Eichen

Der Bernsteinelch

Das also war die Sage vom Bernsteinelch", beendete der Lehrer seine Geschichte. „Ich habe sie euch noch einmal erzählt, weil hin und wieder immer von neuem behauptet wird, daß irgendwo auf unserer Nehrung ein alter Elch mit Schaufeln aus rötlichgelbem Bernstein gesehen worden ist. Ich glaube nicht daran, obwohl gestern abend beim Heimtreiben der Viehherde auch unser alter Michel Matzkies beteuerte, ihn gesehen zu haben. Der Elch, erzählte er, wäre plötzlich inmitten der Kühe gewesen und langsam schaukelnd davongetrabt, als Michel sich ihm nähern wollte."

Der Schulmeister schwieg und schaute in die runden, gesunden Gesichter der hellhaarigen Buben und Mädchen vor ihm. Mit weitgeöffneten Augen und leise geöffneten Lippen hatten sie ihm gespannt und wie verzaubert gelauscht. Nur einer anscheinend nicht: Hansmartin — natürlich! Er hielt den Kopf gegen das Fenster gerichtet und blickte hinaus über den schmalen Strand nach dem im Mittagslicht silberblitzenden Haff, um das sich dorfwärts wie ein schützender Arm die riesige Wanderdüne legte. Kurenkähne mit zum Trocknen am Mast hochgezogenen Netzen lagen friedlich am Ufer, und fernhin schwebten zwei, drei Segel wie braune Vögel über dem weiten Wasser.

Drei Segel über dem Wasser

„Guten Morgen, Hansmartin", sagte der Lehrer neckend, „hast du schön geträumt? Nicht? Nun, wovon mögen wir uns eben wohl unterhalten haben?"

Der Junge sah ihn verwundert an. „Sie erzählten vom Bernsteinelch, Herr Lehrer", antwortete er, „ich habe genau zugehört und nicht geschlafen."

„So, ja, dann ist es gut", lächelte der Schulmeister, denn Hansmartin war ein guter Schüler, und es bestand eigentlich niemals Grund, ihn zu tadeln. Übrigens war die Stunde gerade zu Ende, und die ganze kleine Gesellschaft durfte hinaus. Kichernd, lachend, schwatzend oder lärmend stob sie von dannen.

Hansmartin ging tief in Gedanken davon und blieb auch den Nachmittag über in Gedanken versunken. Er sah, daß seine Kameraden in einem der Kähne beisammenhockten und eifrig aufeinander einredeten, als ob sie eine Verschwörung planten. Er kümmerte sich nicht darum, sondern schlenderte am Wäldchen vorüber den Strand entlang. Manchmal plantschte er mit den nackten Füßen im seichten Wasser, daß es aufspritzte. In der Ferne stiegen in wiederkehrenden Halbbögen Wanderdünen empor, auf denen die Sonne in flimmernder Hitze strahlte. Er sah auf der Palwe die weißbunte Herde der Kühe weiden und ging zu ihr hinüber. Der kleine gelbwollige Spitz sprang ihm munter kläffend entgegen. Der alte Michel Matzkies saß geruhsam auf seinem Sitzstock und strickte fleißig an einem Strumpf. Sein zahnloser Mund mahlte ein wenig mit den zitternden Lippen. Der Junge kauerte sich vor ihm ins Gras und schaute zu. Der Alte nickte mit dem Kopf. Sein Gesicht war mit vielen Silberstoppeln bedeckt. Sie schwiegen beide eine ganze Weile, vielleicht eine Stunde oder noch länger.

„Meinst du auch, Michel, daß es ein verfluchter Mensch ist?" fragte Hansmartin dann endlich. Michel Matzkies wußte gleich, was gemeint war. „Kann schon sein", sagte er langsam in das ununterbrochene Klappern der Stricknadeln hinein.

„Und stimmt es, daß er in einen Elch verwandelt wurde, weil er böse war?"

„Es war keiner dabei, der es miterlebt hat und daher genau erzählen könnte", antwortete der Hirt. „In vergangenen Zeiten ist immer schon dann und wann ein Mensch auf der Nehrung spurlos verschwunden, im Triebsand versunken oder im Wasser untergegangen. Darum weiß man nicht, wer dieser Mensch gewesen ist. Aber gewiß war er böse. Vielleicht ein Bernsteinvogt, der Mann und Frau oder Kind unbarmherzig sofort erhängen ließ, wenn sie ein wenig Bernstein sammelten, um ihn an reisende

Eine alte Geschichte

Händler für ein paar Münzen zu verkaufen. Vielleicht aber war er auch ein wüster Wilderer, der Elche verfolgte, hetzte, quälte und mordete. Die alte Geschichte weiß das nicht so genau."

„Nein", erwiderte der Junge, „nur daß der Bernsteinelch vor dreihundert Jahren zum ersten Male gesehen wurde." „Richtig, und jedesmal, wenn er seither wieder bemerkt wurde, hat man ihn gejagt und verfolgt."

„Das ist gemein!" schimpfte Hansmartin. Der alte Mann schüttelte bekümmert den Kopf. „Ja", gab er zu, „und diesmal werde ich schuld daran sein. Ich freute mich so, als ich ihn sah, daß ich gar nicht die Gefahr bedachte, die ihm droht, und habe in meiner Dummheit davon erzählt. Aber Elchschaufeln aus Bernstein — das wäre der seltsamste und kostbarste Schatz, den es hier geben könnte."

„Weißt du, wo der Elch jetzt sein kann?" fragte der Junge. Michael Matzkies sah ihn mit seinen wasserhellen Augen lange nachdenklich an. „Nein", antwortete er dann, „ich weiß es nicht."

Wieder schwiegen sie eine lange Zeit. Die Sonne war von ihrer Höhe schon herabgesunken und neigte sich tiefer und tiefer der Düne zu. Der Schatten des alten Hirten dehnte sich länger über den Boden. Hier und dort erhob sich sich eines der Tiere ringsum, die wiederkäuend auf der dürftigen Weide gelegen hatten. Sie wußten, es ging jetzt dem Dorf und den Ställen zu.

Vom Wäldchen her klang Geschrei herüber. Übermütig kam eine Jungenschar angetobt. Es war das Rudel, das vorhin zu finsterer Verschwörung im Kahn beisammengesessen hatte. „Alle Männer sind die Nehrungsstraße entlang zum Erlenbruch gezogen und wollen da eine Kette vom Haff bis zur See bilden", berichteten sie. Sie wollen den Bernsteinelch jagen und endlich fangen. Denk dir, Michel, seine Schaufeln sollen mehr Wert haben als zwanzig neue Keitelkähne zusammen! Weißt du nicht, wo das Biest stecken mag? Wir sollen ihn aufstöbern helfen!"

„Ich habe ihn am Vormittag gesehen, wie er dort hinten zu dem Birkenwäldchen am Haff trabte", gab der alte Hirt bereitwillig Auskunft, „da wird er sicherlich bis zur Nacht liegenbleiben. Wenn ihr euch vorsichtig anschleicht und das Wäldchen umstellt, ist er gefangen. Aber ihr müßt eure Väter zur Hilfe rufen."

„Ja, ja, das machen wir", schrien die Jungen begeistert und rannten davon.

Hansmartin sah ihnen entsetzt nach. „Warum hast du das gesagt, Michel?" klagte er. „Mir hast du erzählt, du wüßtest nicht, wo der Elch steckt, und denen sagst du es gleich. Ich hätte ihm bestimmt nichts getan, wenn ich ihn gesehen hätte, und würde ihn auch nicht verraten." „Darum sollst du jetzt auch erfahren, wo er wirklich ist", beruhigte ihn der alte Mann und sah ihn freundlich an. „Der Bernsteinelch hat einen kranken Fuß. Als meine Kühe heute vormittag im Haff standen, um sich abzukühlen, drängte er sich hinkend dazwischen. Dann stand er auf drei Beinen und bewegte das Hinterbein wedelnd hin und her. Ich konnte sehen, daß es merkwürdig zuckte, als ob ein Schmerz immer wierderkam. Nachher humpelte das arme Tier langsam zu den Weidenbüschen drüben an der Senkung vor der Dünenwand. Da liegt es noch."

„Wie kann ich ihm helfen"? fragte der Junge eifrig. „Du kannst die Verfolger von ihm ablenken", riet Michel Matzkies, „ich habe tagsüber aufgepaßt und muß jetzt nach Hause." Er packte sein Strickzeug zusammen, steckte zwei Finger in den Mund und pfiff. Der gelbwollige Spitz sauste hoch und umkreiste lustig bellend die Herde. Sie drängte sich aneinander und folgte Michel, der vorneweg schritt. Hansmartin sah ihnen nach, bis sie am Haffrand hinter dem Wäldchen verschwunden waren.

Dann schaute er sich nach allen Seiten um. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Da schlenderte er wie absichtslos dem Weidengebüsch zu. Ein Stück vorher blieb er stehen, blickte noch einmal in die Runde und warf sich dann rasch zu Boden. Vorsichtig kroch er auf allen Vieren der Senkung zu, die unter den Büschen verborgen lag. Als er sie erreicht hatte, spähte er zwischen Astwerk und Laub hindurch, konnte den Elch jedoch nicht entdecken.

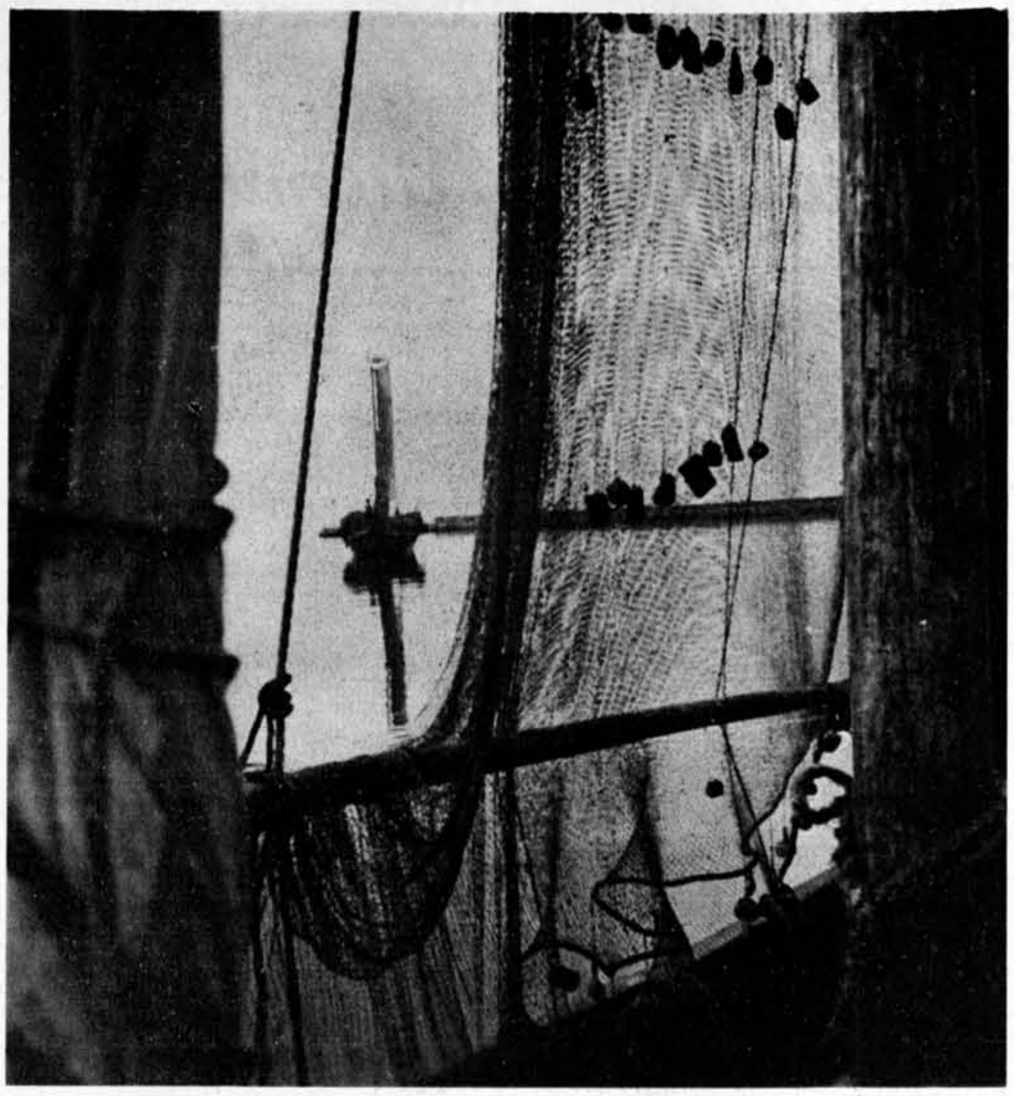
Da klang es, als wenn neben ihm ein Mensch seufzte. Erschrocken fuhr er herum und sah den großen Kopf mit den gewaltigen Schaufeln dicht neben seinem Gesicht. Zwei Augen schauten ihn unverwandt traurig an.

„Hab keine Angst, ich tu dir nichts", flüsterte der Junge und wiederholte es gleich noch einmal, leise, doch eindringlich: „Hab keine Angst, ich tu dir nichts!" Er schlüpfte zwischen den Zweigen hindurch in die Senkung. Der Elch wandte den Kopf und ließ den Besucher nicht aus den Augen. Er hatte den kranken Lauf, der fortgesetzt zuckte, weit von sich gestreckt. Vielleicht war er gestürzt und hatte den Fuß gebrochen? „Dein Bein muß gekühlt werden", sagte Hansmartin mitleidig, „aber ich darf jetzt noch nicht ans Wasser; es ist noch zu hell. Viele sind hinter dir her, und wenn mich einer beobachtete, würde er neugierig herkommen." Er legte seine kühlen Hände auf das heiße Bein: Das Zucken ließ nach, und er legte auch seine Stirn darauf. Der Elch schaute ihn an wie ein Mensch. Sein Atem ging tief und schwer. Die Bernsteinschaufeln schimmerten matt.

Die Sonne hinter der Düne

Die Sonne war hinter der hohen Düne versunken. Im Osten, fern jenseits des Haffs, stieg die Nacht wie eine dunkle Wand langsam empor und breitete sich allmählich über den ganzen Himmel aus. Irgendwo waren Stimmen zu hören, Gelächter und Rufe, doch es mußte weitab sein, denn es klang leise, verwischt, als hätte die Luft es schon eine Strecke getragen. Wasser und Land dämmerten ineinander. Hoch oben begannen die ersten Sterne zu flimmern. Das Weidengebüsch schmolz zu einem schwarzen Klumpen zusammen. Kaum war der Kopf des Tieres noch schwach erkennbar. Nur seine Schaufeln schimmerten ein wenig.

„Jetzt hole ich Wasser", flüsterte der Junge, „ich mache mein Taschentuch naß." Er kroch unter den Zweigen durch und verschwand im Dunkel. Seine nackten Fußsohlen sprangen über das kühle Gras. Dann spritzte es um ihn her, er war am Haff. Rasch tauchte er sein Taschentuch ein und rannte mit ihm, ohne es auszuwringen, zurück. Kalt schlug es klatschend über die Hitze des kranken Beins. „Das kleine Tuch ist zu wenig; ich werde mein Hemd nehmen, dann kann ich dir besser helfen", versicherte Hansmartin nachdem er drei-, viermal hin und her gerannt war und lief wieder fort. Von weitem hörte er Stimmen, Gelächter und Rufe, doch klangen sie jetzt viel näher. Einen Augenblick blieb er stehen und lauschte. Es waren gewiß fünf Stunden vergangen, seit seine Kameraden nach dem Birkenwäldchen gewandert waren. Wahrscheinlich hatten sie, ihre Väter und die übrigen erkannt, daß der Elch ihnen unbegreiflicher Weise doch entkommen war, und kamen nun am Haffufer zurück, um nach Hause zu gehen. Es war dem erschrockenen Jungen sogar, als ob er schon ganz in der Nähe Schritte hörte. Schnell lief er weiter, zog sein Hemd aus und tauchte es tief ins Wasser.



Heimkehr vom Fang — Foto Hallensleben

Als er sich zurückwandte, hörte er wirklich Schritte und blieb entsetzt stehen. Sie klopften dumpf und sonderbar unregelmäßig, und dann wuchs etwas Merkwürdiges vor ihm in der Dunkelheit auf: Der Elch war ihm nachgehumpelt! „Wie kannst du nur so unvorsichtig sein?" flüsterte der Junge ärgerlich. „Hörst du nicht, daß deine Verfolger kommen? Rasch, wir müssen wieder zurück!" Er versuchte, den großen, schweren Körper zu wenden, indem er sich gegen ihn stemmte. Doch das Tier verstand ihn nicht, oder sein Drang nach der Kühle des Wassers war zu groß. Es humpelte trotz des Widerstandes des Jungen weiter, an ihm vorbei und in die leise anlaufenden Wellen. Hansmartin blieb neben ihm.

Das Haff ist weithin flach, und sie gingen und gingen, als wollten sie zu Fuß bis an die andere Seite. Allmählich erst kamen sie ins Tiefere. Und nun drängte der Junge sogar noch weiter. „Beeile dich", sagte er, „je ferner und tiefer wir kommen, um so sicherer sind wir!" Doch jetzt blieb der Elch stehen. Die Menschenstimmen schwebten über das Wasser heran, und dann tauchte ein schwaches Licht auf, eine trübe Laterne vielleicht, die bisher verborgen geblieben war.

„Siehst du, sie kommen schon", jammerte Hansmartin leise, „und wenn sie dich finden, schlagen sie dich tot!" Der Elch stand, nur undeutlich sichtbar, jedoch fest wie ein Denkmal. „So komm schon", rief der Junge erbittert, „wie kann man nur so unvernünftig und eigensinnig sein! Weil du erst nicht zurückwolltest, mußt du jetzt noch tiefer ins Wasser!" Er griff nach den beiden Schaufeln und zerrte daran. Nun stapfte der Elch gehorsam voran, Schritt für Schritt und unbeirrt.

Hansmartin reicht das Wasser bis zur Brust, sein Hemd hatte er fortgeworfen oder fallengelassen, auf jeden Fall verloren. Er legte dem Elch einen Arm um den Hals, die Wellen umspielten jetzt seine Schulter. Nein, weiter ging es nun wohl nicht mehr! Sie blieben stehen und verhielten beide den Atem. Das Licht am Ufer schwankte näher und näher. Es schien endlos zu dauern, bis es herankam, hundert Jahre vielleicht — doch es kam unaufhaltsam. Und mit ihm kamen die Stimmen, Rufe, Gelächter, Scherze und Flüche. Der Junge zitterte am ganzen Körper vor Angst und Aufregung und weil er zu frieren begann. Endlich war das Licht da. Sein Schein schwankte über das Wasser, drang jedoch nicht bis zu den beiden. Jemand lachte laut, und einer fing an zu singen. Das Licht wanderte weiter, und die Stimmen wanderten mit. Der Junge stand zitternd neben dem unbeweglichen Tier.

Wieder an Land

„Wir müssen an Land zurück", sagte er fröstelnd. Verzweifelt packte er wieder nach den Schaufeln und zerrte an ihnen. Plötzlich trabte der Elch los, jedoch immer noch haffwärts. Das Wasser rauschte um seine Brust. Hansmartin fühlte es über sich zusammengeschlagen.

In Todesangst klammerte er sich an den Schaufeln fest. Halb taumelnd, halb schwimmend wurde er fortgerissen. Jetzt ist alles zu Ende! dachte er. Er war verwirrt, betäubt und müde. Wenn ich doch schlafen dürfte, dunkelte es durch seinen Sinn. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß sein Kopf wieder frei war und das Wasser ihn nicht mehr bedrängte. Der Elch hatte wohl einen Bogen gemacht und trabte nun wieder dem Strand zu. Der Junge hielt sich noch immer fest, auch als er Boden unter den Füßen spürte und unbewußt Fuß vor Fuß setzte. Dann waren sie an Land. Der Elch blieb stehen, und mit unvermutetem Ruck schleuderte er jäh seinen Kopf in die Luft. Der Junge hatte das Gefühl, hoch hinauf in den Himmel zu fliegen; aber er hielt doch die Elchschaufeln umklammert? Hart stürzte er auf den Sand; doch das begriff er schon nicht mehr, denn die Sinne waren ihm vergangen.

Erst nach langer, langer Zeit war es ihm, als ob er seinen Namen rufen hörte: „Hansmartin! Hansmartin!" „Was ist denn?" murmelte er schlaftrunken, „muß ich schon aufstehen?"

„Hansmartin!" schallte es lauter und wie in großer Angst. Da öffnete er die Augen und bemerkte eine fahle Dämmerung um sich her. Wo bin denn bloß? dachte er und richtete sich auf.

„O mein Gott, da liegt er ja! Er lebt! Mein Kind!" rief seine Mutter, kam eilends angerannt und sank weinend neben ihm nieder.

„Was ist denn passiert?", fragte er verwirrt. Er tastete neben sich, faßte etwas Hartes und sah danach hin. Es waren zwei gewaltige Elchschaufeln aus reinem, rötlichgelbem Bernstein. Im gleichen Augenblick fiel ihm alles ein.

„Wo ist er?" rief er entsetzt und sprang auf die Füße. Sein Vater kam angelaufen und umarmte ihn. Einige Männer und Frauen des Dorfes kamen ein Stück hinterher.

Der Elch war verschwunden; jedoch mehrere Meter von der Stelle entfernt, an der Hansmartin gelegen hatte, lag eine Gestalt, dicht neben den sanften Ausläufern der kleinen sommerlich heiteren Haffwellen. Der Junge faßte Vater und Mutter an die Hand und trat mit ihnen hinzu. Es war ein Mann, der so frisch und freundlich aussah, als ob er eben erst eingeschlafen wäre, und doch war er tot. Langes braunes Haar fiel ihm bis auf die Schultern und bedeckte halb einen weißen Spitzenkragen. Der Tote trug hohe Stulpenstiefel und einen grünen Sammetanzug von sonderbarem Schnitt, wie er schon seit Jahrhunderten von niemand mehr getragen wurde.

Heimkehr in das Reich meiner Jugend

Anmerkungen zur Ausstellung mit Werken von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach in Melbourne

Wir sind fast eine Stunde gefahren. Jetzt reißt uns das gegen Abend noch stärker pulsierende Herz der City in seinen Bann. In den Dandenongs, den Höhenzügen im Osten der Stadt, in denen wir leben, ist es schon Nacht. Die Berge sind im Dunkel des Horizonts untergetaucht. Im Yarra aber, in dessen trägem Wasser sich tags nichts zu rühren scheint, ist es lebendig geworden. Millionenfach spiegeln sich in dem Fluß die bunten Lichter von Melbourne. Wir sind auf der Autostraße das letzte Stück zur City an ihm entlang geflogen. Hundert Kilometer Stundengeschwindigkeit. Auch hier ist Tempo Trumpf geworden. Jetzt aber verringert sich die Geschwindigkeit wie von selbst. Aus entgegengesetzter Richtung kommend, staut sich der Verkehr. Die Pendler ziehen, Stoßstange an Stoßstange, aus der Stadtmitte heraus — eine, wie es scheint, sinnlos-müde Prozession von Scheinwerfern und Schatten, die sich in den Abend der Vororte, in die Nacht ihrer Häuser zurückzieht.

Unsere Fahrt geht weiter, über Brücken und durch Tunnel und wieder hinauf in die Lichter der Nacht. Wir sind da. Wir betreten die Vorhalle der ‚National Gallery', eine andere Welt nimmt uns auf. Langsam wandern wir, als beträten wir ein Gotteshaus, den schönen Raum, licht und doch ohne



Der Abschied (nach einer Bronze ... von Käthe Kollwitz)

Lichter wie draußen, in dem heute abend die Ausstellung vor geladenen Gästen eröffnet wird: Der Premierminister von Viktoria, Vertreter des Deutschen Generalkonsulates, des Goethe-Institutes und anderer Organisationen sind anwesend. Zu Ehren von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz, deren Werke zwei Jahre lang durch Australien wandern und zur Zeit hier in Melbourne einem breiten Publikum hier einen Monat lang gezeigt werden.

Und ich sehe die Statuen und Radierungen und Skizzen und ich frage mich: Gibt es das wirklich noch? Die Gedanken gehen auf eine lange Reise. Man ist wieder zu Hause. In der Schule. In Königsberg. In dem Königsberg der Käthe Kollwitz. Das war noch vor meiner Zeit. Am 8. Juli 1867 wurde sie dort geboren. Schon lange bevor ich ihr Werk zu verstehen begann, war mir ihr Name vertraut. In unserm Hause wurde oft von ihr gesprochen. Meine Großeltern waren mit dem Königsberger Arzt Dr. Siegfried Stern und dessen Frau Agnes, geb. Wiehler, aus dem Hause der alten Kolonialwarengroßhandlung Wiehler, befreundet. Siegfried Sterns Bruder Georg, einer der hervorragendsten Ingenieure der AEG in Berlin, war mit Lisbeth Schmidt, einer Schwester der Käthe Kollwitz verheiratet. Und so wurde diese zur Tante der Schauspielerin Hannah Hofer, die den Schauspieler Fritz Kortner heiratete, und der Tänzerin Maria Solveig. Eine dritte Tochter, deren Künstlername Regula Keller war, wurde später Ärztin.

Der Großvater mütterlicherseits von Käthe Kollwitz war Julius Rupp, der Gründer der freireligiösen Gemeinde in Königsberg. Einige seiner Nachkommen wanderten auch nach Australien aus. Ich habe sie in Melbourne erst kennengelernt. Der Vater von Käthe Kollwitz hieß Schmidt; er war arm und hatte, wie man sich erzählte, „als Referendar erkannt, daß er bei seinen religiösen und politischen Meinungen keine Hoffnung auf Beförderung habe". Er wurde Maurer und machte seinen Meister. Er wurde dann später in die Gemeinde von Rupp als Sprecher aufgenommen.

Der Weg, den Käthe Kollwitz als Mensch und Künstlerin zu gehen hatte, war ihr von früher Kindheit an vorgezeichnet. Ihre Ausbildung als Malerin, Kupferstecherin und Bildhauerin führte sie von Königsberg fort, in die Schweiz, nach München, Paris, Florenz. Sie heiratete den Arzt Dr. Kollwitz, dessen Praxis in Berlin ausschließlich aus Patienten aus den ärmeren Bevölkerungsschichten bestand. Käthe Kollwitz, die das Elend sah, miterlebte und mitempfand, hat diesem in ihrer Kunst, in ihrem Schaffen Ausdruck verliehen. Wir können an keinem ihrer Bilder, an keiner Skulptur vorbeigehen, wir bleiben stehen, wir erschaudern, sind ergriffen. Jede Figur, jeder Ausdruck, jede Geste, von ihr vor einem halben, und heute bald schon auch vor einem Jahrhundert festgehalten, wird lebendig und spricht uns an und flüstert: Geh' nicht weiter, bleib' so war's. So darf es nie wieder sein!

Unter den geladenen Gästen, die zur Eröffnung dieser Austellung gekommen waren, war ich wohl der einzige Königsberger. Aber ich hatte das Gefühl, daß alle anderen hier, genauso wie ich, ‚zu Hause' waren in der Gegenwart dieser beiden großen deutschen Künstler, Kollwitz und Barlach, deren Deutschtum gleichzeitig Menschentum war. Oder sollte ich nicht lieber sagen — ist, denn ihre Werke sind heute so lebendig, wie sie am Tage ihrer Schöpfung waren. Denn sie haben die Zeit überlebt.

Ernst Barlach, zwar nicht am Pregel, sondern an der Elbe geboren — am 2. Januar 1870 — war gleich Käthe Kollwitz einer meiner großen Olympier der Kunst. Am Hufengymnasium unter der begeisterungsfähigen Leitung und dem zündenden Einfluß Dr. Handschuks, bei freiwilliger Teilnahme an dessen Nachmittagskursen in Kunstgeschichte, kam ich schon früh mit jener Botschaft in Berührung, die von den Werken Barlachs ausging.

Hier nun, unterm südlichen Sternenhimmel, im geschmackvoll-ruhigen Ausstellungssaal der ‚National Gallery' von Melbourne, stehe ich dem Giganten wieder gegenüber. Und wieder ist es, „als ob", wie Kästner sagt, „die Hosen kürzer werden". Auch dies eine Heimkehr ins unergründliche Reich meiner Jugend, in das Zauberreich, das in die Ewigkeit hinabgesunken, Heimkehr auch ins Verlorengeglaubte, und nun ein Wiederfinden, geläutert von der Zeit und dem Schicksal, das uns alle traf.

Diese Künstler hier haben es fertig gebracht, was Staatsmännern und Politikern trotz zuweilen bester Absichten nicht gelingt, die engen Grenzen von Stadt, Provinz, Land und Nation zu sprengen, weil Kollwitz und Barlach eine Sprache sprechen, die man überall in der Welt versteht: An der Spree, an der Isar, am Rhein, an der Themse, an der Seine, am Arno, an der Elbe und nicht zuletzt am Pregel und am Yarra.

Walter Adamson



Das Wiedersehen (nach einer Plastik von Ernst Barlach)

Der letzte Prophet

Zum Tode von Schmidt-Rottluff

Fast schien es, als wäre der letzte lebende Prophet des deutschen Expressionismus unsterblich. Nun aber kam die Nachricht, daß Karl Schmidt-Rottluff am 10. August seine Augen, die so viel gesehen, für immer geschlossen hat. Im Alter von 91 Jahren starb der Künstler in einem Berliner Krankenhaus. Die Stadt Berlin wird denn auch besonders jetzt — nach dem Tode des großen Mannes — einer der Hauptanziehungspunkte für die Freunde des Expressionismus werden. Findet man doch dort in Grunewald — abseits vom Verkehrslärm und der Hektik der Großstadt — eine Oase der Ruhe, das ‚Brücke-Museum', mit dem sich Schmidt-Rottluff selbst ein Denkmal gesetzt hat. Er war es, der einst den Gedanken gefaßt hatte, seine Kunst und die seiner Freunde in einem Museum darzustellen.

Der Mitbegründer der Künstlervereinigung ‚Die Brücke' wurde am 1. Dezember 1884 in dem sächsischen Dorf Rottluff geboren. Selten nur hat er etwas über seine Absichten und Ziele schriftlich zu Papier gebracht. Stets ging es ihm um die Verwirklichung seiner Bildideen, und sein Schaffen ist es auch, das letztlich für sich allein spricht.

Zusammen mit Ernst Ludwig Kirchner, Fritz Bleyl und Erich Heckel gründete Karl Schmidt-Rottluff im Jahre 1905 in Dresden die Künstlergemeinschaft ‚Die Brücke'. Die gemeinsame Begeisterung für die Malerei hatte die vier Studenten der Technischen Hochschule in Dresden zusammengeführt.

Schon bald stießen gleichgesinnte Maler zu ihnen, so Max Pechstein und Otto Mueller. 1906 kam Emil Nolde dazu, der allerdings die Gruppe nach kurzer Zeit wieder verließ. Nach dem Umzug der Brücke-Maler im Jahre 1911 nach Berlin blieb die Gemeinschaft nur noch zwei Jahre erhalten. Bereits 1913 zerstritten sich die Freunde und jeder begann, seinen eigenen Weg zur Kunst zu suchen.

In diesem bedeutsamen Jahr lernte Schmidt-Rottluff auch die Faszination der Kurischen Nehrung kennen. In dem Künstlerdorf Nidden, inmitten der ursprünglichen Natur, verbrachte er einen besonders fruchtbaren Sommer. Hier empfing er bleibende Eindrücke, die in seinem Werk lange nachwirkten.

Im Kreise der Brücke war Schmidt-Rottluff von Anfang an der Sprödeste, Wortkargste und Konsequenteste — als Mensch wie als Maler. Bis zu seinem Tod ist er seinem Stil stets treu geblieben — wenn auch sein Alterswerk ruhiger geworden ist, sanfter, lyrischer. Wie alle, die sich damals dem Künstlerkreis ‚Die Brücke' anschlossen, suchte auch Schmidt-Rottluff das Ursprüngliche, Elementare des Lebens in seinen Werken auszudrücken. Schwungvolle Federstriche und manchmal radikale Kraft zeichnen sein Schaffen aus. So entsprach seinem Naturell wohl am ehesten die Graphik, insbesondere der Holzschnitt. Hier findet seine Sprache den direktesten Ausdruck. Seine Zeichen werden zu magischen Formeln, sie beschwören das Endgültige und zeigen seinen Glauben an das Wesentliche.

SiS

Ein Königsberger war der Sieger

Der Bildhauer Rudolf Siemering schuf das gewaltige Washington-Denkmal in Philadelphia

Die Zweihundert-Jahr-Feier der USA nehmen wir zum Anlaß, auf das gewaltige Monument Georg Washingtons in Philadelphia hinzuweisen.

Im Jahre 1810 faßte der Cincinnati-Orden, dessen Ziel es war, das Andenken an die Trennung der Kolonien von der Herrschaft Großbritanniens wachzuhalten, den Beschluß, dem ersten Präsidenten der freien Republik, George Washington, ein würdiges Denkmal in Philadelphia zu setzen.

Zweier Menschenalter bedurfte es, bis die enormen Geldmittel beisammen waren. Im Jahre 1878 konnte man an die Ausschreibung eines Wettbewerbs denken. Aus dem Wettbewerb mit zwei amerikanischen, einem englischen und einem italienischen Bildhauer ging der Königsberger Rudolf Siemering 1889 als Sieger hervor.

Anfang der neunziger Jahre wurde das gewaltige Reitermonument deutscher Denkmalskunst über den Ozean verschifft. Es erhebt sich vor dem Museum of Art und überragt den prächtigen Benjamin-Franklin-Parkway. An die dreizehn Staaten der Union erinnernd, führen und fünfundzwanzig Meter langen Plattform hinauf. Die acht oberen Stufen der Plattform werden viermal von Brunnenbecken unterbrochen. Auf einem Postament darüber lagert je eine Allegorie der vier größten Flüsse Amerikas: Hudson, Delaware, Potomac und Mississippi. Neben diesen, das Land charakterisierenden Gestalten, liegen auf vorgeschobenen Postamenten amerikanische Tierfiguren: Büffel, Wapitihirsche, Elche, der Grislybär und der Stier. Der aus dunkelgrünem schwedischem Granit bestehende Sockel trägt an beiden Längsseiten zwei herrliche Bronze-Reliefs, auf denen die Kolonialarmee und ein Emigrantenzug dargestellt ist. Auf der Rückseite des Postaments werden Amerika als kriegerische Hirtin, die schlafenden Söhne des Landes zum Freiheitskampf weckend, und an der Vorderseite Columbia mit der Freiheitsmütze auf dem Haupt, darunter der amerikanische Adler mit ausgebreiteten Flügeln über dem Sternenbanner gezeigt. Über diesem Unterbau thront das Reiterstandbild George Washingtons in der Kolonialuniform mit Dreispitz.

Rudolf Siemering wurde am 10. August 1835 in Königsberg geboren. Sein Vater war Verwalter des städtischen Leihamtes. Arbeit, Entbehrung und Anspruchslosigkeit prägten die Jugend der Kinder genauso wie ein liebevolles und glückliches Familienleben.

Rudolf Siemering besuchte das Löbenichtsche Realgymnasium in Königsberg. Nach einer Differenz mit einem seiner Lehrer — er hatte sich geweigert, als Sekundaner in der Ecke zu stehen — mußte er die Schule verlassen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ein Handwerk zu lernen. Drei harte Lehr- und Geseljahre in der Werkstatt einer Möbeltischlerei wurden ihm bitter schwer; aber mit der ihm eigenen Energie überwand er diese Zeit.



Rudolf Siemering: Das Washington-Denkmal in Philadelphia

Während des letzten Jahres in der Tischlerwerkstatt faßte er den Entschluß, sich der Kunst zuzuwenden und Bildhauer zu werden. In den Abendstunden besuchte er die Kunstschule und erwarb sich bereits hier mehrere Preise. Dann setzte er alles dran, um als ordentlicher Schüler in die Kunstakademie einzutreten. Letztlich ging aber sein Streben nach Berlin, weil Königsberg ihm nicht genügend fördern konnte. Im Jahre 1858 gelang ihm dieser Sprung dank eines für mehrere Jahre ausgesetzten Stipendiums der Friedensgesellschaft Königsberg.

In Berlin hatte Siemering das Glück, bei Gustav Bläser, einem Vertreter der Rauch'schen Tradition, zunächst als Schüler, aber sehr bald als Gehilfe Aufnahme zu finden. Drei Jahre später, 1861, konnte er eine eigene Werkstatt beziehen. Hier entstand auch die manchem Ostpreußen bekannte Christus-Figur in der Kirche von Fischhausen. Zur Weiterbildung ging Siemering nach Paris und Italien.

Inzwischen war er so bekannt, daß für die Berliner Börse eine Marmorfigur König Wilhelms I. bestellt wurde und es folgte eine Statue des Philosophen Leibniz für die Akademie der Wissenschaften in Budapest.

Große Begeisterung löste ein 19 Meter langer Fries zum Einzug der siegreichen Truppen 1871 in Berlin aus. Unter den vielen Büsten, Reliefs, Grabmälern und Denkmälern aus seinem Schaffen seien das Luther-Denkmal in Eisleben, das Leipziger Siegesdenkmal und das Washington-Denkmal in Philadelphia erwähnt. Mit dem Washington-Denkmal wurde ihm der größte und ehrenvollste Auftrag zuteil.

Rudolf Siemering heiratete 1872, hatte mehrere Kinder und starb in Berlin am 23. Januar 1905.

Urte Seitz

Wenn es auch kein Mensch gesehen hat

Sibylle v. Olfers und ihre Bilderbücher

VON HEDWIG V. LÖLHÖFFEL



Sibylle v. Olfers malte und reimte eine Reihe von Kinderbilderbüchern, die immer von neuem aufgelegt wurden, heute aber durch „Modernisierung" ein fremdes Gesicht bekommen haben



Als Schwester Aloysia wurde Sibylle 1908 in den Orden der Hl. Elisabeth aufgenommen. Dieses Bild zeigt sie am Profeßtag in Königsberg, Ziegelstraße

Einmal, als Kind, saß ich bei Tisch einer Dame gegenüber, die nur meinen Vornamen kannte. Wohlwollend lächelnd betrachtete sie mich unaufhörlich und setzte mich damit recht in Verlegenheit. Dann erfuhr sie meinen Familiennamen. „Was?" rief sie, „du heißt Olfers? Wie Sibylle von Olfers? Die ganze Zeit hab' ich dich ansehn müssen. Ich finde, du siehst genauso aus wie die Wurzelkinder!" Sie fiel aus allen Wolken, als ich ihr sagte, die Verfasserin der vielen Bilderbücher, Sibylle Olfers, sei eine Schwester meines Vaters gewesen.

„Tante Bille" war als Ordensschwester jung gestorben. Ihr Vater, Ernst v. Olfers, Sohn von Ignaz und Hedwig v. Olfers, war als einziger der vier Geschwister wie sein westfälischer Vater katholischen Glaubens. Als der wunderliche Onkel August Staegemann, mehr Philosoph als Landwirt, im Gutshaus Metgethen bei Königsberg starb, gab Ernst seinen Arztberuf auf, um die verwahrloste Wirtschaft zu übernehmen. Seine acht Kinder wuchsen barfüßig und „wie die Strauchdiebe" dort auf. Wenn aber ihre Großmutter und ihre Tanten aus Berlin da waren, saßen sie still neben den kunstbegabten Frauen, zeichneten und malten mit ihnen und ließen sich Märchen erzählen.

Das Gut war auf die Dauer nicht zu halten. Die große Familie Olfers zog nach Königsberg in die Henschestraße. Die Töchter bekamen dort weiterhin Hausunterricht, besonders im Zeichnen.

Sibylle, das fünfte der acht Kinder, stiller und zarter als ihre Geschwister, konnte stundenlang mit Pinseln und Malstiften in einem Winkel sitzen. In der Metgether Veranda hatte sie ihre Tante Marie beim Malen beobachtet. Bald gab auch sie den Blumen und Schneeflocken Gesichter ,erfand Moosjungen und Taumägdlein.

Ihre ersten Bilderbücher — „Butze-Butze-Bübchen", „Tierkindergarten" und „Eine Hasengeschichte" — fanden bald einen Verleger. Die ersten beiden waren noch keine vollkommenen Olfers-Bücher. Erst im „Windchen", dem „Schmetterlingsreich", „Was Marilenchen erlebte" und besonders bei „Prinzeßchen im Walde" und in den „Wurzelkindern" hat Sibylle ihren Stil gefunden.

Tante Maries kindliche Gestalten mit den sonnenglatten oder windverwehten Haaren, mit den unschuldigen Gesichtern, umgeben von Flügeln oder Blütenblättern, waren in Sibylles Tier- und Blumenmenschlein wiederzuerkennen. Aber die Nichte gab ihnen festere Umrisse, klarere Farben und eine Haltung, die dem Jugendstil nach der Jahrhundertwende entsprach. Nichts vom Zauber der Farben, von der Beseeltheit der Gesichter ging dadurch verloren. Aus den Formen des Jugendstils, aber ohne die sonst übliche Kahlheit und Steifheit geknickter Stengel, schuf Sibylle Olfers ihre Bildumrandungen, die bei „Prinzeßchen im Walde" größte künstlerische Höhe erreichten: Lindenblüten oder rote Beeren auf schwarzem Grund, Holunder und Jelänger-Jelieber, wilde Rosen und Haselzweige.

Sibylles kurze Reime waren kindhafter als die der weisen Tante Marie, aber nicht weniger poetisch, oft sogar klangvoller:

Und als der Frühling kommt ins Land
Da ziehn gleich einem bunten Band
Die Käfer, Blumen, Gräser klein
Frohlockend in die Welt hinein.

Da kommt der Herbst mit Sturm und Wind,
Treibt sie zur Mutter heim geschwind.
Geh nun zu Bett, du kleine Schar
Und schlaf dich aus bis nächstes Jahr.

Oder es waren kurze Prosatexte, warm und märchenhaft:

„Vor Freude veranstalten die Nachtschmetterlinge des Abends einen großen Fackelzug, wozu auch die Tagschmetterlinge eingeladen sind. Wie sieht das hübsch aus, wenn die ganze Schar so durch die Luft zieht. Wenn es auch kein Mensch gesehen hat, so haben es doch die Glockenblumen gesehen, die am Feld- oder Waldesrand schliefen und von dem leisen Flügelschwirren aufgewacht sind, und die haben es mir erzählt."

Als die Bilderbücher erschienen, war Sibylle, dem Beispiel Ninas, der Älteren, schon „Graue Schwester". Vierundzwanzigjährig trat sie in Königsberg in der Ziegelstraße in den Orden der Hl. Elisabeth ein. Zwei Jahre danach wurde sie Schulschwester in Lübeck. Sie unterrichtete Kinder in allen Fächern, besonders im Zeichnen, besuchte die Kunstakademie, fertigte im Museum Kopien an, malte Altarbilder. Die Briefe an ihre jüngere Schwester Margarete waren voll schwärmerischer Religiosität und verrieten ein tiefes Seelenleben, das sonst hinter ihrem bescheidenen, scheuen Wesen verborgen blieb.

Zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann ihr Lungenleiden. Es war schmerzlich für sie, sich von den Schulkindern trennen zu müssen. Immer noch malte sie zarte Madonnen, Heiligen- und Engelsgestalten, aber die geliebte Beschäftigung fiel ihr schwer bei der zunehmenden Schwäche, dem hohen Fieber.

Margarete Olfers begleitete sie nach Gardone in ein Heim des Elisabethordens. Die beiden Schwestern genossen das Sonnenlicht am Gardasee, die blühenden Bäume, die bunte Blumenwelt.

Sibylle blieb lange im Süden und erholte sich ein wenig.

Unterdessen hatte Kronprinzessin Cecilie eine Prinzenfibel bei ihr bestellt. Ein Verleger ließ das Manuskript verstauben, — alles Warten war vergeblich.

Als Italien in den Krieg eintrat, mußten die Ordensschwestern aus Gardone flüchten. In Breslau wurden sie in Soldatenlazaretten eingesetzt, aber Sibylle — sie hieß jetzt Schwester Aloysia — war zu schwach für pflegerische Arbeiten.

Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie wieder in Lübeck, von ihren Mitschwestern liebevoll gepflegt. Als sie Weihnachten ihr Ende nahen fühlte, verschenkte sie ihr Malgerät. Kaum fünfunddreißigjährig starb sie dann im Januar im Beisein von Mutter und Schwester.



Marilenchen

In den Bilderbüchern „Was Marilenchen erlebte", „Prinzeßchen im Walde" und „Etwas von den Wurzelkindern" sehen wir Naturwesen in Menschengestalt. Im Schneereich hebt sich das rot eingepummelte Marilenchen von den zart bläulichen Eis- und Schneelandschaften ab, ebenso wie das leuchtend rote Prinzchen vom matten Waldgrün. Ein Erlebnis für Kinder war es, wenn sich die braunen Wurzelkinder aus dem Erdengrund hoben und in bunten oder leuchtend weißen Kleidern durch das Land zogen.



Prinzeßchen

Das Schicksal der Olfers-Bilderbücher



Etwas von den Wurzelkindern

Heute noch kennen Alte und Junge Sibylles Bilderbücher. Bald sieben Jahrzehnte lang hatte ihr Verleger große Gewinne durch unzählige Auflagen. Statt der liebenswürdigen Künstlerin dankbar zu sein und sich ihrer Kunst verpflichtet zu fühlen, gab der Verlag ihre Bücher allmählich kleiner und billig heraus und verstümmelte die schönen Umrandungen. Zuletzt ließ er die „Wurzelkinder" und „Prinzeßchen im Walde" auf „modern" umzeichnen in der Meinung, heutige Kinder wollten nur dreiste, aufgeklärte Gesichter sehen und glotzäugige Tiere.

Die Landschaften wurden vergröbert, die feinen, helleuchtenden Töne durch krasse Farben ersetzt, das märchenhafte Prinzeßchen bekam ein gewöhnliches Aussehen. Große, derbe Gegenstände, „wirklichkeitsnah" in banalen Farben dargestellt, — Patscheimer, Schwämme, plumpe Nähwerkzeuge, Kleider an Bügeln hängend, umrahmen die Texte wie Reklamen für Haushaltsgegenstände. Sie erdrücken die zarten Wurzelkinderbilder.

Bei Sibylles Darstellungen waren kleine Gebrauchsgegenstände wie Nadel und Schere in den Händen der Mutter Erde und der Blumenwurzeln nur Sinnbild für das tätige Leben im Erdengrund, für das, was die Natur dort unten zaubert, „wenn es auch kein Mensch gesehen hat". Heraufgeholt, vereinzelt, vergröbert werden sie unwirklich statt „wirklichkeitsnah".

Jene Olfers-Frauen — Großmutter Hedwig, Tante Marie und Sibylle — hatten in ihren liebenden Herzen das sichere Gespür für das, was Kinderseelen brauchen und immer brauchen werden, heute mehr denn je. Der Irrtum, dem Künstler, Verleger, Marktforscher und Käufer unterliegen, gefährdet das Aufblühen der Knospen, tötet die Schmetterlingslarven, bevor ihnen Flügel wachsen können.

*

Das Bilderbuch „Die Wurzelkinder" wird in Kürze in der Original-Fassung wieder herausgegeben, erfahren wir unmittelbar vor Redaktionsschluß von der Autorin des vorstehenden Berichtes. Wir werden zu gegebener Zeit darüber berichten.



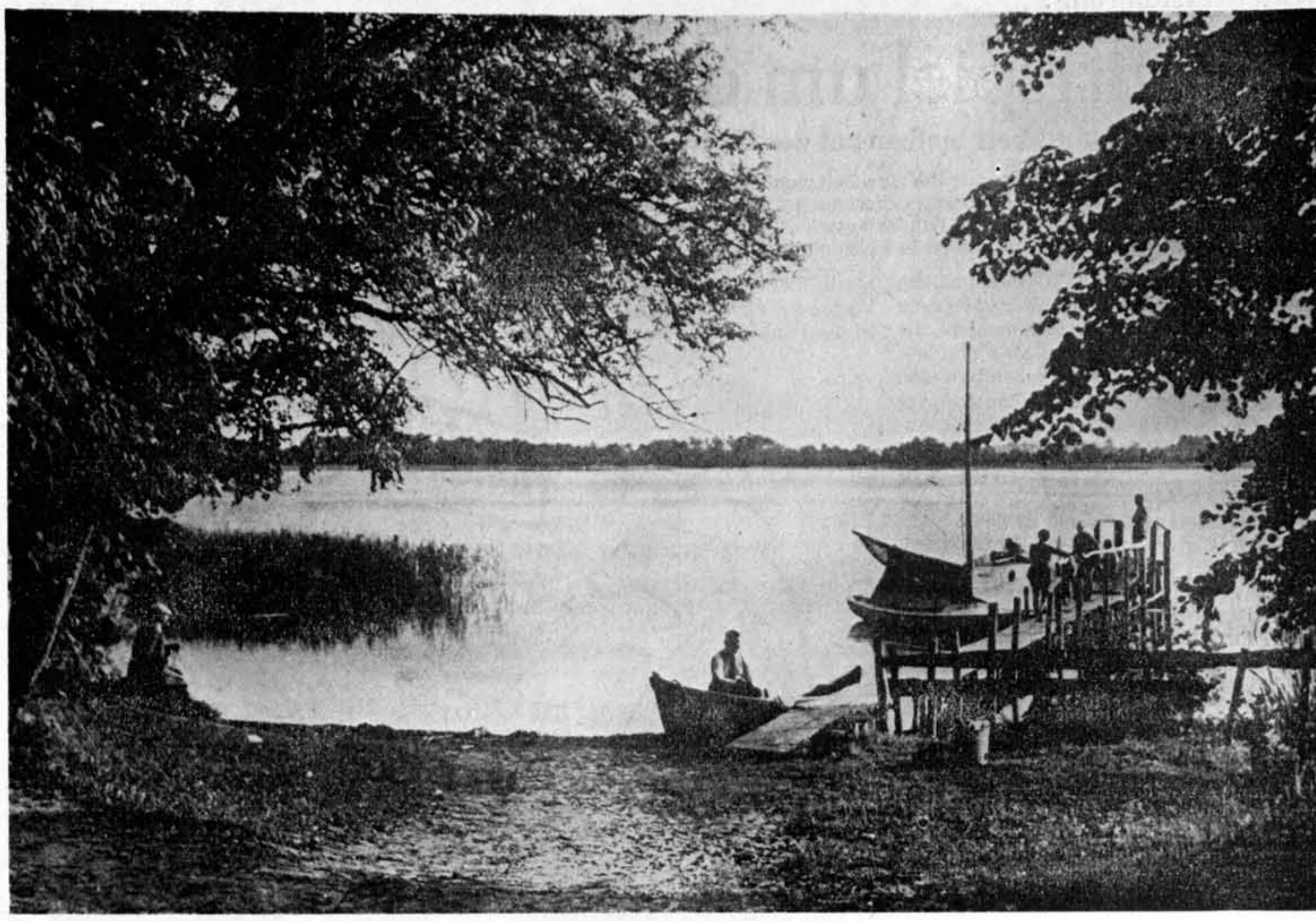
Fotos Hedwig v. Lölhöffel

Upalten im Mauersee

VON ERNST STOLTE

Upalten. von dem mir ein Bild wieder in die Hand fiel, war für mich nur eine flüchtige Station am Rande des Weges. Für einen Landsmann aber, den ich dort Sommer 1943 traf, war es der Garten Eden.

Ich fand Upalten in der Wald- und Schilfeinsamkeit Masurens — eine drei Kilometer lange Insel im Mauersee. Unvergeßlich der Blick dorthin in der Frühe: Die Silberfläche des Sees unter der Morgensonne, glitzernd, gleißend; davor in scharfen schwarzen Umrissen die lange Waldinsel — ein Schattenriß vor dem funkelnden Sonnenball. Drüben im dämmernden Inselwald empfingen den Besucher wipfelbreite Eichen, Walnußbäume, Kastanien, Linden, bemooste Fichten, eine enge lichte Waldwiese — und zutrauliches Getier.



Dampferanlegestelle auf der Westseite der Insel Upalten Foto Archiv

Ein schwarzes Mutterschaf mit Lamm trippelte heran, bot blökenden Willkommgruß und folgte mir hastig, hautnah und fersendicht in Richtung auf das niedrige, strohgedeckte Haus, dessen weiße Front durch Laubhallen schimmerte. Wie im Märchen nahte ein junges Pferd, frei und ledig wie ein Tier des Waldes, beschnupperte mich, wendete und schritt nickend vorauf, als wolle es den Weg zeigen. Und dann sprangen mich zwei zottige Schäferhunde an, laut kläffend, ungebärdig — aber vor Freude! Schon lagen sie auf dem Rücken mit Unterwerfungsgebärden, streckten die Beine in die Luft und wollten beklopft und begrüßt sein. Ein paradiesisch-friedlicher Empfang, der sich auf der Lichtung mit Haus und Garten fortsetzte: Alle Hennen gackerten, Pfauen schlugen ihr farbenschimmerndes Rad und schrien: „Egon, Egon!" In seinem Nest oben auf dem First stand, neugierig klappernd, der Storch.

Der Hauswirt bot Kaffee und Käsekuchen auf der Terrasse. In der Einsamkeit wohnte er hier zufrieden mit Frau und Jungen und barfüßiger Magd: Fischer, Bauer und Gastwirt in einem — ein König für sich auf der Insel. Sein Upalten war Erholungsziel; weiße Dampfer brachten aus Angerburg Kaffeegäste heran. Die Ländereien des Inselkönigs lagen am nahen Westufer.

Zur Idylle kam die Romanze. Der Mann mit der masurischen Ledermütze gab sich mir als Landsmann zu erkennen. Oft habe ich an ihn, der aus Oker stammte, denken müssen. Seinen Namen fand ich erst jetzt beim Blättern in alten Briefen und Aufzeichnungen wieder. Im Ersten Weltkrieg lag er als Artilleriebeobachter auf Upalten. Jenseits des Sees im Osten standen die Russen. Unter dem Schrecken der Winterschlacht in Masuren lernte er die Tochter des Inselfischers kennen und lieben, kam nach 1918 zurück, heiratete ins Glück hinein, und das Militärkabel von einst lag immer noch im See und verband ihn nun als Postkabel telefonisch mit der Außenwelt.

Aus den Trümmern des Krieges war hier ein Glück erblüht. „Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein." Ich schaute mich um. So war es. „Nichts zieht mich wieder an den Harz zurück", sagte der Landsmann, und ich verstand ihn: Das Paradies kann nicht viel anders aussehen.

Freilich am Abend, als die Baumschatten vor uns aufs Wasser fielen und wir, die Sonne im Rücken, das östliche Ufer aufflammen sahen, über uns die unendliche Glocke des Himmels, vor uns das weite ostpreußische Land, ahnten wir wohl dort irgendwo im Osten das Schicksal. Heute, da immer noch so mancher Traum vom eigenen Tuskulum zerbricht, sei es unter der Bosheit der Menschen oder etwa unter den Schwaden umweltfeindlicher Industrie, denke ich an diesen Mann und sein ebenfalls verlorenes Paradies. Ich weiß inzwischen, daß er mit seiner Familie am heimatlichen Harzrand Zuflucht suchte und hier im Schatten der Berge starb — voller Sehnsucht nach dem Land der Sonnenuntergänge. Wen wundert das?

„Gärten des Lebens" nennt Paul Fechter jene Abschnitte in unserem Erdenwandel, die wir mit Liebe füllten und in denen unsere Erinnerungen verweilen. Der Mann aus Upalten hatte nur diesen einen Garten des Glücks, aus dem er wie Adam vertrieben wurde; nur ließ er dort anders als Adam sein Lebenswerk zurück. Kein Wunder, daß seine Gedanken in Upalten blieben und die alte Heimat für ihn nun Fremde war:

Der Himmel über Upalten ist noch derselbe, die Insel weiter von Glanz umflossen; auf dem Wasser blitzt es nach wie vor wie vom Schuppenkleid silberner Fische. In den Frühlingsnächten braust noch der Wald, und im Tauwind heult wohl das berstende Eis auf dem See. Die Zeit ist hingegangen über die friedlosen Menschen, aber die Frage, was Heimat sei, auf die der einzelne ein Anrecht hat — ob Raum oder Ergebnis persönlicher Leistung oder beides —, bewegt uns mehr denn je.



Der Ulmendom auf Upalten

Foto Dr. Michalik

Ausgeglichenes Juli-Wetter in Ostpreußen

Die große Hitzewelle blieb aus – Nur ein heißer Tag in diesem Sommer

Behaglichkeit ist der Ausdruck der Harmonie zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, im engeren thermischen Sinn zwischen ihm und seinem Umgebungsklima. Nach einer ganzen Reihe von Untersuchungen ist für den Mitteleuropäer das Wohlbefinden am ausgeprägtesten zwischen 17 Grad Celsius Lufttemperatur bei 85 Prozent relativer Feuchte und 27 Grad Lufttemperatur bei 25 Prozent Feuchte. Das Optimum der Behaglichkeit liegt für den Mitteleuropäer bei 22 Grad und einer Luftfeuchte von 55 Prozent.

Am 1. Juli nun zeigte die Wetterkarte folgendes Bild: Über Südnorwegen lag ein kräftiges Hoch und an seiner Ostflanke floß über die baltischen Staaten kühle Luft gen Ostpreußen. Bei wechselnd wolkigem bis heiterem Himmel und frischen nordöstlichen Winden erreichten die Mittagstemperaturen nur 18 Grad, bei gleichzeitig 32 Grad im Oberrheingraben. Zum nächsten Tag verlagerte sich das Hoch zur mittleren Ostsee, aber trotz wolkenlosen Himmels wurden nur im Binnenland die 20 Grad wenig überschritten. Am 3. erreichte das Hoch den Karpatenbogen und in unserer Heimat wurden 25 Grad erreicht.



Abziehendes Gewitter am Pillauer Lotsenturm

Foto Grunwald

Diesem abziehenden Hoch gliederte sich jedoch nahtlos ein neues Hoch von Skandinavien her an. Zwischen ihm und einem Tief über Nordrußland floß unvermindert kühle Nordmeerluft nach Süden. Sie hatte auch keine Zeit, sich bis zum Erreichen von Ostpreußen über den großen Kontinentalmassen entsprechend aufzuheizen. So blieb es recht kühl mit Werten zwischen 18 und 20 Grad. Schon etwas weiter südlich, in Thorn an der Weichsel, lagen die Temperaturen im Schnitt 4 bis 5 Grad höher. Es wehte also ständig ein frischer Nord- bis Nordostwind und am 6. ging mittags um 13 Uhr in Elbing sogar ein Schauer nieder.

Eine kurzfristige Erwärmung auf Werte um 22 Grad erfolgte am 8. Juli. Die kalte Dusche folgte jedoch postwendend, und eine Kaltfront mit Schauern und Gewittern ließ am 9. die Mittagstemperaturen nicht über 15 Grad ansteigen. In Darmstadt wurden zur gleichen Zeit 29 Grad gemessen. Von der Hitzewelle war also in unserer Heimat nichts zu verspüren. Im Gegenteil, es blieb auch in den Folgetagen kühl bei vereinzelten Schauern oder Gewittern. Die 20 Grad blieben eine Traumgrenze.

Diese Traumgrenze wurde erst am 13. überschritten. Nun umfaßte das skandinavische Hoch auch Nordrußland, das hier befindliche Tief sowie mit ihm auch die Kaltluft waren Richtung Ukraine abgedrängt worden. Hinter diesem schützenden Riegel stiegen in Ostpreußen die Temperaturen auf 22 Grad, verharrten dort einige Tage, bis sie am 16. auf 25 Grad, am 17. auf 29 Grad und am 18. auf 30 Grad anstiegen. Gerade zu dem Zeitpunkt, wo im westlichen Deutschland die Hitzewelle abbrach, erreichte sie Ostpreußen. 30 Grad wurden in den Folgetagen zwar nicht mehr gehalten, aber mit Werten zwischen 25 und 27 Grad war es angenehm sommerlich warm.

Diese sommerliche Periode dauerte bis zum 22. an. Am 23. stieß wieder Polarluft über Skandinavien und die Ostsee südwärts vor und bei bedecktem Himmel sowie Regen registrierte die Thermometersäule in Elbing nur 18 Grad. Danzig brachte es ohne Regen immerhin auf 22 Grad Wärme. In ganz Europa hatte sich die Großwetterlage völlig umgestellt. Das blockierende Hoch über den Britischen Inseln und Frankreich war verschwunden und dem Zustrom kühler und feuchter maritimer Luftmassen keine Hindernisse gesetzt.

So brandete denn Tiefausläufer nach Tiefausläufer gegen das Festland und erfaßte dabei auch unsere Heimat. Es war meist kühl und wolkenreich, wenn auch die Niederschlagsausbeute recht spärlich ausfiel. Nun, sie war in Ostpreußen auch nicht vonnöten, hatte es die Jahrhunderthitze- und Dürreperiode doch nur am Rande miterlebt. Analog dem Monatsanfang lag auch an seinem Ende die Temperatur wieder bei 18 Grad, allerdings bei völlig inverser Wetterlage. Über Skandinavien lag nun ein Tief, an dessen Südseite kühle Atlantikluft bis nach Rußland geführt wurde.

Zeigte hier im Westen der Juli zwei völlig unterschiedliche Hälften mit einer extrem heißen und trockenen Periode einerseits, sowie einer kühl-nassen andererseits, so kann man den ostpreußischen Juli als ausgesprochen ausgeglichen bezeichnen. Nur ein heißer Tag mit 30 Grad und mehr wurde erreicht. Vielleicht nicht von ungefähr neigen die Ostpreußen so wenig zu Extremen.

Wolfgang Thüne

Rentenversicherung:

Verwirrspiel um die Finanzen

Wahrheit und Redlichkeit bleiben auf der Strecke – Rechenkunststücke in den Medienanstalten

BONN — Die Unredlichkeit, mit der zur Zeit von interessierter Seite die Diskussion über die Finanzen der Rentenversicherung geführt wird, läßt sich schon lange nicht mehr mit der bevorstehenden Bundestagswahl entschuldigen. Aus der ersten August-Woche sind allein drei schlechte Beispiele anzuprangern.

4. August: In der DGB-Wochenzeitung „Welt der Arbeit" wird in einem längeren Redaktionsbeitrag der Versuch gemacht, die Enttäuschung innerhalb der SPD darüber, daß auch der DGB vorübergehend zu den Warnern vor einer liederlichen Rentenfinanzierung gezählt werden mußte, durch Angriffe auf die CDU und insbesondere auf den früheren Arbeitsminister Katzer wieder auszubügeln. Überraschend werden die Beitragserhöhungen zu Ende der 60er Jahre jetzt vom DGB als „nicht nötig" bezeichnet, und zwar mit folgender absurder Begründung: „Denn die Rücklagen der Rentenversicherung entwickelten sich von 21 Milliarden im Jahr 1969 auf 31 Milliarden im Jahr 1970, auf 132 (!) Milliarden im Jahr 1971 und auf 200 Milliarden im Jahr 1972."

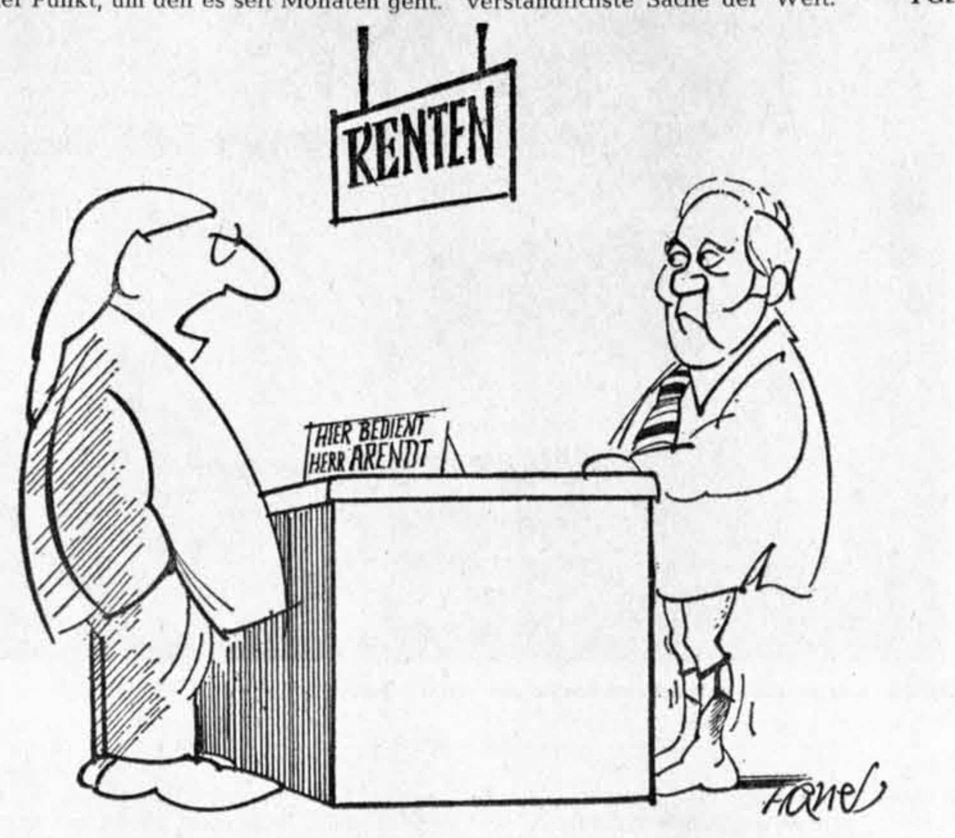
Mit einer solchen Berichterstattung macht sich auch der DGB an der Verunsicherung der Arbeiter und Angestellten mitschuldig. Denn selbstverständlich gab es zu keiner Zeit Rücklagen in Höhe von 132 Milliarden oder gar 200 Milliarden Mark. Hier werden schlicht und einfach „Rücklagen" mit „Prognosen" (die damals im Ministerium Arendt bis zum Jahr 1987 aufgestellt worden waren) verwechselt.

5. August: In der ARD-Fernsehsendung „Plus — Minus" wird mit sorgenvollem Unterton angekündigt, daß „nicht Öl, sondern Wasser ins Feuer der Rentendiskussion" gegossen werden solle und „Plus — Minus" im übrigen genau wisse, daß es um die Rentenfinanzen gar nicht so bedrohlich aussehe. Bis zum Jahr 1980 müsse man äußerstenfalls mit 20 Milliarden Mark Defizit rechnen, und ein solcher Unterschuß sei durch gezielte gesetzliche Maßnahmen leicht zu beheben.

Dem verwirrten Fernsehzuschauer werden die „Prämissen" (z. B. Beschäftigungsstand, Arbeitslosigkeit, Rentner-Krankenversicherung u. a. m.), die den Rechenkunststücken zugrunde gelegt wurden, verschwiegen. Nur eine Zahl wurde genannt: bis zum Jahr 1980 wurden jährliche Lohnsteigerungsraten bis zu 11 Prozent unterstellt — und siehe die Rechnung stimmte bis auf den „kleinen Rest" von 20 Milliarden! Wenn die Redaktion noch etwas weitergegangen wäre und Inflationsraten von 15 Prozent unterlegt hätte, wäre das Defizit sogar vollständig weggezaubert worden. Aber der Dank vom Hause Arendt ist „Plus — Minus" auch so gewiß.

6. August: Im ARD-„Bericht aus Bonn" zeigte sich der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Haehser (SPD), darüber reichlich idigniert, daß die Liquidität der Rentenversicherungen für das nächste Jahr überhaupt angezweifelt werden könnte. Denn schließlich schulde der Bund den Rentenversicherungsanstalten den Betrag von über 8,5 Milliarden Mark, die erforderlichenfalls vorzeitig zur Verfügung stehen würden. Genau das aber ist der Punkt, um den es seit Monaten geht.

Die Rentenversicherungsanstalten möchten diese Zusicherung gern schriftlich haben — und nicht übers Fernsehen. Es ist nicht redlich, bei internen Verhandlungen jede Erörterung einer vorzeitigen Rückzahlung der Bundesschulden zu verweigern und im Fernsehen so zu tun, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt. **PGZ**



„Irgendwelche Probleme?" Zeichnung aus Deutsche Zeitung

Gesundheitswesen:

Kinder vor Medikamenten schützen

Ärzte warnen ihre Kollegen, die Eltern und die Pharma-Industrie

HAMBURG — Auf einer Tagung der Nordwestdeutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde wurde nachdrücklich vor der Überflutung unserer Kinder mit Medikamenten gewarnt. An die Stelle der Medikamentengläubigkeit sollte besser eine Skepsis treten, und ein bekannter Pharmakologe erklärte, daß von den 46 000 Medikamenten, die es in der Bundesrepublik gibt, viele nicht nur mit biologisch wirksamen Stoffen, sondern auch mit Phantasie und Philosophie gefüllt seien.

Damit griffen die Kinderärzte nicht nur die pharmazeutische Industrie an, die diese irrsinnige Menge von Arzneimitteln auf den Markt bringt, sondern auch die Eltern und nicht zuletzt die Ärzte selbst, von denen die Medikamente verordnet werden. Ein Patient, der 20 Tage im Krankenhaus liegt, wird in dieser Zeit im Durchschnitt mit über neun verschiedenen Medikamenten behandelt, und die Weltgesundheitsorganisation hat ermittelt, daß fünf Prozent aller Krankenhauspatienten unter Arzneimittelschäden leiden. Diese Feststellungen gelten allgemein und beziehen sich nicht speziell auf Kinder.

Professor Alexander Sinios, Chef einer Hamburger Kinderklinik und bis vor kurzem Präsident der Nordwestdeutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde, sagt, daß die ungeheure Fülle der angebotenen Medikamente den Arzt völlig überfordert. Zum anderen aber greifen auch die Mütter bei völlig harmlosen Infekten gern in ihre Hausapotheke und geben ihrem Kind Mittel, die viel zu schwer sind. Unter Umständen sogar Antibiotika, deren Wirkung absolut nicht harmlos ist. Ähnlich ist es mit Hustenmitteln, die Vergiftungen hervorrufen können oder mit Fiebermitteln, die ohne die ärztlich begründete Indikation fehl am Platze sind.

Außerdem: Die Mutter hält den Arzt, der ihrem Kind kein Medikament verschreibt, für einen schlechten Arzt. Nach Professor Sinios ist aber gerade das ein guter und verantwortungsbewußter Arzt, der sich scheut, das Kind mit Tabletten vollzustopfen, wenn sie nicht nötig sind. Die Ärzte müssen sich bemühen, ihre Medikamente kritischer und gezielter einzusetzen, zumal man gerade beim Kind die Grundlage für eine Überempfindlichkeit gegen Medikamente setzen kann.

Die viel zu häufige Verabreichung von Antibiotika — nicht selten bei Infekten, bei denen sie völlig überflüssig sind — führt zudem dazu, daß in dem Organismus sogenannte resistente Stämme entstehen, das heißt Bakterien, die gegen die Medikamente widerstandsfähig sind. Und die Folge davon ist, daß kein Mittel mehr wirkt, wenn es einmal wirklich ernst wird.

Ein besonderes Kapitel sind die Kombinationspräparate, in denen verschiedene Arzneistoffe kombiniert werden. Unter Umständen kann der Arzt kaum erkennen, welche Komponenten mit welcher Wirksamkeit darin enthalten sind und ob etwa ein für seinen Patienten nicht ungefährlicher Stoff dabei ist. Auch die Prospekte der Industrie geben nicht immer mit letzter Deutlichkeit Informationen über die Wirkungsweise.

Noch ein Wort zu den Aufbaupräparaten, den Psychotonika, die es für Kinder mit Schulschwierigkeiten, mit Lern- und Konzentrationsschwierigkeiten gibt. Nach Angabe der Kinderärzte sind sie höchstens antriebssteigernd. Die Kinder arbeiten mehr für die Schule, aber nicht besser. Und an Nebenwirkungen wird nicht gedacht.

Wenn sich Erwachsene mit Medikamenten überfüttern, ist das ihre Sache. Den Kindern aber sollte man das ersparen. Und ich glaube, es wäre richtig, den Satz vom Anfang auch noch einmal ans Ende zu setzen: An die Stelle der Medikamentengläubigkeit sollte eine gesunde Skepsis treten.

Markus Joachim Tidick

Bundesbahn:

Warum werden Senioren benachteiligt?

Gleiche Leistungen für Senioren und Junioren erforderlich

Köln — Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Bundesbahn unsere Senioren als Menschen 2. Klasse betrachtet. Diese Feststellung muß deshalb gemacht werden, weil den alten Menschen für denselben Preis von 98,— DM nicht dieselben Leistungen wie den Junioren zugestanden werden.

Nach den Senioren kommen jetzt auch die Junioren in den Genuß preiswerterer Fahrtmöglichkeiten. Seit 1. März können Senioren mit einem Seniorenpaß und ab 1. Juni Jugendliche (zwischen 12 und 23 Jahren) mit einem Juniorenpaß Fahrkarten mit einer 50prozentigen Ermäßigung kaufen.

Wenn jedoch Senioren wie Junioren einen sogenannten Berechtigungsschein zu demselben Preis von 98,— DM vorzeigen, sollte man annehmen, daß sie auch denselben Leistungsanspruch haben. Doch weit gefehlt: Nur den Junioren werden Fahrkarten für einfache Fahrten ohne Kilometerbeschränkung verkauft. Die Senioren dagegen haben nur Anspruch auf Rückfahrkarten über mindestens 31 km.

Der Senioren- wie Juniorenpaß ist eigentlich ein Jahr lang gültig. Mit dem großen Unterschied, daß die Senioren zu den Hauptreisezeiten, also von Mittwoch vor Ostern bis Mittwoch nach Ostern, in der Ferienzeit vom 16. Juli bis 15. August und an Weihnachten/Neujahr vom 22. Dezember bis 3. Januar nicht verbilligt reisen können. Von dem Spruch „Ein Jahr lang reisen zu halben Preisen" kann hier also ohnehin keine Rede sein.

Der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AgV) ist es schwer verständlich, daß das Seniorenpaß-Angebot wesentlich ungünstiger ist als der Juniorenpaß zu demselben Preis. Die AgV hofft deshalb, daß die Bundesbahnverwaltung so schnell wie möglich die Diskriminierung der alten Menschen einstellt. **V. K.**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Der Verpächter eines Gebäudegrundstücks, der dem Pächter für die vorzeitige Auflösung des Pachtvertrags eine Abfindung versprochen hat, wird von seiner Leistungspflicht befreit, wenn das Gebäude vor dem vorgesehenen Räumungstermin abbrennt und dem Verpächter eine Wiederherstellung nicht zumutbar ist. Beim Pächter ist dann Unmöglichkeit eingetreten. Ein Abfindungsanspruch des Pächters entfällt auch, wenn der Verpächter wegen eines geplanten Neubaus ohnehin den Abbruch des abgebrannten Gebäudes beabsichtigt hatte. (LG Frankfurt — 2/19 0 33/75)

Eine Lebensversicherung unterliegt dem Zugewinnausgleich auch dann, wenn sie der Altersversorgung eines Versicherten dienen soll, der keine gesetzlichen Pensions- oder Rentenansprüche besitzt. Es gibt keine allgemeine Ausnahmeregelung, wonach dem Ausgleich nicht unterliegt, wozu ein Ehegatte weder mittelbar noch unmittelbar beigetragen hat. (OLG Nürnberg — 6 U 61/75)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Arbeitgeber ist im Rahmen seines Weisungsrechts nicht befugt, den Arbeitnehmer einseitig zum Nachtdienst einzuteilen, sofern sich nicht aus der Natur der übernommenen Arbeit ergibt, daß diese auch nachts geleistet werden muß. Dies gilt auch für eine Krankenschwester, wenn ihr bei der Einstellung erklärt worden ist, der Nachtdienst würde durch Dauernachtwachen versehen. (LArbG Hamm — 3 Sa 1461/75)

Eine mit Rücksicht auf die Arbeitsmarktlage gewährte übertarifliche Zulage, deren Freiwilligkeit und jederzeitige Widerruflichkeit ausdrücklich vereinbart ist, kann vom Arbeitgeber widerrufen werden, wenn veränderte Verhältnisse zu einem Überhang nicht ausgelasteter Arbeitskräfte geführt haben. Mit Rücksicht auf die Interessen des Arbeitnehmers kann der Widerruf einer freiwilligen Zulage, auch wenn er jederzeit vorbehalten ist, nur zum Ende der jeweils laufenden Lohn- und Gehaltszahlungsperiode erklärt werden. Ein rückwirkender Widerruf ist unzulässig. (LArbG Düsseldorf — 11 Sa 1534/75)

Mieturteile in Stichworten

Im öffentlich geförderten Wohnungsbau sind die sogenannten Servicegebühren, d. h. die Kosten für das Ablesen von Wärmemessern und Aufstellung von Heizkostenabrechnungen einer vom Vermieter hierzu beauftragten Spezialfirma, keine auf den Mieter umlegbaren Betriebskosten. (AG Lüdenscheid — C 279/75)

Hat der Mieter die Wohnung Dritten überlassen, so kann sie der Vermieter nach Beendigung des Mietverhältnisses auch von den Dritten zurückfordern. (AG Düsseldorf — 23 C 488/74)

Der Verwalter ist den Wohnungseigentümern zu einer geordneten Buchführung und Abrechnung verpflichtet, die diese auch ohne Beistand eines Wirtschaftsprüfers verstehen können. Der Verwalter muß Schadensersatz leisten, wenn die Unklarheit seiner Abrechnung erst durch ein Gutachten behoben werden kann. (BayObLG, Beschl. — BReg 2 Z 67/75)

In einer Wohnungseigentum-Wohnanlage muß jeder Eigentümer seine Wohnung selbst instandhalten. Das gilt jedoch nicht für den Balkon. Schäden daran müssen auf Kosten aller Eigentümer behoben werden. (BayObLG — 2 Z 22/74)

Nach dem neuen Mietrecht darf einem Mieter die Wohnung nicht allein deswegen fristlos gekündigt werden, weil er drei Monate lang die Miete mit Verspätung gezahlt hat. (AG Bensberg-Köln — 6 C 248/73)

Kraftfahrzeugrecht

Auch wer ein liegengebliebenes Fahrzeug aus Gefälligkeit abschleppt, haftet dem Geschleppten für einen vom Schleppfahrzeug verursachten Unfallschaden. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Schleswig bilden schleppendes und abgeschlepptes Fahrzeug zusammen keine „Betriebseinheit", die einen Schadensersatz ausschließen würde. (OLG Schleswig — 9 U 123/73)

Kann eine Werkstatt eine benötigte neue Wagentür erst nach drei Wochen beschaffen, so ist dem Fahrer des beschädigten Wagens zuzumuten, diesen trotz Beule in der (verschließbaren) Tür weiterzufahren, bis die neue Tür vorrätig ist. Zumindest darf er einen Mietwagen nur solange benutzen wie es normalerweise dauert, eine solche Tür zu beschaffen. (AG Trier — 6 C 372/73)

Eine Kfz-Werkstatt darf einen Kostenvoranschlag nicht wesentlich überziehen, ohne den Eigentümer des Kraftfahrzeugs vorher zu benachrichtigen. Unterläßt sie das, braucht der Eigentümer nur die Kosten in Höhe des Voranschlags zu zahlen. In dem zu entscheidenden Falle war anstatt einer neuen Dichtung für 150 Mark ein neuer Zylinderkopf für 680 Mark eingesetzt worden. (LG Heilbronn — 5 S 76/75)

Einer Fahrtenbuchauflage kann entgegenstehen, daß der Halter erst am 18. Tag nach der Zuwiderhandlung von einem Verkehrsverstoß unterrichtet worden ist, der nach den Tatumständen dem Fahrer unbewußt unterlaufen sein könnte. (OVG Münster — XIII A 602/74) **N P**

Im Dienste der ostdeutschen Musik

Zum 70. Geburtstag von Dr. Schwarz — Er rettete über 40 bisher unveröffentlichte Musikerbriefe

Amrum — Der ostpreußische Schulmusikerzieher und Musikforscher Dr. Werner Schwarz vollendet am 21. August auf seinem Ruhesitz in Nebel auf der seinem früheren Sommerparadies, der Kurischen Nehrung, ähnelnden Nordseeinsel Amrum sein 70. Lebensjahr.

1906 in Tilsit als Sohn des Lehrers und späteren Konrektors Otto Schwarz und dessen Frau Gertrud, geb. Keckstadt, geboren, studierte er nach der Reifeprüfung am dortigen Gymnasium 1925 an der Albertus-Universität und dem ihr angeschlossenen Institut für Kirchen- und Schulmusik in Königsberg, wo unter anderem Professor Dr. Joseph Müller-Blattau (Musikwissenschaft), Professor Dr. Erwin Roß (Gesang), der spätere Berliner Professor Joachim Ansorge (Klavier) und Studienrat Walter Kühn (Schulmusik) seine entscheidenden Lehrer waren. Später studierte Schwarz an der Universität und Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin bei den Professoren Hans Joachim Moser und Arnold Schering (Musikwissenschaft), Ludwig Heß (Gesang), Julius Dahlke (Klavier) und Waldemar von Baußnern (Komposition).

1932 promovierte er in Königsberg mit der Arbeit ‚Robert Schumann und die Variation' (als 15. Band der Königsberger Studien zur Musikwissenschaft im Bärenreiter-Verlag, Kassel, erschienen) zum Dr. phil. Er war von 1931 bis 1944 als Musikerzieher im ostpreußischen höheren Schuldient in Königsberg, Pr.-Eylau, Wehlau, Bartenstein, am Realgymnasium seiner Geburtsstadt Tilsit und nach der Evakuierung von September 1944 bis Januar 1945 in Hohenstein tätig. Als Dirigent von Chorvereinen und Kammerorchestern bereicherte Schwarz wesentlich das jeweilige Musikleben seiner Wirkungsorte und führte als Dozent an den dortigen Volkshochschulen seine Hörer zu den Werken der Meister der Musik.

Nach der Vertreibung aus seiner ostpreußischen Heimat unterrichtete Dr. Schwarz noch kurz bis Ende April 1945 an der Internatsoberschule in Franzberg in Pommern und gelangte dann zu seiner Familie nach Schleswig-Holstein. Dort war er Organist im Kirchdorf Ladelund und Musikerzieher an der Domschule in Schleswig, wo er nebenbei Chor und Kammerorchester des Freien Kulturbundes leitete, und anschließend bis 1951 an der Friedrich-Paulsen-Schule in Niebüll tätig.

Von dort aus lernte er 1950 zum erstenmal die schöne Nordseeinsel Amrum kennen und lieben. Er erwarb 1957 ein Grundstück und ließ 1965 dort ein Haus fertigstellen. Nach kurzem Wirken am Gymnasium Leopoldinum in Detmold von 1951 bis 1954, wo er den vorwiegend aus Heimatvertriebenen gebildeten Chor der Volkshochschule leitete und mit ihm vor allem auch Chorwerke ostdeutscher Komponisten pflegte, wurde Kiel, die Patenstadt von Tilsit, die Wirkungsstätte seiner letzten 15 Schuldienstjahre. Dort und in Lübeck, Rendsburg und Preetz ist Schwarz in Vortragsabenden, bei ostdeutschen Kulturtagungen und in Volkshochschulen für die Musik des deutschen Ostens eingetreten.

Beim Königsberg-Treffen 1971 in Duisburg hielt Dr. Schwarz zur Eröffnung einen Vortrag über das ‚Königsberger Musikleben zwischen den beiden Weltkriegen'. Weiterhin widmete er zahlreiche Veröffentlichungen der ostdeutschen Musikgeschichte. So gab er in den Bänden II (1963) und III (1965) der Reihe ‚Musik des Ostens' der J.-G.-Herder-Forschungsstelle für Musikgeschichte über 40 bisher unveröffentlichte, in Abschriften von ihm gerettete Musikerbriefe aus Königsberg, Danzig, Tilsit und Riga an den Komponisten Robert Schumann heraus. Für die in München erscheinende ‚Deutsche Biographie' schrieb er die Artikel über die Danziger Musiker Du Grain, Freislich und Fuchs.

Soeben hat er im Auftrag des J.-G.-Herder-Instituts in Marburg auf Grund der vielen seit 1969 von ihm gesammelten Unterlagen in der Bibliothek der Stiftung Pommern in Kiel, im pommerschen Musikarchiv und in der Bücherei des deutschen Ostens in Herne ein umfangreiches Werk ‚Von Musik und Musikern aus Pommern — eine pommersche Musikgeschichte in Lebensbildern' beendet, nachdem die von seinem Doktorvater Professor Dr. J. Müller-Blattau 1931 verfaßte ‚Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen' in zweiter ergänzter Auflage 1968 erschienen war. Zum 75. Geburtstag seines Lehrers hatte Schwarz 1971 im Band XXI des Jahrbuchs der Albertus-Universität zu Königsberg das Wirken Prof. Müller-Blattaus in Königsberg und Ost- und Westpreußen und zum 80. Geburtstag 1975 im Ostpreußenblatt gewürdigt.

Auch im Ruhestand in Nebel auf Amrum steht bei Dr. Schwarz die Musik im Mittelpunkt, wo er oft vertretungsweise den Organistendienst in der dortigen St.-Clemens-Kirche versieht. Auch bei den regelmäßig im Sommer stattfindenden musikalischen Abendfeiern an Orgel und Cembalo und bei Hausmusiken der Altistin Elisabeth Mirsch-Riccius und des Amrumer Schuldirektors i. R. Egon Brälye wirkt er mit. Oft musiziert Dr. Schwarz zusammen mit bekannten Musikern wie Kammersänger Hermann Prey, dem Kölner Konzertmeister Theo Giesen oder Mitgliedern des Melos-Quartetts.

Vieles erinnert den Jubilar auf Amrum an Ostpreußen, nicht nur landschaftlich; so auch der neue Pastor Segschneider, der Neffe des ehemaligen Königsberger Pfarrers gleichen Namens, der Dr. Schwarz vor 42 Jahren in der Königsberger Luisenkirche getraut hat. In seinem Hause hängen aus Tilsit gerettete Gemälde seiner 1974 verstorbenen Gattin und ihres Lehrers, des Dresdener Professors Franz Schreyer, eigene Zeichnungen aus der Heimat und zahlreiche Bilder seiner beiden jüngeren Kinder. Seine Tochter war auch mit einigen Gemälden bei der Ausstellung der Stiftung Deutschlandhaus Berlin in Köln gelegentlich des diesjährigen Bundestreffens vertreten.

Zu allen Ferien erfüllen seine Kinder und Enkelkinder — der älteste Sohn ist als Studienrat in Plön tätig — Haus und Garten am Wattenmeer mit Leben. Reisen zu ostdeutschen und anderen Kultur- und Musiktagungen wie auch soeben zu den Bayreuther Wagner-Festspielen erhalten die Verbindung zur weiteren Musikwelt aufrecht, und zahlreiche Briefwechsel und Besuche ehemaliger ostpreußischer Schülerinnen und Schüler halten die Erinnerung wach an seine musikerzieherische Tätigkeit in Ostpreußen.

K. S.

Telefonberatung

Information für Spätaussiedler

Bonn — Eine ständige Telefonberatungsstelle für aus Polen und den deutschen Ostgebieten eintreffende Spätaussiedler will die Otto-Benecke-Stiftung in Bonn einrichten. Wie der Generalsekretär der Stiftung, Rechtsanwalt Wolfgang Beitz, erklärte, wird „stets auch jemand Dienst rund um die Uhr tun, der die polnische Sprache beherrscht und mit der Mentalität der Leute vertraut ist". Zur Zeit stehe man mit dem Bundespostminister über eine entsprechende kostenlose Rufnummer im Gespräch. Dieser zentrale Informationsdienst soll Spätaussiedlern den nächstwohnenden Berater oder bei komplizierten Fällen die nächste der neun Auskunftsstellen der Stiftung nennen. — Die Otto-Benecke-Stiftung, so benannt nach dem ersten Vorsitzenden der deutschen Studentenschaft, Otto Benecke, ist vor elf Jahren in West-Berlin gegründet worden und war zuerst nur federführend für die Ausbildung von Studenten und Praktikanten aus Drittländern.

ASD

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Herrensitz wird Hotel

Schwiebus/Brandenburg — Das letzte der großen und bis jetzt unbewirtschafteten Gutspalais am Mittellauf der Oder in Trebschen, Kreis Schwiebus/Brandenburg, wird gegenwärtig instand gesetzt, schreibt das Oppelner Parteiorgan ‚Trybuna Odrzanska'. In dem verwahrlosten Herrensitz soll ein Hotel mit 150 Betten eingerichtet werden. Die Entscheidung der Warschauer Feriengenossenschaft „Turysta" (Tourist), in dem seit Kriegsende vernachlässigten Bauwerk, das überdies ein wertvolles Kulturdenkmal darstelle, ein Hotel einzurichten, „war ein Sieg der Vernunft", schreibt das Blatt abschließend.

Festung soll Touristen locken

Glatz/Niederschlesien — In jahrelanger Arbeit haben polnische Bergbaufachleute die unter der Stadt Glatz verlaufenden Gänge abgesichert und ausgebessert, um sie als touristische Attraktionen für Besichtigungen freizugeben. In den Gemächern direkt unterhalb der Festungsanlage kann der Besucher mehrere archäologische Austellungen unter anderem Fragmenten alter Portale aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorfinden. In einem dieser Säle wurde ein Weinkeller im „alten Stil" geschaffen, wo man sich nach dem ermüdenden, kilometerlangen Spaziergang unter der Erde bei einem Schoppen Wein ausruhen kann. Das Oppelner Parteiorgan „Trybuna Odrzanska" schreibt zuversichtlich, Glatz werde damit sicherlich schon in diesem Jahr zahlreiche in- und ausländische Touristen anlocken.

Private Handwerksbetriebe bewährt

Warschau — Nach dem Vorbild von Warschau hat neuerdings auch die polnische Stadt Tarnow, östlich von Krakau, beschlossen, ein sogenanntes „privates Dienstleistungszentrum" zu errichten. In modernen Pavillons sollen dort private Handels- und Handwerksbetriebe ihre Tore öffnen. In Warschaus Stadtmitte habe sich das dort vor zwei Jahren versuchsweise geschaffene private Dienstleistungszentrum bestens bewährt, schreibt Oppelns Parteiorgan „Trybuna Odrzanska". Nach und nach wolle man in allen größeren Städten Polens solche Zentren schaffen, um auf diese Weise die „Qualität des Alltagslebens für die arbeitenden Menschen" zu verbessern. Die Bevölkerung begrüßt diese neue Initiative der Behörden, da ja bekannt sei, daß die privaten Besitzer von Verkaufsläden und Werkstätten ein größeres Interesse am Funktionieren ihrer Geschäfte und der damit verbundenen Zufriedenstellung der Kundschaft hätten als Angestellte von Staatsbetrieben.

KULTURNOTIZEN

Dem ostpreußischen Maler Heinz Sprenger aus Cranz ist ein Beitrag in der Zeitschrift ‚Sylt Journal' gewidmet. In dem Artikel wird der Kurdirektor von List, Klaus Hartmann, zitiert, der über den Maler einmal gesagt hat, „er hat es wiederum verstanden, die Insel Sylt und ganz besonders das Lister Dünengebiet malerisch darzustellen. Fünfzehn Werke sind in diesem Sommer entstanden ... Wenn man die Bilder von Sprenger sieht, so muß man feststellen, daß dieser Künstler in Sylt verliebt ist. Jeder Betrachter müßte von diesen Bildern fasziniert sein, denn sie spiegeln die Seele des Künstlers wider."

Zum 300. Todestag des Volksschriftstellers Christoffel von Grimmelshausen am 17. August bringt der Winkler Verlag München die vollständige Ausgabe ‚Der abenteuerliche Simplicissimus' heraus. Es wurde nach den ersten Drucken des ‚Simplicissimus Teutsch' und der ‚Continuatio' von 1669 angefertigt. Alfred Kelletat schrieb das Nachwort. Das Werk ist mit 22 Bildtafeln nach den Kupfern der Gesamtausgabe von 1683/84 ausgestattet. 684 Seiten. Ln. 36,80 DM; Ldr. 54 DM. Zum gleichen Zeitpunkt erscheinen auch die ‚Simplicianischen Schriften', die nach dem Text der Erstdrucke herausgegeben wurden, mit Worterklärungen, Anmerkungen, Zeittafeln, Bibliographie und einem Nachwort von Alfred Kelletat. Mit 12 Bildtafeln nach Kupfern der ersten Gesamtausgabe von 1683/84, 884 Seiten, kostet das Buch in Ln. 39,80 DM, in Ldr. 58 DM.

Die Schauspielerin Charlotte Susa ist im Alter von 78 Jahren in Basel gestorben. Sie ist vor allem durch ihre Filmrollen bekanntgeworden.

Der Theater- und Filmkritiker Friedrich Luft kann am 24. August seinen 65. Geburtstag begehen. Luft wurde in Berlin geboren und studierte in seiner Heimatstadt und in Königsberg Anglistik, Germanistik und Geschichte. Als Chefkritiker der ‚Welt' wurde er schließlich zu einem der bedeutendsten ‚Bühnenpäpste' der Nachkriegszeit.

‚Ernst Moritz Arndt aus Rügen' heißt eine Ausstellung, die die Stiftung Pommern bis zum 31. August in Kiel zeigt. Sie umfaßt Handschriften, für den Druck vorbereitete Manuskripte, Erstdrucke und Bildnisse des Dichters Leihgaben der Berliner Stiftung Preußischer Kulturbesitz, des Arndt-Hauses und des Stadtarchivs in Bonn sowie des Frankfurter Goethe-Museums bereichern die Sammlung.

Mit dem neuen ‚Großen Wörterbuch der deutschen Sprache' legt die Mannheimer Duden-Redaktion das modernste und umfassendste Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache vor. Der jetzt erschienene erste Band umfaßt 464 zweispaltig engbedruckte Seiten. Die Gesamtauflage soll auf etwa 2 700 Seiten mehr als eine halbe Million Stichwörter und Definitionen abhandeln. Das Werk umfaßt auch sprachliche Besonderheiten der „DDR", der Schweiz und Österreichs.

Die Wangener Gespräche 1976 finden vom 15. bis 17. Oktober in Düsseldorf sowie in Drabender Höhe statt. Der Eichendorff-Preis wird in einer Feierstunde am 16. Oktober posthum an Friedrich Bischoff und Peter Hirche verliehen.



„Uns Kuli", wer kennt ihn nicht?
Zeichnung Rhaese

Hobby fürs Alter

Vorschläge eines Lesers

Hamburg — Was fängt man im — oder mit seinem — Ruhestand an? Schweigen, ich bin noch nicht soweit. — Es gibt da Aktivitäten Dritter für „Senioren", die kosten Geld in der Spannweite zwischen bißchen und bißchen viel. Damit sorgen diese Leute zum Teil für ihren eigenen Feierabend vor. „Wenn man nicht alles selber macht." Das trifft haargenau: Lebensfreude und Unternehmungslust lassen sich nicht auf simple Weise kaufen. Wenngleich ein Finanzpolsterchen für den Lebensabend mit dazugehört.

Aber hier soll keine Schwarzmalerei im Hinblick auf die Sicherheit der Rentenversicherung getrieben werden. Es handelt sich um Malerei mit Bleistift, Feder und Rötel, in Sepia und Pastell.

Unser Freund Max Rhaese (81), früher in Tilsit, Adolf-Post-Straße 4, jetzt in einem Altenwohnheim in Hamburg, hat uns das erklärt und Gezeichnetes gezeigt. Er sagt: „Ein Hobby macht das Alter erträglicher." Er bezeichnet seine Liebhaberei — das Malen in verschiedenen Techniken, nach der Natur oder einem Bild — als nie versiegende Quelle der Freude. Wer ihn kennengelernt hat, weiß, daß das stimmt.

Wie macht man das? Selfmade-Mann Max Rhaese hat das anschaulich geschildert. Am Anfang war die Idee. Er hatte 1945 in Bad Nauheim seine Familie wiedergefunden und arbeitete damals in einer amerikanischen Offiziers-Unterkunft (Hotel Kaiserhof, wie er sich erinnert) als Nachtportier. Die Nacht war nicht zum Schlafen da und auch nicht immer nur Betrieb. Also begann er, das Zeichnen zu probieren. Was man so sieht, dachte er, müßte man ja auch mit dem Stift auf das Papier bringen können.

Er konnte nach einigen Versuchen. Und dann hat er fix mal den General Clay porträtiert. Natürlich interessierten sich dann dessen Kollegen, deren Kinder und Frauen für den kunstfertigen Mann in der „Loge". Nicht nur der Appetit kommt beim Essen, sondern auch der Wunsch nach Verfeinerung und guten Rezepten. Was für Max Rhaese und sein Zeichentalent vergleichsweise hieß Bücher über Zeichnen und Malerei lesen. Das hat er dann auch während seiner Tätigkeit als Angestellter beim Regierungspräsidenten in Darmstadt von 1951 bis 1960 weiterbetrieben.

Die bisherigen sechzehn Jahre nach seiner Pensionierung hat Max Rhaese selbstverständlich für sein Steckenpferd, für seinen zweiten Beruf, noch intensiver ausnutzen können. Es sind seine Worte, die hier zum Schluß stehen sollen: „Haben Sie ein Hobby, oder entdecken Sie es noch? Dann pflegen Sie es; erst recht auch im Alter!"

CB

Gewinner bitte melden

Ergebnis der Verlosung

Hamburg — Da sich noch nicht alle Gewinner gemeldet haben, die anläßlich des Bundestreffens in Köln an der Verlosung des Trakehner-Fördervereins teilgenommen haben, veröffentlichen wir heute noch einmal die Gewinn-Nummern: 80 — 131 — 157 — 568 — 1815 — 1818 — 1819 — 1967 — 2257 — 2861 — 2915 — 3418 — 4026 — 4480 — 4533 — 4690 — 5735 — 6366 — 6392 — 6810. Die Gewinner werden gebeten, ihre Lose einzusenden an Dietrich v. Lenski-Kattenau, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Szyslo, Wilhelmine, geb. Stryso, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Niederau, Am Cleefchen 32, 5600 Wuppertal 1, am 24. August

zum 94. Geburtstag

Dumath, Otto, Oberinspektor i. R., aus Tilsit, Salzburger Straße 4, jetzt Birkenstraße 36, 8031 Gröbenzell, am 25. August

zum 92. Geburtstag

Witte, Wilhelm, Landwirt, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, und Zargen, Kreis Wehlau, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen-Weende, am 13. August

zum 91. Geburtstag

Möhrke, Hellmuth, aus Allenburg, jetzt Lüneburger Straße 36, 3100 Celle, am 25. August

zum 90. Geburtstag

Klemens, Anna, aus Insterburg, Hindenburgstraße Nr. 45, jetzt DRK-Heim, Am Rehmen, 2080 Pinneberg, am 25. August

Lenzko, Auguste, aus Tiefenort, Kreis Goldap, jetzt Plattenstraße 150 a, 6200 Wiesbaden, am 27. Au-

Müller, Elisabeth, geb. Felgendreher, aus Eydtkuhnen, Wiesbadener Ring 11, jetzt Hauptstr. 13, 2419 Pogeez, am 27. August

zum 89. Geburtstag

Gerth, Otto, Ortsvertreter, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Altes Forsthaus, 3119 Grünhagen, am 21. August

Sega, Marie, aus Ortelsburg, Jorckstraße, jetzt Bernsteingasse 8, 3151 Vöhrum, am 23. August

Stritzel, Friedrich, Berufsschuldirektor i. R., aus Lyck, jetzt Professor Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 21. August

Wallesch, Gottlieb, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Stubenrauchstraße 40, 1000 Berlin 35, am 24. August

zum 88. Geburtstag

Klimkeit, Lucie, geb. von Keler, aus Allenstein, Bahnhofstraße 13, jetzt Carstenstr. 30, 3100 Celle, am 26. August

Wiersbinski, Martha, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 7971 Arnach, am 22. August

Wilkeit, Anna, geb. Jakubeit, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Königsberger Straße 20, 3010 Raisdorf-Reuterkoppel, am 26. August

zum 87. Geburtstag

Becker, Amalie, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Barsinghäuser Straße 20, 3001 Eckerde, am 24. August

Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, (Pillkallen), jetzt Mainzer Straße 12, 5609 Gau-Odernheim über Alzey, am 22. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Post Großenseebach, 8521 Hannberg Nr. 35, am 24. August

Schenk, Maria, geb. Wendig, aus Angerburg, jetzt Falkenstraße 33, 2800 Bremen, am 28. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Alte Reifenstiege 66, 7170 Schwäbisch Hall, am 26. August

Schönrock, Berta, geb. Wunderlich, aus Allenstein, Zimmerstraße 20—22, jetzt Eichstraße 50, 3000 Hannover, am 27. August

Schubert, Otto, aus Braunsberg, Seliger Straße 50, jetzt Allergarten 13, 3100 Celle, am 24. August

Stahnke, Martha, geb. Subowski, aus Lötzen, jetzt Kreuzhügel 21, 4500 Osnabrück, am 25. August

Taut, Anna, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Keitumer Weg 11, 2000 Hamburg 74, am 27. August

Terzi, Otto von, aus Lyck, jetzt 7141 Heutingsheim, Post Beihingen, am 28. August

Wisbar, Emma, geb. Dulk, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Prinzenstraße 9, 4650 Gelsenkirchen, am 20. August

zum 86. Geburtstag

Aust, Helene, aus Königsberg, Oberhaberberg 42/43, jetzt Bessemer Straße 45, 4630 Bochum, am 28. Abgust

Dikomey, Johann, aus Lyck, jetzt Tilsiter Straße 24 a, 2370 Rendsburg, am 22. August

Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Julius-Fürst-Weg 38, 2300 Kiel 17, am 26. August

Frontzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt Mühlstr. 11, 3562 Biedenkopf, Wallau 1, am 25. August

Kipar, Gustav, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Leibnizweg 2, 7850 Lörrach-Stetten, am 23. August

Napierski, Wilhelm, Landwirt, aus Bodau, Kr. Neidenburg, jetzt Ringstraße I, 2412 Nusse, am 20. August

Nothmann, Johanna, aus Lyck, jetzt Hermannstraße Nr. 25, 2257 Bredstedt, am 21. August

Quasse, Marie, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Langenacker 23, 2850 Bremerhaven-G., am 28. August

Sobottka, Margarete, aus Lötzen, jetzt Vellmaer Straße 11, 3501 Fuldatal, am 28. August

zum 85. Geburtstag

Abramonski, Auguste, geb. Nichau, aus Königsberg, Holgstraße 12, jetzt Goethering 14/16, 3032 Fallingbostel, am 19. August

Bounie, Maria, geb. Plewka, aus Angerburg, jetzt Welfenallee 20, 3100 Celle, am 27. August

de la Chaux-Palmburg, Armin, Stadtrat i. R., aus Memel, Regierungsrat i. R., aus Palmburg bei Königsberg, jetzt Wohnstift Augustinum 520, 5483 Bad Neuenahr, am 13. August

Drewski, Arthur, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt Hangenkamp 25, 4800 Bielefeld II, am 24. August

Ewert, Minna, geb. Werner, aus Braunsberg, Ludendorffstraße 4, jetzt Klintbarg 1, 2330 Eckernförde, am 24. August

Hoffmann, Rudolf, aus Osterode, Elwenspoekstraße Nr. 19, jetzt Beethovenstraße 57, 2350 Neumünster, am 18. August

Nowinski, Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Eichenstraße 37, 4358 Haltern i. W., am 13. August

Quappe, Georg, aus Königsberg, Steffeckstraße 107, jetzt Alt Tempelhof 24, 1000 Berlin 42, am 25. August

Schliewe, Hertha, geb. Muther, aus Königsberg-Ratshof, Von-Brandt-Allee 10/12, jetzt Augustinum, 5483 Bad Neuenahr, am 24. August

Weßlowski, Friedrich, aus Schloßberg, Markt 14, jetzt Finkensteinallee 123, Zimmer 203, 1000 Berlin 45, am 26. August

zum 84. Geburtstag

Althaus, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 8033 Krailling, Post Planegg, am 26. August

Budzinski, Katharina, aus Schneppen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter, Neuenhofer Straße 100 a, 5650 Solingen 1, am 25. August

David, Elisabeth, geb. Gabriel, aus Lasdehnen, Kreis Insterburg, und Kauken bei Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt Birkenweg 5, 3578 Schwalmstadt 2, am 26. August

Matthiash, Margret, aus Seestadt Pillau, jetzt Stresemannstraße 38, 2400 Lübeck, am 23. August

Tuchel, Friederike, geb. Pätsch, aus Seestadt Pillau, Groß Fischerstraße 13, jetzt Im Grunde 8, 2330 Eckernförde, am 24. August

Unterspann, Walter, Malermeister, aus Königsberg-Metgethen, Forstweg 22, jetzt Altersheim St. Elisabeth, Ritterstraße 7, 7210 Rottweil, am 13. August

Zipplies, Lina, Hebamme, aus Angerburg, jetzt Leibnitzstraße 6, 3400 Göttingen, am 24. August

zum 83. Geburtstag

Bojarzin, Karl, aus Groß Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schäferweg, 2214 Hohenlockstedt, am 26. August

Frenzel, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Wilhelmstraße 14 a, jetzt Blitzstraße 21/23, 2300 Kiel-Gaarden, am 24. August

Kulbatzki, Karl, Bauleitung der Luftwaffe, Neukuhren, jetzt Dickhaus 92, Post Barnstorf, Kreis Diepholz, am 19. August

Kühnast, Luzia, geb. Sokolowski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Borngasse 1, 5100 Aachen, am 26. August

Lyssewski, Anna, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Lindenplatz 1, 6369 Nidderau 4, am 25. August

Neuber, Berta, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt Münsterstraße 189, 5100 Aachen-Niederforstbach, am 24. August

Otto, Anna, aus Königsberg, Neuroßgärter Kirchenberg 3, jetzt Papenkamp 34, 2300 Kiel, am 21. August

Taetz, Frieda, aus Samland und Königsberg, Dürerstraße 51, jetzt Bülowstraße 24/26, 2400 Lübeck, am 27. August

zum 82. Geburtstag

Böhm, Anna, geb. Wohlfeil, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ulzburger Straße 179, 2000 Hamburg, am 28. August

Brodzig, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Schlageterstraße 296, jetzt Erfurter Straße 44, 5000 Köln-Höhenberg, am 28. August

Endrejat, Michael, Ortsvertreter, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmshof, 7120 Bietzigheim, am 23. August

Flatow, Charlotte, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudinger Straße 58, 8000 München 83, am 28. August

Frank, Margarete, aus Königsberg, jetzt Dreieckskoppel 5 a, 2000 Hamburg 73, am 16. August

Freese, Ida, aus Lyck, jetzt Muhlinsstraße 22/24, 2300 Kiel, am 20. August

Klischewski, Martel, geb. Klossek, aus Gerdauen, Ortelsburg, jetzt Alfondstraße 20, 7290 Freudenstadt, am 22. August

Schönfeld, Martha, geb. Hirsch, aus Liebenfelde, Kreis Lafiau, jetzt Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck, am 14. August

Spauschus, Marta, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt Breitzemer Straße 240 (bei Huppke), 3300 Braunschweig, am 25. August

Specht, Robert, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Straße 9, 5600 Wuppertal 2, am 27. August

Westphal, Lina, geb. Senz, aus Pellen, Kr. Heiligenbeil, und Königsberg, Yorkstraße 54, jetzt Borgfelder Straße 6 c, 2000 Hamburg, am 25. August

zum 81. Geburtstag

Balczun, Eliese, geb. Sonnabend, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 8 b, jetzt Admiral-Scheer-Straße 8, 2330 Eckernförde, am 23. August

Brenda, Klara, aus Jedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Lütjenburger Straße 11, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 28. August

Dumschat, Auguste, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Schwarzbachstraße 77, 4020 Mettmann, am 24. August

Freutel, Willy, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 2130 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, am 26. August

Gregor, Ida, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Käferflugstraße 30, 7100 Heilbronn, am 27. August

Heck, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Seetief 1, jetzt Virchowstraße 58, 2940 Wilhelmshaven, am 26. August

Oberüber, Frieda, geb. Kutz, aus Janellen-Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Stockelsdorfer Weg 63, 2407 Bad Schwartau, am 27. August

Szameitat, Max, Rektor, aus Memel, jetzt Eduard-Schlichting-Str. 15, 235 Neumünster, am 10. August

Weißpferd, Martha, aus Königsberg, Rennparkallee Nr. 98, jetzt Kirchweg 24, 2400 Lübeck-Sienbeck, am 25. August

Witte, Franziska, geb. Freimark, aus Reichertswalde, Zargen und Lipa, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen, am 22. August

zum 80. Geburtstag

Bloch, Amalie, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinacher Straße 2, 8510 Fürth 18, am 23. August

Brandstäter, Walter, aus Löffkeshof (Gr. Ballupönen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hohenzollerndamm 136, am 24. August

Erdmann, Helmut, Landwirt und Pferdezüchter, aus Klein-Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Reeshoop 38, 2070 Ahrensburg, am 19. August

Groneberg, Georg, aus der Försterei Friedrichsweiler, Kreis Schloßberg, jetzt Poststraße 29, 3013 Barsinghausen, am 19. August

Gruber, Frieda, aus Angerburg, jetzt Stegemühlenweg 78, 3400 Göttingen, am 27. August

Hübner, Margarete, geb. Joswig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wilksheide 43, 3000 Hannover 91, am 18. August

Jeschke, August, Schneidermeister, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Grindelberg Nr. 70, 2000 Hamburg 13, am 23. August

Mohr, Berta, aus Lauterbach, jetzt Pommernstraße Nr. 19, 3002 Wedemark 1, Mellendorf, am 12. August

Petersdorff, Wilhelmine, geb. Brozio, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3501 Baunatal 1, am 17. August

Rieder, Johanna, aus Pregelau, Kreis Insterburg, jetzt Wormersdorfer Straße 31, 5308 Rheinbach, am 24. August

Schade, Friedrich, aus Soben (Sobeitschen) und Birkenmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Schütting 32, 2251 Insel Pellworm, am 27. August

Stallmann, Anna, geb. Murach, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kornblumenweg 16, 7550 Rastatt, am 22. August

Weller, Emma, geb. Spey, aus Gurnen, Kreis Goldap, jetzt Overathstraße 7, bei ihrer Tochter Kohls, 5000 Köln 91, am 1. August

Wölk, Minna, aus Baumgart, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Ilse Unruf, Wasserstraße 131, 4953 Petershagen 7, am 28. August

zum 75. Geburtstag

Almoneit, Anna, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Bischofstal 21, 3391 Lautenthal (Harz), am 28. August

Bensing, Rudolf, aus Allenstein, jetzt Quellweg 10, 1000 Berlin 13, am 27. August

Bludau, Willy, Bürgermeister i. R. der Stadt Heiligenbeil, jetzt Buchenallee 17, 5060 Bensberg-Frankenhorst, am 27. August

Bolz, Bernhard, Lehrer i. R., aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Steinstraße 193/195, 4150 Krefeld, am 25. August

Borschewski, Otto, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Feldstraße 68, 2202 Bramstedt, am 25. August

Dangel, Anna, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Vogelinckweg 2, 4600 Dortmund 13, am 16. August

Fromberg, Ilse, Gewerbeoberlehrerin, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 20, jetzt Dorotheenstr. 40, 2400 Lübeck, am 23. August

Gropp, Gustav, aus Gut Stagutschen, Kreis Insterburg, und Adlig Rittergut Breitenstein, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt Waldstraße 17 a, 4350 Recklinghausen

Gusko, Marie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Mühlbach 11, 4955 Hille 7, am 24. August

Klohs, Hedwig, aus Widminnen und Lötzen, jetzt Lohstraße 27, 4500 Osnabrück, am 21. August

Mack, Karl, aus Omuleofen, Kreis Neidenburg, jetzt Beisenstraße 45, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 18. August

Mrohs, Gertrud, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Steckendorfer Straße 118, am 18. August

Nettling, Erna, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 10, jetzt Bredowstraße 29, 1000 Berlin 21, am 25. August

Rogarski, Hans, Verwaltungsinspektor i. R., aus Rastenburg, Bergstraße 9, jetzt Oppelner Straße 3, 4902 Bad Salzuflen, am 28. August

Schlick, Berta, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Markt 7, jetzt Gutenbergstraße 3, 7790 Meßkirch, am 26. August

Schulz, Elise, geb. Albuschat, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Asche Nr. 24, am 23. August

Siehr, Anna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Hohetorstraße 11, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 25. August

Spiewack, Elsbeth, geb. Rückheim, Lehrerin i. R., aus Theuernitz und Thomareinen, Kreis Osterode, jetzt Schöneberger Straße 11, 3400 Göttingen, am 20. August

Stannies, Helene, geb. Obrakat, aus Wehlau, Wärterhaus 155, jetzt Stubbenhuk 15, 2200 Elmshorn, am 24. August

Stadie, Anna, geb. Pulles, aus Angerburg, jetzt Postredder 37, 2353 Nortorf, am 24. August

Szameitat, Max, Molkereibesitzer, aus Gerhardsweide, Kreis Niederung, jetzt Kaltenweide 245, 2200 Elmshorn, am 24. August

Todtenhaupt, Anna, geb. Donnerstag, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Försterkamp 37, 3171 Weyhausen, am 28. August

Wiechert, Käthe, geb. Schulz, aus Stolzenberg, Rositten, und Stablack, Kreis Pr. Eylau, Wohngebiet der H. M. A., jetzt Gartenstraße 25, 6479 Schotten 1, am 20. August

Willhardt, Karl, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Zugspitzstraße 23 B, 8900 Augsburg, am 23. August

zum 70. Geburtstag

Bloeck, Fritz, aus Hirschdorf, Kreis Labiau, jetzt Steinkamp 41, 3163 Sehnde 2, am 18. August

Boguschewski, Otto, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 19, 4020 Mettmann 1, am 17. August

Bux, Ottilie, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Glatzer Straße 29, 5000 Köln 80, am 24. August

Frank, Hans, aus Königsberg, jetzt Am Doggelhof 8, 1000 Berlin 52, am 27. August

Klein, Minna, aus Heiligenbeil, jetzt Friedrichstr. 11, 2420 Eutin, am 27. August

Kühn, Anna, geb. Frenzel, aus Primsdorf, Kr. Angerburg, jetzt Vorholz, 5276 Wiehl-Schönthal, Bezirk Köln, am 24. August

Pfeiffer, Erich, aus Angerburg, jetzt Buscherstraße 19, 4050 Mönchengladbach, am 27. August

Schekkor, Kurt, aus Insterburg, Pregelstraße 12/13, jetzt Rödershöfen Nr. 4, 3030 Walsrode 9, am 25. August

Sieslack, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 4, jetzt Projensdorfer Straße 11, 2300 Kiel, am 24. August

Sylvester, Margarete, geb. Strewinski, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Friedrich-Schofer-Straße 20, 7050 Waiblingen, am 21. August

Uhlmann, Konrad, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Lindenallee 2 e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. August

Winkler, Berta, geb. Barke, aus Preußisch Mark, Kreis Mohrungen, jetzt Washingtonallee 3 B, 2000 Hamburg 74, am 25. August

Worm, Otto, aus Moritten, Kreis Pr. Eylau, und Königsberg, jetzt Sonnenweg 155, 3006 Burgwedel/Engensen, am 21. August

zur Goldenen Hochzeit

Scheliga, Konrad und Frau Berta, geb. Hunsalzer, aus Ortelsburg, jetzt Birkenweg 28, 3380 Goslar 2, am 20. August

zum Abitur

Meysenburg, Sabine (Meysenburg, Lothar und Frau Brigitte, geb. Unterspann, aus Königsberg-Metgethen, Forstweg 22, jetzt Gebbertstraße 80, 8520 Erlangen), am Christian-Ernst-Gymnasium

zum Examen

Kuhlwein, Adalbert (Kuhlwein, Adalbert, Zollrat, und Frau Ilse, Dr. med., geb. Liedeka, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Gustav-Schwab-Straße 2, 2000 Hamburg 52) hat das medizinische Staatsexamen mit dem Dr. med. abgeschlossen

Kennen Sie die Heimat wirklich? (S 163)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer S. 163 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 31. August 1976 an

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

21./22. August: **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

21./22. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August: **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid, Festzelt auf dem Schützenplatz

4./5. September: **Neidenburg,** Kreisheimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

4./5. September: **Pr. Eylau,** Kreistreffen in Verden (Aller)

4./5. September (nicht 11./12): **Pr.-Holland,** Kreistreffen in Itzehoe

5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Johannisburg,** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätte

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Ebenrode,** Jahreshaupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld

12. September: **Heilsberg,** Kreisheimattreffen in Köln, Flora-Gaststätten

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

18./19. September: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Heimatkreistreffen in Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh

25./26. September: **Braunsberg,** Kreistreffen in Münster

26. September: **Johannisburg,** Treffen in Hamburg, Haus des Sports

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

17. Oktober: **Angerapp,** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hamburg, Haus des Sports

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Zum 22. Mal finden am 11./12. September die Angerburger Tage in unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), statt. Wir beginnen Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, mit der öffentlichen Sitzung des Kreistages der Kreigemeinschaft Angerburg im Institut für Heimatforschung; 14 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt beim Kreishaus (Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung; ab 18 Uhr Gelegenheit zum Abendessen in der Realschule (ab 15 Uhr dort auch Gelegenheit zum Kaffeetrinken); 20 Uhr kultureller Abend in der Realschule mit verschiedenen Volkstanzgruppen und Uberreichung des Angerbureger Literaturpreises; Anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Sonntag, 12. September, 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaelskirche; 11 Uhr Feierstunde in der Realschule. Es spricht Professor Emil Schlee, Kiel. Ab 12.30 Uhr Mittagessen in der Realschule; ab 14 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz in der Realschule und Lichtbildervorträge über Angerburgreisen in Sonderräumen der Realschule.

Bei der Beschaffung von Nachtquartieren ist Ihnen der Landkreis Rotenburg, Abt. 20, Kreishaus, 3130 Rotenburg (Wümme), Telefon 0 42 61/7 52 41, gern behilflich. Bitte teilen Sie auch verbindlich mit, ob Sie Sonntag am Mittagessen teilnehmen wollen. Nur dann ist es möglich, daß die ausreichende Zahl an Essen bereitgestellt werden kann. Ebenso wichtig ist Ihre verbindliche Anmeldung zur Kreisrundfahrt. Gerade das letzte Jahr hat gezeigt, daß wir unseren Patenkreis in seiner großen Gastfreundschaft nicht überfordern dürfen. Ohne vorherige Anmeldung ist eine Teilnahme an der Kreisrundfahrt nicht möglich.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28

Das diesjährige Hauptkreistreffen in Nienburg ist nun zum ersten Mal so gelegt worden, daß es an zwei Tagen stattfindet, nämlich am 18. und 19. September. Dabei wurde an die Landsleute gedacht, die wegen der weiten Anreise bereits einen Tag vorher in Nienburg ankommen. Am 18. September findet am Vormittag die Sitzung des Kreisausschusses und Kreistages der Kreisgemeinschaft Bartenstein im Kreishaus statt und um 16 Uhr ist die feierliche Kranzniederlegung am Gedenkstein des Grenadier-Regiments 44. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Toten, die durch die Vertreibung umgekommen sind, gedacht. Danach versammelt sich die Kreisgemeinschaft im Hotel Parkhaus, und um 19 Uhr beginnt dort ein gemütlicher Abend, der durch Vorführung von Lichtbildern, Unterhaltung und Tanz ausgefüllt wird. Am 19. September findet um 10 Uhr ein Gottesdienst in der Kirche St. Martin statt, und um 11.15 Uhr beginnt die Versammlung der Kreisgemeinschaft Bartenstein im Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße Nr. 34/36. Alle Bartensteiner werden herzlich gebeten, an diesem Hauptkreistreffen am 18. und 19. September in Nienburg teilzunehmen. Und wenn eine genügende Zahl vorhanden ist, wird das Kreistreffen am Sonnabend vor dem Hauptkreistreffen in Zukunft noch mehr erweitert werden. — Vom 20. September bis zum 17. Oktober bin ich in Urlaub in Kärnten, und ich bitte, dafür Verständnis zu haben, daß alle an mich gerichteten Anfragen innerhalb dieser Zeit nicht sofort beantwortet werden.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Versehentlich ist in der Tabelle der Heimattreffen im Ostpreußenblatt bisher unser Kreistreffen am 25./26. September nicht erwähnt worden. Es findet, worauf bereits mehrfach hingewiesen wurde, im üblichen Rahmen in der Patenstadt Münster statt.

Treffen der Ehemaligen aller Schulen — Beim Kreistreffen der Braunsberger am 25./26. September treffen sich die ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer und die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen in Münster. Gäste herzlich willkommen. Sonnabend, 25. September, 17.15 Uhr, Feierstunde in der Aula des Gymnasium Paulinum, Stadtgraben 30. Ab 19 Uhr im Lindenhof geselliges Beisammensein. Quartierbestellung über den Verkehrsverein, Berliner Platz 22 (gegenüber Hauptbahnhof), Postfach 8046, 4400 Münster.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Haupttreffen in Winsen (Luhe) am 11./12. September — Unser diesjähriges großes Heimattreffen findet am 11. und 12. September im Bahnhofshotel in Winsen (Luhe) statt. Um starke Beteiligung aller Stallupöner aus Stadt und Land, einschließlich der jungen Nachwuchsgeneration, wird gebeten. Privatquartiere sind rechtzeitig, d. h. mindestens zwei Wochen vorher, bei unserem Schloßberger Lm. Erich Friedrich, Riedebachweg 29, in 2090 Winsen (Luhe), Telefon 0 41 71/7 17 15, zu bestellen. Hotelunterkünfte vermittelt der Verkehrsverein Winsen (Luhe). Das Programm sieht vor: Sonnabend, 11. September, 14.30 Uhr, Kreistagssitzung im Bahnhofshotel. Dazu sind alle bereits in Winsen anwesenden Landsleute herzlich eingeladen. Anträge zu dieser Sitzung müssen bis zum 1. September an den Kreisvertreter eingereicht werden. Ab 19.30 Uhr heimatliches Treffen im Bahnhofshotel. Es wird empfohlen, schon am Sonnabend zu kommen, damit Sie mehr von der Gemeinsamkeit mit Ihren Freunden haben. Sonntag, 12. September, Hauptkreistreffen ab 9 Uhr. 11 bis 12.30 Uhr Feierstunde. Nach dem Mittagessen Darbietungen und Tanz.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Zu unserem Hauptkreistreffen am 11. und 12. September in Lüneburg erwarte ich den Besuch vieler Landsleute unseres Heimatkreises Gerdauen. Allen, die meinen Aufruf, zu dem Treffen zu erscheinen, noch nicht gelesen haben, sei an dieser Stelle nochmals der Ablauf bekanntgegeben: Sonnabend, 11. September, ab 15 Uhr Besichtigung (bis 18 Uhr möglich) des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Salzstraße. Ab 17 Uhr Treffen der bereits angereisten Landsleute im Schützenhaus am Schützenplatz. Etwa ab 20 Uhr Lichtbilder aus dem heutigen Ostpreußen. Sonntag, 12. September, ab 10 Uhr Treffen der Landsleute im Schützenhaus. 10 bis 12 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums möglich. Ab 12 Uhr Mittagessen im Schützenhaus. 14 Uhr Begrüßung. 14.30 Uhr Tonfilm „Eine Fahrt durch das heutige Ostpreußen". Jeder Landsmann sollte die Gelegenheit wahrnehmen, auch das Jagdmuseum in Lüneburg aufzusuchen, das ihm bleibende Erinnerungen an unsere Heimat vermitteln wird.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 32 — In diesen Tagen wird der neue Heimatbrief verschickt. Er enthält neben aktuellen Beiträgen aus dem landsmannschaftlichen Leben und über die Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft wieder eine Reihe von Abhandlungen aus Gumbinnen und aus dem Kreisgebiet. Wie immer wird der Inhalt durch zahlreiche Bilder illustriert. Auch die Patenstadt ist mit Ausführungen von Oberbürgermeister Schwickert und einem Pressebericht vom Neubau des Wohnstifts Salzburg in Bielefeld-Stieghorst vertreten. Dieses seit langem geplante Altenheim wird bekanntlich am 18. September zu Beginn des Haupttreffens der Gumbinner und Salzburger eingeweiht. Das genaue Programm des Treffens findet man auf der letzten Seite des Heimatbriefes. Wer den Heimatbrief noch nicht regelmäßig erhält, melde sich bitte sofort, damit er in die Versandkartei aufgenommen wird. Man kann diese Anmeldung auch für Verwandte und Bekannte abgeben, von denen man erfährt, daß sie den Heimatbrief noch nicht bekommen. Auch Unregelmäßigkeiten, zum Beispiel unrichtige Anschriften (die nach den letzten kommunalen Änderungen noch nicht auf dem neuesten Stande sind) bitten wir zu melden. Alle Zuschriften bitte richten an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Beteiligung der Gumbinner in Göttingen am Sonntag, 5. September — Nach der allgemeinen Gedenkfeier für die Toten der ostpreußischen Truppenteile und für die Opfer der Vertreibung, die im Göttinger Rosengarten um 11 Uhr beginnt, treffen sich die Gumbinner zum Mittagessen in der Großgaststätte Deutscher Garten. Dort ist ein besonderer Raum für uns reserviert. Dort erfolgt eine Aussprache unter den Teilnehmern. Auch werden Auskünfte von den anwesenden Kreisausschuß-Mitgliedern erteilt.

Das Erinnerungsfoto [83]



Jungmädchenverein der Evangelischen Kirchengemeinde Reifenrode — Emma Maschukewitz, geborene Stallmach, aus Jürgenau, Kr. Lyck, jetzt Bottrop, schickte uns dieses Foto, das etwa 40 Jahre alt ist. Es zeigt einen Jungmädchenverein der evangelischen Kirchengemeinde Prawzisken (Reifenrode), Kreis Lyck. Vordere Reihe von links nach rechts: Lenkewitz, Choietzki, Frau Hirschbeck (Pfarrerfrau) als Leiterin, Oschließ, Fröhlich. Zweite Reihe von links nach rechts: Dzierma, Bolk, Grochowski, Lettko, Bucksa, Lenkewitz, Rondello. Hintere Lückenreihe von links nach rechts: Hirschbeck, Mazeizik (Maczeizik), Salewski, Stallmach, Griezo. Im Hintergrund ist die evangelische Kirche, erbaut in den Jahren 1904 und 1905, zu sehen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Wahlen zum Kreistag — Für die Wahlen zum Kreistag sind folgende Landsleute als Vertreter der Kirchspiele vorgeschlagen worden. Balga: Kahlfeld, Max; Mallien, Erwin. Bladiau: Skottke, Paul; Domnic, Walter. Brandenburg: Elise Hinz, geb. Unruh. Dt.-Thierau: Troeder, Joachim; Gehrmann, Fritz. Eichholz: Wedelstedt, Johannes; Wölk, Erwin. Eisenberg: Heske, Kurt. Grunau/Alt Passarge: Margenburg, Gerh.; Engels, Rudolf. Heiligenbeil, Kirchspiel: Döpner, Kurt. Heiligenbeil, Stadt: Korell, Ernst; Mertens, Hans-Otto. Hermsdorf-Pellen: Sommer, Heinz; Rehberg, Käte, geb. Schulz. Hohenfürst: Hantel, Konrad; Fischer, Fritz. Lindenau: Perband, Bernhard. Pörschken: Gehrmann, Willy. Tiefensee: Woike, Erich; Rosenau, Paul. Waltersdorf: Arndt, Friedrich; Mill, Gerhard. Zinten-Kirchspiel: Rose, Reinhold; Perband, Helmut. Zinten, Stadt: Neumann, Kurt. Um den Wahlvorgang zu vereinfachen, bitten wir, evtl. Einsprüche gegen die Wahlvorschläge schriftlich dem Wahlausschuß vorzulegen, über die auf dem Kreistreffen abgestimmt wird. Erfolgen keine Einsprüche, gelten die Vorgeschlagenen als gewählt. Wo zwei Bewerber vorgeschlagen worden sind, gilt der zweite Bewerber als Stellvertreter.

Für den Wahlausschuß: Siegfried Pelz, Schmiedestraße 9, 2000 Braak über Hamburg 73.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. findet auch in diesem Jahr in der Patenstadt Krefeld am Tag der Heimat statt. Alle heimattreuen Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis laden wir zu den Veranstaltungen herzlich ein. Begrüßungsabend: Freitag, 10. September, 19 Uhr, Restaurant Herbst Pitt, Krefeld, Marktstraße 77. Rats- und Kreisausschußsitzung: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, Sitzungssaal Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517. Gelegenheit zur Besichtigung der Insterburger Stuben: Sonnabend, 11. September, 9 bis 17 Uhr. Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517: Zu erreichen mit der Linie 1 der Krefelder Verkehrs AG. Kulturabend: 11. September, 19 Uhr, Parkhotel, Krefelder Hof, Krefeld, Uerdinger Straße 245. Stunden der Begegnung: 12. September, 11 Uhr, Stadtwaldhaus, Krefeld (Omnibuslinien 14 und 18, Abfahrt ab Hauptbahnhof, Busbahnhof).

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Ihr Haupttreffen hat die Kreisgemeinschaft Johannisburg in diesem Jahr in Dortmund am 5. September, 10 Uhr, in den Reinoldigaststätten. Am 4. September findet um 16 Uhr ebenda die Tagung des Kreisausschusses und des Kreistages statt. Die Tagesordnung lautet: a) Bericht des Kreisvertreters, b) Prüfungsbericht, c) Jahresrechnung, d) Entlastung des Vorstandes, e) Bericht über den Heimatbrief, f) Bericht über die Zusammenarbeit mit dem Heimatkreis, g) Arbeitsplanung für das kommende Jahr. Es wird die Bitte an die Kreisangehörigen wiederholt, sich für die Mitgliedschaft im Kreistag zur Verfügung zu stellen. Durch Alter und Tod ist die Zahl der bisherigen Mitglieder sehr zusammengeschmolzen. Um die satzungsgemäßen Aufgaben zu erfüllen, müssen wir 17 Vertreter der Stadt- und Amtsbezirke haben. Dafür können genauso mitwirkungsbereite Frauen genannt werden oder sich melden, wie die zu gern im hinteren Glied stehenden Männer. Die Arbeit für die Heimat braucht die Johannisburger mehr denn je. Durch Mitarbeit läßt sich jede Arbeit besser machen als durch Kritik. Ich hoffe, in Dortmund eine große Zahl von Kreisangehörigen begrüßen zu können.

Das Treffen in Hamburg findet, wie im Heimatbrief angekündigt, am 26. September um 10 Uhr im Haus des Sports (U-Bahn Schlump) statt.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Burgschulgemeinschaft Königsberg — Die mit ihrer Anschrift bekannten Lehrer und Schüler der Burgschule in Königsberg wurden wie die Mitglieder der Burgschulgemeinschaft Königsberg mit Rundbrief vom 12. August zum Jahrestreffen 1976 vom 17. bis 19. September im Novotel, Düsseldorf-Nord, Lintorfer Weg 75, 4030 Ratingen-Breitscheid, Tel. 02102/17621, eingeladen und gebeten, Anmeldungen und Anfragen bis zum 6. September an Heinz Labinsky, Schumannstraße 37, 4000 Düsseldorf, zu richten. Es ist jetzt schon festzustellen, daß dieses Jahrestreffen wohl das bisher größte „Schulfest" dieser Gemeinschaft werden wird. Alle Königsberger Schulgemeinschaften werden gebeten, ihre im Raum Düsseldorf wohnenden Mitglieder auf den festlichen Gesellschaftsabend am 18. September, 20 Uhr, aufmerksam zu machen. Alle ehemaligen Königsberger Lehrer und Schüler sind zu diesem Abend herzlich eingeladen.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, 2427 Malente-Gremsmühlen, Wöbbensredder 14, Tel. 0 45 23/23 77.

90 Jahre alt wird am 23. August unser Landsmann Martin Kapust aus Mitzken, Kreis Memel, jetzt Brandstraße 83, 2800 Bremen. Er ist langjähriges Mitglied des Kreisausschusses und Kreisältester. Geboren in Gündullen, Kreis Memel, besuchte er zunächst die Volksschule in Hohenflur, danach die Mittelschule in Memel. Anschließend erfolgte die berufliche Ausbildung zum Landwirt. Seiner Militärpflicht, die sein Leben stark prägte, genügte er in den Jahren 1905 bis 1908 bei den 1. Garde-Ulanen in Potsdam. Nach dem Militärdienst war er wieder als Landwirt tätig und kaufte im Jahre 1921 das 138 ha große Gut Mitzken im Kreis Memel. Dort machte er sich einen Namen als guter Ackerbauer und erfolgreicher Herdbuchzüchter. Aber auch im öffentlichen Leben spielte Kapust eine große Rolle. Er hatte viele Ehrenämter inne. Unter anderem war er Gutsvorsteher, Amtsvorsteher, Vorsteher in den Schul- und Wegeverbänden sowie Vorsitzender in der Bauernschaft und im Raiffeisenverein. Im Ersten Weltkrieg führte er eine Gendarmerieabteilung, im Zweiten Weltkrieg wurde er im Truppeneinsatz verwundet und erst im Sommer 1946 aus einem englischen Gefangenenlager entlassen. Sein einziger Sohn Willi wurde im Rußlandfeldzug als Truppenarzt vermißt und kehrte nicht heim. Seine Frau Anna starb 1956 in Bremen. Martin Kapust wird von seiner Tochter Martha Motikat liebevoll betreut. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihm zu seinem Ehrentage sehr herzlich und wünscht ihm für seinen weiteren Lebensweg Gesundheit, Zufriedenheit und viel Glück.

Neidenburg

Kreisvertreter: Jürgen Dauter. Geschäftsstelle: 463 Bochum, Neidenburger Straße 15.

Kreistreffen — Unser Kreisheimattreffen findet am 4. und 5. September in unserer Patenstadt Bochum in der Ruhrlandhalle mit folgendem Programm statt: Sonnabend, 4. September, 10 Uhr Kranzniederlegung an der Pauluskirche. 11 Uhr Kreistagssitzung und Mitgliederversammlung in der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie. 15 Uhr Öffnung der Ruhrlandhalle. 19.30 Uhr Heimatabend: 1. Eröffnung durch den stellv. Kreisvertreter W. J. Bekker, 2. Tanz der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 3. Heimatliches Beisammensein mit Tanz. Ende 1 Uhr. Sonntag, 5. September, Einlaß in der Ruhrlandhalle ab 7 Uhr. 11 Uhr Feierstunde: 1. Chor, 2. Eröffnung, Begrüßung und Worte zur Zeit (Kreisvertreter Dauter), 3. Totenehrung (Wagner), 4. Chor, 5. Es spricht Oberbürgermeister Heinz Eickelbeck, Bochum, 6. Schlußwort, Deutschlandlied. Ab 13.30 Uhr Tanz, Ende 18.30 Uhr.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Ablauf unseres Kreistreffens am 4./5. September in Verden/Aller: Sonnabend, 4. September, vormittags Kreisausschuß- und Kreistagssitzung. Einladungen gehen den Mitgliedern zu. Um 14 Uhr Abfahrt der Besucher ab Hof des Kreishauses in das Industriegebiet in Verden zur Besichtigung der Firma Nordhaus-Fertigbau, der drittgrößten Firma dieser Art. Gegen 16 Uhr Kaffeetafel im Parkhotel Grüner Jäger, Bremer Straße. Dort auch um 19.30 Uhr Heimatabend. Zunächst führen uns Lm. Lornz und Lm. Schulz durch den südlichen Teil unseres Kreises

und zeigen die neuesten Aufnahmen von fast allen Gemeinden und Orten unserer Heimat. Ab etwa 21 Uhr Tanz. Am 5. September, 9 Uhr, Kranzniederlegung am Mahnmal, wahrscheinlich um 9.30 Uhr Taufe eines Vierer-Bootes beim Ruderclub auf den Namen „Pr. Eylau". Um 11.15 Uhr Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark, Bremer Straße, Richtung Autobahnabfahrt, und anschließend Treffen aller Landsleute im nahe gelegenen Grünen Jäger, wo wieder eine kleine Ausstellung gezeigt wird. An beiden Tagen kann auch unsere Heimatstube im Heimatmuseum, Kleine Fischerstraße, und das nahe gelegene Pferdemuseum, drei Räume Trakehner Pferde, und das Standbild des Tempelhüter besichtigt werden. Soweit nicht bereits geschehen, bitte umgehend Quartier beim Verkehrsamt, 3090 Verden, Ostertorstraße 7 a, bestellen und angeben, ob Anfahrt mit Auto erfolgt, ob Einzel- oder Doppelzimmer im Hotel, Gasthaus oder ob Privatquatier gewünscht wird. Ich empfehle, mit ihren Bekannten bereits den Besuch des Heimatabends zu vereinbaren, damit dieses Heimattreffen, das unter dem Motto „650 Jahre Pr. Eylau" steht, durch große Beteiligung auch der jungen Generation ein voller Erfolg wird.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Heimattreffen schon am 4. und 5. September — Aus organisatorischen Gründen muß das ursprünglich geplante Heimattreffen der Pr.-Holländer in Itzehoe auf das Wochenende am 4. und 5. September vorverlegt werden. Zum Verlauf einige Hinweise: Sonnabend, 4. September, 15 Uhr, Kreisausschußsitzung im Ständesaal des Rathauses. Dort wird der neugewählte Kreisausschuß zusammentreten. Bürgervorsteher Eisenmann wird in einem Kurzreferat zu dem Thema „Warum wir die Patenschaft zu Pr. Holland bejahen und fördern" Stellung nehmen. Schon anwesende Landsleute können an der Sitzung als Zuhörer teilnehmen. Um 20 Uhr sind alle Pr. Holländer zur Teilnahme an dem Bunten Abend im Festraum des Kreisgymnasiums, Am Lehmwohld 41, eingeladen. Es ist ein unterhaltsames Programm zusammengestellt worden, das den Zuhörern Freude und Frohsinn vermitteln soll. Nach der Veranstaltung besteht noch die Möglichkeit des zwanglosen Zusammenseins in einer Itzehoer Gaststätte. — Sonntag, 5. September, 9.45 Uhr, wird am Ehrenmal ein Kranz für die Opfer der Vertreibung niedergelegt. Kundgebung ab 11.15 Uhr im Festraum des Kreisgymnasiums, Am Lehmwold 41. Gemeinsam mit dem Kreisverband Steinburg der vertriebenen Deutschen begehen wir damit auch die Feierstunde zum Tag der Heimat. Als Hauptredner ist der schleswig-holsteinische Innenminister Rudolf Titzck gewonnen worden. Ab 13 Uhr versammeln sich die Landsleute im Saal der Gaststätte Lübscher Brunnen. Alle, die bereits Sonnabend anreisen, bitten wir, ihre Quartierwünsche (bitte mit Rückporto) an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland zu richten. Sie erhalten von dort die Benachrichtigung, wo sie untergebracht werden. Im Hinblick auf die dadurch mögliche Teilnahme am Bunten Abend rechnen wir diesmal mit besonders zahlreichen Übernachtungsgästen. Hingewiesen wird bei dieser Gelegenheit auch darauf, daß im Kreisgymnasium gleichzeitig eine Ausstellung einer Auswahl von Kulturgut der deutschen Ostseeländer gezeigt wird.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Letzter Hinweis auf unser Jubiläumstreffen am 22. August in Wesel, unserer Patenstadt. Leider kann die Besichtigung der Grube Rheinhausen nicht stattfinden, da sie am Sonnabend geschlossen ist, aber nach Xanten um 14 Uhr ab Kaiserhof. Sonstiger Ablauf wie im Ostpreußenblatt vom 7. August, Folge 22, Seite 18, bekanntgegeben.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

4. September, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210.
15. September, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210.
19. September, So., 16 Uhr, **Königsberg:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2.
26. September, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, 1/21, Alt Moabit 47/48.
26. September, So., 16 Uhr, **Lyck:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Jahresausflug — Alle für den Ausflug gemeldeten Teilnehmer werden gebeten, sich Sonntag, 22. August, pünktlich um 8 Uhr, vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof einzufinden. Einige Plätze sind noch frei. Wer noch mit will, melde sich bitte telefonisch unter 2 50 44 28 bei Lm. Sahmel an.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Musikhalle, Großer Saal, Tag der Heimat. — Sonnabend, 18. September, Garten des Ostpreußenhauses, Parkallee 86, Treffen mit Großadmiral Dönitz. Die 1945 auf dem Seewege Geretteten werden gebeten, sich bis zum 30. August schriftlich an die Redaktion des Ostpreußenblattes zu wenden. Näheres im Ostpreußenblatt Folge 31, Seite 13.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 2. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte fertige Sachen zum Bazar mitbringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Freitag, 3. September, 19 Uhr, Carl-Maria-von-Weber-Schule, Vortrag über E. T. A. Hoffmann von Landeskulturwart Kurt Gerber mit einer Aufnahme des Streichquintetts mit Harfe, c-moll.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 29. August, 8.30 Uhr, Markt Malente, Jahresausflug zur Insel Fehmarn mit Besichtigung von Kirchen, Museen und des neuen Vogelschutzgebietes Wallnau. Bei schönem Wetter Einkaufsfahrt mit der Fähre nach Rödby. (Personalausweis nicht vergessen.) Rückkehr zwischen 18 und 19 Uhr. Karten im Zigarrenhaus Ziegler, Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstraße 29. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Schleswig — Die Kreisgruppe unternahm unter der Leitung ihres Vorsitzenden Kurt Ludwig ihre diesjährige Sommerfahrt. Erstes Ziel war Hodenhagen in der Lüneburger Heide. Dieser bis vor kurzem noch unbekannte Ort ist erst in jüngster Zeit bekannt und berühmt geworden. Dort wurde inmitten einer anmutigen Waldlandschaft einer der schönsten Großwildparks Europas, das „Serengeti-Großwild- und Freizeitparadies", geschaffen. Der Name „Serengeti" trägt schon einen Hauch von Afrika in dieses friedliche Idyll, in dem vor allem afrikanische Tiere ihre zweite Heimat gefunden haben. Die Tiere leben dort weitgehend frei, ungezähmt und wild in einer Umgebung, die ihrer natürlichen Art entspricht. Der Mensch muß sich als Gast dieser Welt den gegebenen Bedingungen anpassen: er darf den Park nur im Auto durchqueren, Türen und Fenster müssen geschlossen bleiben, auch ein kurzes Verlassen des Fahrzeugs ist streng untersagt. Hält sich der Besucher an diese Regel, dann ist der Aufenthalt ohne Risiko, und er erlebt ein wunderbares Abenteuer: die Begegnung mit wilden Tieren in freier Natur. Etwa 15 km entfernt, also ganz nahe bei, wurde als zweiter Zielort Walsrode angelaufen, der auch eine Attraktion zu bieten hat: das Vogelparadies Walsrode, größter Vogelpark der Welt. Auch diese Anlage ist relativ jung, ihre ersten Anfänge gehen auf das Jahr 1958 zurück. In den sechziger Jahren wurde aus der ursprünglichen Vogelliebhaberei allmählich ein großzügiges Unternehmen, das in seiner Art einmalig ist. Viele seltene Vögel zogen in den Park ein, viele Arten von Kranichen, Flamingos und Laufvögeln, Eulen und Greifvögel, auch exotische Vögel. Der Besucher erlebt alle Tiere in freien Ausläufen oder weiträumigen Volieren. In den letzten Jahren wurde besonders auf die landschaftliche Gestaltung des Parks Wert gelegt, wozu die Anpflanzung schöner Laub- und Nadelgehölze, Blütensträucher in über 200 Arten und 15 000 Rosen in den bezaubernsten Farben und Formen gehört. So wie er selbst aus Freude an der bunten Welt der Vögel entstanden ist, möchte der Vogelpark die Begeisterung weitergeben an all jene, die sich noch einen Blick für die Schönheiten der Natur und ihrer Geschöpfe bewahrt haben.

Uetersen — Sonnabend, 28. August, 12 Uhr, Busfahrt nach Bad Bevensen. Preis 9,— DM. Anmeldung Frau Kranke. — Sonnabend, 4. September, Mitgliederversammlung. — Zu ihrer Versammlung hatte die Gruppe den Vertreter des Bundesverbandes für Selbstschutz, Boldt, eingeladen, der die Gruppe davon überzeugte, daß es ratsam ist, einen kostenlosen Selbstschutzlehrgang zu besuchen, der 12 Stunden umfaßt. Organisationen wie der Arbeiter-Samariter-Bund, das Deutsche Rote Kreuz, die Freiwillige Feuerwehr, die Johanniter-Unfallhilfe, der Malteser-Hilfsdienst oder das Technische Hilfswerk nehmen sich dieser humanitären Aufgabe an. Nach seinem sehr lehrreichen Vortrag führte Boldt noch drei Filme vor, die zeigten, wie man bei Verkehrsunfällen, Unfällen im Haushalt, Bränden oder sonstigen Katastrophen praktische Hilfe leisten kann. Für seine gute Aufklärung gebührt Boldt besonderer Dank.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Anstelle der monatlichen Schabberstunde wurde eine Fahrt ins „Blaue" unternommen. Von Kesselbrink aus ging es mit einem Bus in Richtung Lemgo, und von dort über Luerdissen durch das schöne Kalletal nach Uchtdorf bei Rinteln. Alle Teilnehmer waren erstaunt und begeistert, solch eine abwechslungsreiche Berglandschaft ganz in ihrer Nähe vorzufinden. Im Gasthof Hupengrund mit seinem schattigen Garten wurde gemeinsam Kaffee getrunken. Anschließend war auch genügend Zeit, sich auf Spaziergänge im Rumbecker Forst, der bis an die Weser reicht, in der wohltuenden Waldluft zu erholen. Die Fahrt ging dann weiter durch Rinteln über die Weser, durch die Kirschendörfer oberhalb von Rinteln bis nach Minden, dem nächsten Ziel, der Schachtschleuse zwischen Weser und Mittellandkanal. Dort wartete bereits ein Weserschiff der Mindener Fahrgastschiffahrt auf die Gruppe, die damit eine Hafenrundfahrt zu den oberen Hafenanlagen unternahm, und auch eine Hin- und Rückfahrt über die Brücke für den Kanal, der vierzehn Meter über der Weser liegt. Die Zuschauer konnten dann auch die Schleuse, die in Betrieb war, beobachten. Weiter ging es über Neesen durch die Porta Westfalica nach Vlotho und durch Exter nach Loose vor Bad Salzuflen, dem letzten Ziel der Rundfahrt. Im Hotel und Tanz-Café Loose gab es dann die ersehnte Stärkung mit einer westfälischen Platte und dem kühlen Pils. Es blieb dann noch genügend Zeit zu einem flotten Tänzchen oder einem Spaziergang in den Wald um Loose, oder gar zu einer Partie Minigolf. Als man gegen 23 Uhr wieder auf dem Kesselbrink in Bielefeld eintraf, waren alle Teilnehmer dankbar für die schöne Fahrt ins Blaue durch das reizende Bergland vor dem Wesergebirge. Auf der nächsten Jahreshauptversammlung werden sich die Teilnehmer an Hand der zahlreichen Diaaufnahmen, die gemacht wurden, noch einmal an diesen Ausflug erinnern können.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Gifhorn — Sonnabend, 21. August, 7 Uhr, Tagesausflug zum Museumsdorf Cloppenburg und in die Hansestadt Bremen. Anmeldungen bei E. Kielbach, Hauptstraße 68, Telefon 4345, unter Einzahlung des Fahrpreises von 12,— DM vorzunehmen.

Hildesheim — Sonnabend, 11. September, Busausflug nach Bad Grund mit anschließender Versammlung im Mainthal. Abfahrt 13 Uhr ab Busbahnhof. — Donnerstag, 16. September, Kaffeefahrt der Frauengruppe zum Jägerhaus am Hainberg. Abfahrt 14 Uhr vom Hindenburgplatz.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 4 75 84.

Frankfurt a. M. — Montag, 13. September, 15 Uhr, Haus Dornbusch (nicht Oberschweinstiege), Eschersheimer Landstraße, Nachmittagskaffee. Bericht über das Ostpreußentreffen in Köln von Lm'in. Poschmann. — Donnerstag, 16. September, bis Donnerstag, 23. September, Omnibusfahrt in den Schwarzwald. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt 50.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str 11 Tel 0 61 31 / 2 68 76.

Neustadt a. d. Weinstraße — Im Rahmen einer kleinen Feier im Rathaus zu Wachenheim überreichte Landrat Dr. Schädler die durch den Ministerpräsidenten verliehene Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz an den 2. Vorsitzenden der Landesgruppe der LMO, Fachschulrat Josef Sommerfeld. Dabei hob der Landrat hervor, daß Lm. Sommerfeld seit mehr als 20 Jahren durch seine literarische Tätigkeit und als Leiter einer Arbeitsgemeinschaft im Dienste seiner Landsleute und der Heimat tätig ist. Sommerfeld drückte in seinen Dankesworten große Freude darüber aus, daß durch die Ehrung zugleich auch die Arbeit für die Heimat im Osten des Vaterlandes Anerkennung und Würdigung findet. Die Kreisgruppe Neustadt freut sich darüber, durch die Stadtverwaltung einen Raum im Gebäude der Volkshochschule zur Errichtung einer Heimatstube erhalten zu haben. Bis die Stube jedoch fertig sein wird, ist noch eine Fülle von Arbeit erforderlich. Diese aber wird aus Ersparnisgründen in Eigeninitiative bewältigt werden müssen. Mit den ersten Arbeiten ist bereits begonnen worden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach Mauchentalstraße 45 Tel 0 71 25 44 25

Reutlingen — Sonnabend, 28. August, Ratskeller, Filmnachmittag mit Fritz Romoth, Langenau. — Im Mittelpunkt der Zusammenkunft der Gruppe stand ein Vortrag von Dr. Hartguth über E. T. A. Hoffmann. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Lm. Grigull, bot der Redner den Anwesenden einen sehr lehrreichen und interessanten Vortrag über Lebens- und Schaffenszeit des Menschen und Künstlers E. T. A. Hoffmann, begleitet mit Musik von Offenbach. Danach blieben die Mitglieder noch bei reger Unterhaltung und Gesang beisammen.

Weingarten — Frauengruppe: am Sonnabend, 11. September, 10 Uhr, Stuttgart, Haus der Heimat, Schloßstraße 92 (Straßenbahnlinie 9, Haltestelle Schloßstraße-Johannisstraße), Landesfrauentagung. Eva Rehs, Kiel, 2. Bundesfrauenleiterin, der Vorsitzende der Landesgruppe, Seefeldt, Urach und andere Gäste haben ihr Kommen zugesagt. Landesfrauenleiterin Auguste Odenbach wartet mit einer umfangreichen Tagesordnung auf. Es soll eine möglichst reiche Fülle an Anregungen und Erfahrungen für die Weiterentwicklung der Herbst- und Winterarbeit in den Kreis- und örtlichen Gruppen der Landesgruppe gewonnen werden. Im Mittelpunkt steht das Referat von Eva Rehs. Diese Landesfrauentagung hat Vorrang vor allen anderen Veranstaltungen der Frauengruppen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Weilheim — Sonnabend, 4. September, 15 Uhr, Gasthof Oberbrau, Mitgliederversammlung.

So war mein Vater Hermann

Ein Ostpreuße aus echtem Schrot und Korn — In ihm lebte die Heimat auch in der Fremde weiter

Es gibt Menschen, die sind einfach d a auf dieser Welt, die brauchen gar nichts zu t u n, die brauchen einfach nur zu lächeln, ein kleines Wort zu sagen oder mit einer kleinen Handreichung zu helfen und die Umwelt ist ihnen zugetan und von ihnen eingenommen.

So ein Mensch war mein Vater oder Väterchen, wie wir zu sagen pflegten, Hermann Adomat, geboren 1887 in dem kleinen ostpreußischen Dörfchen Chirbirben, den viele, viele Menschen als Volksschullehrer in Schloßberg und später in Bayern erlebt haben und den viele Mitbürger als einen allzeit fröhlichen und gemütlichen Ostpreußen in froher Runde kannten.

Mein Vater gehört zu jener letzten Generation, deren Fleiß, Regsamkeit und Arbeitseifer getragen und bestimmt wurde von einer fast schon legendären Verwurzelung im heimatlichen Boden, deren ganzes Leben eingebettet war in einer beneidenswerten Ruhe und in einer — heute längst verlorengegangenen — angeborenen Liebe zum Mitmenschen und zur Gemeinschaft.

Wie schnell der Generationswandel vor sich geht, mag man daraus ersehen, daß selbst ich, der ich als immerhin der sofortige Nächste nach ihm doch diese Eigenschaften zumindest in gemilderter Übergangsform hätte weiterpflegen können, jedoch von der Hast der Neuzeit mitgerissen, nur noch mit echter Bewunderung auf diese Generation meines Vaters schauen konnte, ohne selbst je den Grad jener Beschaulichkeit erreichen zu können.

Was war Hermann Adomat eigentlich alles? Man muß schon so fragen, wenn man dem Arbeitsumfang und dem Tätigkeitsgrad eines ostpreußischen Volksschullehrers gerecht werden will. Zuerst war er natürlich Lehrer, ich möchte sagen natürlich im wahrsten Sinne des Wortes als Naturkundelehrer, Heimatkundelehrer und dann auch noch als echter Lehrer, bei dem man noch Lesen, Schreiben und Rechnen lernte! Sein Weg über die Präparandenanstalt und über das Lehrerseminar in Ragnit führte ihn nicht zu weit weg von den kleinen Menschlein, die er in den ersten vier Jahren ihrer Schulzeit unterrichten mußte, so blieb ihm auch das Einfühlungsvermögen erhalten, das notwendig ist, um den ABC-Schützen die ersten Schritte auf dem harten Schulwege zu erleichtern.

Daneben aber war mein Vater Bienenzüchter und Imker, Gärtner und Obstbaumfachmann, Viehzüchter, Jäger und Schweinehalter, Stenograph und Weinbauer einschließlich Küfer. Dazu Sanges- und Schützenbruder, Fahrradfahrer und Kleingärtner, Filmvorführer, später Luftschutzwart und nebenbei — ganz einfach Vater von uns Kindern, Ehemann von unserem Mütterlein und Haushaltsvorstand. Er war einfach alles!

Seit eh und je habe ich mich gewundert, daß mein Vater, bei dem doch bekannt bescheidenen Einkommen eines damaligen Volksschullehrers, nicht nur ein Haus bauen konnte mit einem riesigen Garten, sondern daß er daneben eine vollständige Schreinerei, eine guteingerichtete Schlosserei, eine Bienenstrohkorbfertigungsanlage und ein — von mir immer sehr bewundertes — Schuhmacherdreibein besaß, dazu sämtliche Maurergeräte sowie alle möglichen Vorrichtungen zur Anfertigung von Munition für den Schützenverein. Ganz abgesehen von den leichten Jagdgewehren bis zur schweren Schützenbüchse. Vater schaffte das alles, auch wenn's mal daneben ging, wie weiland 1924, als er „aus Versehen" Schützenkönig wurde, sehr zum Kummer meiner Mutter und unserer Wirtschaftskasse. Na ja, er hatte halt ein bißchen zu wenig daneben gehalten — die alten Schützenbrüder werden noch wissen, was das bedeutet — und schon war's passiert.

Ein Begriff — besonders in Sängerkreisen — war in Pillkallen „Onkel Hermann" und sein Weinkeller. In jedem Sommer mußten Unmengen von Johannisbeeren, Stachelbeeren, Kirschen und sogar Hagebutten den Weg durch Vaters Traubenpresse — handangetrieben — gehen. Mit „Farin", na sagen wir auf deutsch: Zucker, vermischt, gab es dann nach Wochen und entsprechenden Gärungszuständen den berühmten Johannisbeerwein, rot, hell oder dunkel, dessen Vorzüge und Tücken eigentlich nur ein echter Ostpreuße kennen kann.

Vatern hatte Jahr für Jahr so um die 300 bis 400 Liter im Keller. Manchmal geriet auch ein Faß in Vergessenheit, bei Vaters (Un)Ordnung durchaus möglich, und das kam dann, wie seinerzeit die 200 Liter Kirschwein, nach biblischem Alter als Likör wieder zum Vorschein. Sangesbrüder, die ihr heute noch lebt und damals den Fund im Keller begossen und probiert habt, wißt ihr noch, welchen „Schlag" es euch versetzt hatte, als ihr wieder zu ebener Erde aufsteigen wolltet? Der verbogene Zaun vor unserem Hause in der Bohlandstraße war noch lange Zeit Zeuge eurer vergeblichen „Auferstehungsversuche".

Wenn wir schon beim Trinken sind: Vaters Bärenfang, Meschkinnis genannt, ein Produkt der eigenen Imkerei und dazu der Pillkaller Nikolaschka, den mein Vater zwar nicht erfunden, aber überall in der Welt mit entsprechenden Trinksprüchen kreierte, gehörten zu „Onkel Hermann" wie die „Kuh zum Bullen", übrigens auch ein Lieblingsausdruck meines Vaters. Er selbst hat oft genug von beiden Getränken gesagt, daß man das Zeug erst so richtig mit Verstand trinken kann, wenn „die Frau im Wochenbett liegt".

Vaters soziale Ader war unübertroffen. Er gehörte einfach seinen Mitmenschen und ihren Festen. Daß er ein paar Jahre Stadtverordneter war, liegt schon etwas oberhalb seiner Sozialsphäre, so richtig wollte er das gar nicht, aber irgendwie mußte er. Viel lieber war er im „freien" Raum tätig:

So war er Gründer und Vorsitzender des Kleingartenvereins (Schrebergartenverein sagten wir damals), Vorsitzender des Imkervereins (ich glaube, er hieß Bienenzüchterverein), Vorsitzender des Radfahrervereins (kaum zu glauben!) und war eifriges, stets bis tief in die Nacht hinein mitarbeitendes Mitglied im Sängerverein, im Schützenverein, im Lehrerverein, im — — — na, lassen wir das. Bestimmt habe ich einen Verein vergessen, man möge mir verzeihen.

Liebe Pillkaller — und eine ganze Menge von Euch wird ja noch auf dieser Welt sein, die H. A. in seiner Blütezeit kannten — mein Vater hat sich an Euch alle immer mit viel Liebe erinnert. „Wo Pillkallen ist, ist oben", das war sein Wahlspruch und er hat ihn getreulich überall und immer hochgehalten.

Hermann Adomat — mein Vater — ist nicht irgendein alter Mann, der nun auch davongegangen ist, sondern mit ihm hat ein Teil jener arbeitsreichen und freudenreichen Pillkaller Zeit der Welt Valet gesagt, jener Welt, die — Gott sei's gedankt — noch „heil" in ihrer Ruhe, Bescheidenheit und Fröhlichkeit war.

Heinz Adomat

Ostpreußen in Südwestafrika

Was geschieht mit ihnen? – Droht dasselbe Schicksal wieder?

Johannesburg — Es war in jenen Dürrejahren, Anfang der sechziger Jahre, als zu der grausamen Trockenheit in unserem riesigen Steppenland auch noch ein paar vereinzelte Fälle von Maul- und Klauenseuche auftraten. Ein paar genügten, um ganze Bezirke sofort hermetisch abschließen und jeglichen Transport bzw. Verkauf von Tieren aus diesen Gebieten streng verbieten zu müssen. Doppelte Tragödie für jene Farmer, die nun verhindert waren, die dringend notwendigen jährlichen Großviehverkäufe durchzuführen, von denen die Finanzierung der Betriebe abhing, und hart für sie, mit ansehen zu müssen, wie sich die nach Hunderten zählenden Herden noch weiter über den kahlgefressenen Boden schleppen mußten, nach letzten Halmen suchend und, immer mehr abfallend, dann draußen, irgendwo im Busch, erschöpft liegen blieben.

Die wachsenden Sorgen bedrückten nicht nur die weißen, sondern auch die schwarzen Menschen, zumal die schwarzen Farmarbeiterfamilien fast ausnahmslos auch eigene Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde und Esel besitzen. Nur daß der Weiße weiter seine Hypotheken- und Bankzinsen aufbringen mußte, weiter für den Gesamtbetrieb und die Nahrung, Kleidung, Medizin und Löhnung der schwarzen Familien verantwortlich war. So war es von jeher gewesen, so ist es auch heute. Daran können auch Katastrophenjahre nichts ändern. Denn gerade auf jenen Farmen, die seit Generationen im Besitz von Südwestafrikanern deutscher Herkunft sind, leben noch viele Nachkommen jener Hereros und Damaras, die damals um die Jahrhundertwende aus dem Busch gekommen waren und dort nach Arbeit und Nahrung gefragt hatten, wo der weiße Siedler begonnen hatte, mit der Wünschelrute nach Wasser zu suchen. Seitdem war ihr Schicksal eng mit dem des Farmers verbunden.

Als sich nun die Betriebskosten immer weiter steigerten — es mußten in den Dürrejahren noch mehr als zuvor per Eisenbahn über Tausende von Kilometern teures Zufutter, Lecke, Viehmedizin herbeigeschafft werden — als durch die Sperrgesetze keinerlei Einnahmen erzielt werden konnten, geschah es in vielen Fällen, daß sich ein Teil der Familie, oft der Farmer selbst, entschließen mußte, anderswo in den von dem Unheil nicht betroffenen Städten oder bei Regierungsstellen Arbeit zu suchen, denn entlassen konnte er die bei ihm lebenden schwarzen Familien nicht. Wohin hätten sie auch gehen sollen in der Notzeit?

In einem dieser kritischen Jahre also war mein Mann gerade wieder ermattet aus dem Busch heimgekommen, wo er mit mehreren seiner Farmarbeiter zu Pferde unterwegs gewesen war, um nach verlorengegangenen Kühen zu suchen und sie, wenn sie irgendwo entkräftet lagen, buchstäblich am Schwanze hochzuziehen, sie an Ort und Stelle zu tränken und mit herangeschafftem Futter zu versorgen. Er hatte dann nur wenig zu essen vermocht und sich danach kurz hingelegt, wie es hier während der heißen Mittagsstunden absolut notwendig ist.

Plötzlich kam ein Lastwagen in den Hof gefahren. „Ich bin für niemanden zu sprechen", sagte mein Mann, „kaufen können wir sowieso nichts." Ich ging hinaus. Da stieg ein großer, schlanker Mann aus dem Auto, kam zögernd auf mich zu, stellte sich vor: Preuss sei sein Name. Und dann, als ich ihm Platz auf der Veranda angeboten hatte, kam er zu seinem Anliegen. Das wäre doch die Farm von Eberhard Kuntze. Er wisse, eine alte deutsche Farm. Und das Rivier, der Trockenfluß, der Erundu fließe hindurch.

Ich unterbrach ihn wehmütig: „Fließen ist gut, er ist schon seit Jahren nicht mehr geflossen, nichts als Sand und Felsbrocken sind drin." Ja, gewiß, aber vielleicht hätten unsere Brunnen doch noch Wasser. Und ob wir nicht — er faltete buchstäblich seine Hände — wenigstens einige seiner besten Kühe und Kälber bei uns aufnehmen könnten, sonst wüßte er nicht mehr weiter.

Wir kannten Herrn Preuss nicht, hatten bisher auch noch nie von ihm gehört. Er konnte sich hierzulande erst nach dem Krieg niedergelassen haben. So war es auch. Anfänger, und ausgerechnet nun im Sperrgebiet der Maul- und Klauenseuche mit seinen mühsam erworbenen Rindern. „Mitgefangen — mitgehangen!" Ich erklärte ihm sofort, wie es der Wahrheit entsprach, daß schon Dutzende von Nachbarn bei uns nachgefragt hatten, ob sie ein Camp (Koppel) pachten könnten. Was bot man damals nicht an Weidegeld, nur um die eigenen Herden zu retten! Aber stets hatten wir ablehnen müssen, ja, wir waren anfangs selbst auf Suche gewesen, doch vergeblich.

Als ich ihm das alles erzählte und ihm, da er so erschöpft aussah, gleich einen Teller Essen vorsetzte, sagte er: „Sie waren meine letzte Hoffnung!"

„Wir? Aber wieso? Wir kennen uns doch gar nicht."

„Ich hatte aber erfahren, daß Ihre Eltern auch aus Ostpreußen kommen." Ich starrte ihn an: „Sie sind?"

„Ja, meine Mutter und ich, Flüchtlinge aus Ostpreußen. Hohenfelde bei Friedland, Kreis Bartenstein." Da ging ich zu meinem Mann und sagte ihm: „Er ist aus Ostpreußen, Flüchtling!" „Mein Gott", sagte mein Mann und erhob sich sofort.

Unnötig zu sagen, daß Preuss eine Woche später seine besten Tiere, die er retten wollte, mit einem Treck zu uns brachte, daß sie dann wirklich bei uns die restliche Zeit der Dürre überstanden, da uns wenigstens das Wasser erhalten blieb. Inzwischen verdiente er sich das Notwendigste in der Stadt, einmal als Maurer, ein andermal als Kellner. Und als dann einige Monate später der erste, so lang ersehnte Regen fiel und über Nacht — so ist es hier wirklich — der rotbraune trockene Boden sich öffnete und tausend grüne Halme zu sprießen begannen, als das graue, dornige Buschwerk ausschlug, bekam seine Mutter vom Lastenausgleich die lang erhoffte Summe überwiesen, die ihnen half, die bisher nur gepachtete Farm käuflich zu erwerben und darauf ein kleines Haus zu errichten. Bald heiratete er, bekam gesunde Kinder, die er in gute Schulen schicken konnte.

Und wenn sich auch die wenigsten Farmer in diesem Lande ganz sorgenfrei fühlen konnten — allzu sehr hängt man jedes Jahr aufs neue von dem kargen, so unberechenbaren Himmelssegen, dem großen Regen ab, so hatte er doch für sich und seine Familie durch harte, schwere Arbeit auf dem nun eigenen Grund und Boden eine neue Heimat gefunden.

Und nun trafen wir ihn neulich wieder. Er sah so versorgt, so ratlos aus und fragte: „Darf denn das sein? Droht uns und all den anderen dasselbe Schicksal noch einmal? Darf uns dieselbe Macht, die uns die ostpreußische Heimat nahm, auch aus der zweiten vertreiben? Ist denn nicht ein Angola genug?"

„Seltsam", sagte neulich ein aus der „DDR" stammender junger Ingenieur. „Seltsam, das Schlagwort vom ‚Recht auf Heimat' wendet der Osten schon heute nach nur 30 Jahren unangefochten auf jene Neusiedler an, die man nach dem Krieg in unsere ehemalig deutschen Gebiete verpflanzt hat. Sichtlich mit Erfolg! Wieviel mehr müßte es für Sie alle gelten, die hier schon seit Generationen leben und arbeiten, die das Land wirklich erst erschlossen haben! Und wenn man sie nun vertreibt, wohin sollten Sie denn flüchten, w e n n Sie überhaupt überleben? Wer will denn noch Flüchtlinge?"

Lisa Kuntze

Heimische Rohstoffquellen

Förderanstieg von Erdgas und Erdöl

Mit Nachdruck will sich das Land Niedersachsen jetzt um die Weiterentwicklung von Erschließung und Nutzung heimischer Rohstoffquellen, insbesondere Erdöl- und Erdgasvorkommen bemühen. Dies teilte jetzt ein Sprecher des Wirtschaftsministeriums in Hannover mit.

Wie der Sprecher erläuterte, wurden in Niedersachsen bereits im vergangenen Jahr vor allem im Emsland, bei Celle und im Landkreis Lüchow-Dannenberg zahlreiche neue Erdöl- und Erdgasproduktionsbohrungen vorgenommen und „aufwendige Sekundär- und Tertiärverfahren bei der Erdölgewinnung angewandt".

Weiter berichtete der Sprecher, daß im Jahre 1975 von 67 Erdöl- und Erdgasbohrungen rund 35 „fündig" waren; die Bohrmeterleistungen beliefen sich auf 149 601 Meter.

„Dabei", so versicherte der Sprecher, „ist es uns gelungen, die Gewinnung aus Lagerstätten und Lagerstättenteilen zu ermöglichen, aus denen wegen zu hoher Kosten bislang kein Abbau möglich war. Somit konnte dem in Niedersachsen vorher zu verzeichnenden Förderrückgang bei der Gewinnung von heimischem Erdgas und Erdöl maßgeblich entgegengewirkt werden."

Auch in Baden-Württemberg gibt es erhebliche Anstrengungen zur Erschließung und Nutzung heimischer Erdgas- und Erdölvorkommen. Nach Angaben des Landesbergamtes in Freiburg im Breisgau sind derzeit in diesem südlichen Bundesland rund 40 neue Bohrstellen in Betrieb. „Vor allem in Leopoldshafen bei Karlsruhe und in Oberschwaben sind wir auf reichhaltige Erdölvorkommen gestoßen", meint ein Sprecher des Freiburger Amtes, schränkt jedoch ein, daß Erdgas dort nur „eine bescheidene Rolle" spiele.

Wie vom baden-württembergischen Wirtschaftsministerium zu erfahren war, will man dort „genügend Mittel für eine weitere erfolgreiche Prospektion" aufbringen.

Hans Baldung

Ein neuer Service wird jetzt erprobt

„Konferenzgespräch" per Telefon mit der ganzen Familie zum Geburtstag

Bonn — Vor wenigen Wochen hat die Deutsche Bundespost mit der Erprobung eines neuen Dienstes im öffentlichen Fernsprechnetz begonnen: dem Konferenzfernsprechen. Der Versuch ist zunächst auf ein Jahr befristet. Sollte er erfolgreich verlaufen, will die Post diesen Service als neues Angebot fest in ihr Programm aufnehmen.

Was ist ein „Konferenzgespräch"? Beim normalen Telefongespräch sind zwei Telefonapparate miteinander verbunden, der des Anrufers mit dem des Angerufenen. In bestimmten Fällen wollen jedoch mehrere Gesprächspartner zugleich miteinander telefonieren können, also ein „Konferenzgespräch" führen. Das neue Angebot der Post richtet sich deshalb vor allem an Unternehmen mit Zweigstellen in verschiedenen Orten oder an Verbände u. ä., deren Vorstandsmitglieder in verschiedenen Städten arbeiten.

Es kann aber auch von privaten Teilnehmern für Gespräche mit Angehörigen und Freunden oder als „telefonisches Kaffeekränzchen" genutzt werden.

Von jedem „festen" Fernsprechanschluß eines Teilnehmers (d. h. nicht von einem Autotelefon oder von einem Münzfernsprecher) können Konferenzverbindungen zu anderen festen Teilnehmeranschlüssen im Bereich der Deutschen Bundespost hergestellt werden. Insgesamt sind mindestens drei, höchstens jedoch zehn Anschlüsse miteinander zu einem Konferenzgespräch verbunden. Die hierzu erforderliche technische Einrichtung hat die Post in der Fernvermittlung (Fernamt) Frankfurt am Main bereitgestellt. Alle Verbindungen für Konferenzgespräche werden deshalb von dieser zentralen Stelle hergestellt.

Konferenzgespräche sollen mindestens 30 Minuten (besser jedoch früher) vor dem gewünschten Ausführungszeitpunkt angemeldet werden, und zwar unter der Rufnummer 0 10 der jeweiligen Fernvermittlung (Fernamt). Meldet sich der Fernplatz, verlangt man eine Verbindung (sie ist gebührenfrei!) mit der Fernvermittlung Frankfurt zur Anmeldung eines Konferenzgesprächs. Sobald sich der Fernplatz in Frankfurt meldet, sollte man die notwendigen Angaben, am besten in dieser Reihenfolge, machen:

— Konferenzgespräch
— Ortsnetz und Rufnummer des Anschlusses, von dem das Konferenzgespräch angemeldet wird
— Ortsnetz (bzw. Ortsnetzkennzahl) und Rufnummer der verlangten Fernsprechanschlüsse (in der angegebenen Reihenfolge werden die Anschlüsse dann zeitlich nacheinander zum Konferenzgespräch mit dem Anmelder verbunden)
— Ausführungszeitraum (Tag, Monat, Uhrzeit)
— Voraussichtliche Gesprächsdauer.

Die beiden letztgenannten Angaben dienen dazu, in Frankfurt zu prüfen, ob die Konferenzeinrichtung für den gewünschten Zeitraum noch frei ist und für die gewünschte Gesprächsdauer reserviert werden kann. Ist der Zeitraum bereits belegt, teilt die Fernvermittlung Frankfurt das dem Anmelder telefonisch mit und vereinbart gegebenenfalls eine andere Ausführungszeit.

Beispiel für die Anmeldung eines Konferenzgesprächs: „Bitte ein Konferenzgespräch für den Anschluß 2 34 56 in Darmstadt. Angeschaltet werden sollen: in München (oder: Ortsnetzkennzahl 0 89) Rufnummer 23 46 57, in Meine: (oder: Ortsnetzkennzahl 0 53 04) Rufnummer 34 56, in Stuttgart (oder: Ortsnetzkennzahl 07 11) Rufnummer 83 24 56, in Krefeld (oder: Ortsnetzkennzahl 0 21 51) Rufnummer 6 54 32. Das Konferenzgespräch soll am 21. August um 9 Uhr 25 ausgeführt werden. Voraussichtliche Gesprächsdauer 20 Minuten."

Die Partner eines angemeldeten Konferenzgesprächs müssen rechtzeitig vorher über den gewünschten Ausführungszeitpunkt informiert werden, am besten telefonisch oder per Telex. Dann können sie sich auf das Konferenzgespräch einstellen und ihren Fernsprechanschluß für den Anruf der Fernvermittlung Frankfurt zum Konferenzgespräch freihalten.

Der Fernplatz in Frankfurt am Main stellt zum Ausführungszeitpunkt eine Verbindung zum Anschluß des Anmelders her und kündigt das Konferenzgespräch an. In der angemeldeten Reihenfolge werden von Frankfurt aus die Konferenzpartner angewählt und jeweils hinzugeschaltet. Meldet sich an einem Anschluß niemand, wird der nächste Partneranschluß gewählt, so daß zum Schluß die beteiligten Anschlüsse, an denen sich niemand gemeldet hat, zur „Konferenz" miteinander verbunden sind.

Der Anmelder sollte am besten selbst für die Gesprächseinleitung mit den nacheinander hinzutretenden Anschlüssen sorgen, z. B. durch die Frage: „Herr ... (Name), sind Sie in ... (Ort) zur Konferenz bereit?" Jede Zuschaltung wird kurz angekündigt. Tritt während eines Konferenzgesprächs eine Störung auf, so kann der betroffene Teilnehmer über die Rufnummer „0 10" eine erneute Zuschaltung zur Konferenz veranlassen.

Was kostet ein Konferenzgespräch?

Erhoben werden folgende Gebühren:

— Schaltgebühr für jeden am Konferenzgespräch beteiligten Fernsprechanschluß 1,00 DM
— Ferngesprächsgebühren (stets Zone IV und Taggebühr) für jeden beteiligten Fernsprechanschluß nach einer Gesprächsdauer bis zu 3 Minuten 3,45 DM (2,76 DM in Berlin) bei länger als 3 Minuten dauernden Gesprächen für jede weitere angefangene Minute zusätzlich 1,15 DM (0,92 DM in Berlin).

Für Konferenzteilnehmer in Berlin gilt Zone III

Beispiel: Ein Konferenzgespräch zwischen fünf Teilnehmern von 15 Minuten Dauer kostet etwa 90 DM. Kein teures Vergnügen also, wenn man die Kosten für eine Konferenz bedenkt, zu der die Teilnehmer persönlich anreisen müssen. Vom Zeitgewinn und der größeren Aktualität ganz zu schweigen.

Wer bezahlt die Gebühren?

Die Gebühren werden dem Anmelder in Rechnung gestellt, also dem Anschluß angerechnet, von dem das Konferenzgespräch angemeldet wurde. Die Gesprächsblätter für das Gespräch erhält der Teilnehmer mit der nächsten Fernmelderechnung. Die gebührenpflichtige Gesprächszeit beginnt, sobald der Anschluß des Anmelders mit der ersten Sprechstelle des Konferenzgesprächs verbunden ist. Für jede weitere Sprechstelle beginnt die Gesprächszeit mit dem Zeitpunkt des Zuschaltens. Das Konferenzgespräch endet, sobald der Anmelder den Hörer auflegt und damit der Fernvermittlung Frankfurt das Schlußzeichen übermittelt.

Die Fernmeldeämter der Deutschen Bundespost schicken den Interessenten auf Wunsch gern ein Merkblatt zu, in dem alles Wissenswerte über diesen neuen Service nachzulesen ist.

P. M.

„Alfred Jodl – Soldat ohne Furcht und Tadel"

Ein Buch über das soldatische Leben in zwei Weltkriegen und tapfere Sterben des Generaloberst Alfred Jodl, der seit Beginn seiner Soldatenlaufbahn im Jahre 1903 den aufopferungsvollen Weg der Pflicht für sein Vaterland ging und der während des „Rache-Prozesses" in Nürnberg eine untadelige Haltung bewies. — Seine letzten Worte im Schatten des Galgen der Siegermächte waren: „Die Pflicht gegen Volk und Vaterland steht über jeder anderen. Diese zu erfüllen, war mir Ehre und höchstes Gesetz."

Dem zeitgeschichtlichen Buch liegt ein umfangreiches Quellenstudium zugrunde, u. a. wurden auch die Protokolle des interalliierten Militärtribunals von Nürnberg herangezogen.

Günther Just: „Alfred Jodl — Soldat ohne Furcht und Tadel". Dieses Gedenkbuch würdigt das soldatische Leben und tapfere Sterben des Generaloberst Jodl. — 120 Seiten, 8 Bildseiten, Coverluxumschlag, DM 8,50, Leinen DM 12,50 — Deutsche Verlagsgesellschaft mbH., 82 Rosenheim.

Kinder-Krimi

Dieses spannende und lustige Jugendbuch für Jungen und Mädchen ist ein ‚Kinder-Krimi' ohne brutale ‚Zutaten.' Der aus Pommern stammende Verfasser, dessen humorvolle Geschichten und Hörspiele in Kinderfunksendungen großen Anklang finden, versteht es, seine jungen Leser mit dem ‚Geheimnis der alten Jagdhütte' von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung zu halten. Sogar mancher ältere Leser hat Spaß beim Lesen. Das Buch kann man ohne Bedenken den jungen Lesern empfehlen.

Günther Just, Das Geheimnis der alten Jagdhütte. Ein Jugendbuch für acht- bis zwölfjährige Jungen und Mädchen, 200 Seiten, reich bebildert, vierfarbiger Einband, DM 9,80, Verlag K.W. Schütz KG, 4994 Pr. Oldendorf.

75

Am 22. August 1976 vollendet Frau

Frida Quednau
geb. Klein
aus Königsberg (Pr)
Hindenburgstraße 83
jetzt 3142 Bleckede, Feldstr. 7

ihr 75. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen, sie noch recht lange in unserer Mitte zu behalten
ihre Kinder
Gerda, Hans, Karin
mit Familien
und der Bruder Willy Klein

90

Am 25. August 1976 feiert meine Tante

Anna Klemens
aus Insterburg
Hindenburgstraße 45
jetzt DRK-Heim, Am Rehmen, 2080 Pinneberg

ihren 90. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin einen gesegneten Lebensabend
FAMILIE GUSTAV KLEMENS

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche anläßlich unserer Goldhochzeit danken wir allen recht herzlich.

Anna und Bernhard Kroll

2620 Velbert 1, im Juli 1976
Josefinenanger 1

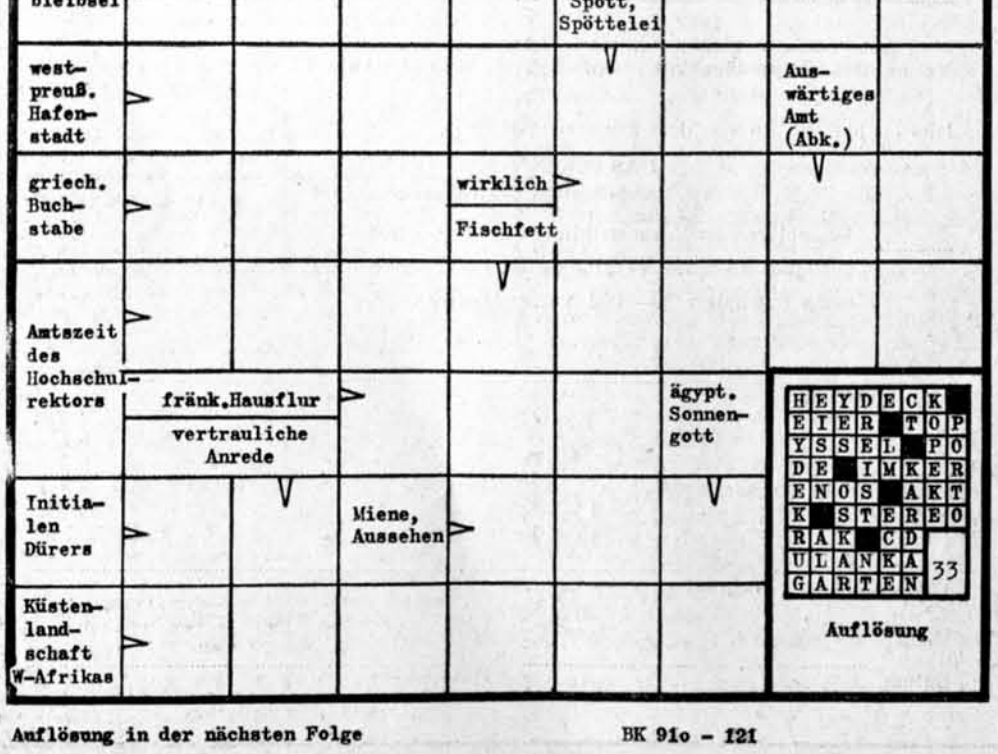
Am 30. Juli 1976 verstarb unser lieber Vater

Werner Lenz
geb. 22. Mai 1904
aus Königsberg (Pr)
Königstraße 15
Weimar (Thüringen)

Im Namen
aller Angehörigen
Schwester Ruth Lenz
DRK-Schwester
Univ.-Augenklinik

53 Bonn-Venusberg

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge BK 91o - 121

So Gott will, wird unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Kugies
geb. Nickel
aus Urbansdorf, Kreis Goldap
jetzt x 68 Saalfeld (Saale)
Webergasse 7

am 24. August 1976 75 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen noch viele gesunde Jahre
ihre dankbaren Kinder,
Schwiegerkinder
und Enkel

Wer seine Heimat so geliebt wie Du,
bleibt ihr treu bis in den Tod.

Martha-Marie Heuer
geb. Poch
* 7. 6. 1920 — † 9. 7. 1976
aus Königshöhe, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied:
Ernst Heuer und Kinder
im Namen der Geschwister:
Frieda Meding, geb. Poch

565 Solingen, Klauberger Str. 23

80

Am 23. August 1976 feiert unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Schneidermeister
August Jeschke
aus Groß-Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung
jetzt 2 Hamburg 13
Grindelberg 70

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren alle und wünschen ihm die beste Gesundheit.

Frau Hildegard Rösler
verw. Galinski, geb. Loos
* 14. 9. 1900 in Insterburg † 22. 7. 1976 in Augsburg

ist nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Josef Rösler, Ehemann
Heidrun Mayer, geb. Galinski, Tochter mit Familie
Rudolf Rösler, Sohn, mit Familie
Margarete Laschner, geb. Loos, Schwester mit Familie
Otto Loos, Bruder, mit Familie
Fritz Loos, Bruder, mit Familie

89 Augsburg, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 45 E

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am 27. Juli 1976 auf dem Neuen Ostfriedhof in Augsburg statt.

Unsere Mutter und Großmutter

Auguste Lenzko
aus Tiefenort, Kreis Goldap
jetzt 62 Wiesbaden
Platterstraße 150 a

vollendet am 27. August 1976 ihr 90. Lebensjahr.

Hierzu gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
IHRE DANKBAREN KINDER

Fern der geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet in Schopfheim unsere liebe Heimatfreundin,

Revierförsterwitwe
Celestine Ehrke
geb. Sprakties
geb. 22. 5. 1908 in Labiau gest. 19. 7. 1976

Im Gedenken
Alice und Arno Schwarz

Lusweg 95, 786 Schopfheim

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jes. 43, 1

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Oberschwester im Ruhestand

Martha Bednaschewsky

Trägerin des Kronenkreuzes in Gold
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz und Charlotte Bednaschewsky
Dieter und Brigitte Hoffmann
Hubert und Gisela Zender

41 Duisburg 12 (Beeck), Windmühlenstraße 37, den 9. August 1976

Die Beisetzung erfolgte am Freitag, dem 13. August 1976, auf dem alten ev. Friedhof, Duisburg-Beeck, Lange Kamp.

Nach einem erfüllten Leben wurde nach längerer Krankheit

Auguste Rutkowski

im 83. Lebensjahr in die Ewigkeit abberufen.

Voll Dankbarkeit nehmen wir Abschied von der lieben Entschlafenen, die fast 58 Jahre in unserer Familie lebte und durch Treue, Fleiß und Anhänglichkeit mit uns eng verbunden war.

Erna Lawin und Familie

492 Lemgo, den 4. August 1976
Goethestraße 3

Heute entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Szibbat

geb. Riegel
aus Insterburg/Gerdauen

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Szibbat

3140 Lüneburg, den 3. August 1976
Korb 22

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. August 1976, um 14.00 Uhr in der Kapelle des Zentralfriedhofes statt. Die Einäscherung erfolgte im Krematorium Hamburg-Öjendorf.

An ihrem 72. Geburtstag verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere liebe Omi

Herta Frank

geb. Trusch

In stiller Trauer
Paul Frank
Christian Frank und Frau Renate
geb. Leykamm
Richard Bartels und Frau Helga
geb. Frank
Holger und Sandra
Ulrike und Eckard

23 Kiel 14, August-Sievers-Ring 16

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 20. Juli 1976 auf dem Ostfriedhof zur Ruhe gebettet.

Befiehl dem Herrn Deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird's wohlmachen!

Am 11. August 1976 entschlief meine liebe, gute Frau, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, herzensgute Großmutter sowie Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Olschewski

geb. Koloska
aus Aulacken, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Gottlieb Olschewski
und Kinder
Enkel und Urenkel
und alle Angehörigen
nebst Anverwandten

31 Westercelle, Gießereistraße 12

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 17. August 1976, um 13.30 Uhr auf dem Waldfriedhof Celle statt.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief nach langem Leiden meine herzensgute Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Salamon

geb. Strank
geb. 27. 4. 1896 gest. 12. 8. 1976
aus Pappelheim, Ostpreußen

In stiller Trauer
Leopold Salamon
Fritz Salamon und Frau Meta
geb. Stenzel
Otto Petersen und Frau Elfriede
geb. Salamon
Enkel und Urenkel

2441 Dazendorf, Kreis Ostholstein

Die Trauerfeier fand am 17. August 1976 in Heiligenhafen statt.

Du, liebe Mutter, lebst nicht mehr,
der Platz in unserem Kreis ist leer,
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
zerrissen ist das schöne Band.

In Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante, Frau

Theresia Gerwin

geb. Schöttke
* 7. 4. 1886 † 30. 7. 1976
Zimmerbude/Samland

Die Hinterbliebenen
Familie Fritz Gerwin
Familie Gustav Zawodniak
Familie Olga Butz
Enkel und Urenkel

28 Bremen, Ulrichsstraße 22

Die Beerdigung fand am 5. August 1976 statt.

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Scheffler

geb. Veit
aus Königsberg (Pr), Unterhaberberg 34

nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 84 Jahren, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Martha Hardt, geb. Scheffler
Ursula Kowatsch, geb. Scheffler
Anton Kowatsch
Lothar Scheffler und Hilde, geb. Reinke
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

4047 Dormagen 1, Gensingen, Langen, den 24. Juli 1976
Am Rübenweg 11

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Am 26. Juli 1976 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frieda Ritter

geb. Reich
aus Einhöfen-Neuteschen, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Gerd Ritter
Sabine Ritter, geb. Rulewski
Ralf
Jens
Lars

4172 Straelen 1, Marienstraße 106

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 30. Juli 1976, auf dem Friedhof in Straelen statt.

Emma Gutowski

geb. 19. 3. 1901 gest. 6. 8. 1976
in Ostpreußen in Düsseldorf
Schieden, Kr. Schloßberg

Sauensiek — Buxtehude — Düsseldorf

Menschen mehrerer Generationen, die ihrem Wesen und Wirken begegnet sind, gedenken ihrer in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung.

Vereinigung ehem. Sackheimer Mittelschüler
Königsberg (Pr)

Der Vorstand
i. A. Herbert Minuth
I. Vorsitzender

4000 Düsseldorf, Suitbertusstraße 34

Die Trauerfeier hat am 11. August 1976 in Düsseldorf stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Richard Sobottka

* 26. 5. 1908 † 6. 6. 1976
aus Dt. Eylau
früher Bieberswalde, Kreis Osterode

In stiller Trauer
Frida Sobottka, geb. Goralski
Erich Vehrs und Frau Ruth, geb. Sobottka
Günter Sobottka und Frau Anke, geb. Paarmann
Jürgen Sobottka und Frau Heide, geb. Link
seine Enkelkinder
Susanne, Christian, Eva, Detlev, Katrin und Julia

2221 Bariter-Neuendeich, im Juni 1976

Nach einem erfüllten Leben ist gestern abend unsere geliebte, stets um uns besorgte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Emma Schareika

geb. Zebrowski
aus Sensburg, Sternstraße 6
und Thyrau, Kreis Osterode

im Alter von vierundachtzig Jahren auf dem Krankenbett für immer entschlafen.

Hildegard Schareika
Martin Schareika
mit Familien

49 Herford, am 11. August 1976
Höpker-Aschoff-Weg 19

Die Beerdigung fand am 13. August 1976 in Herford auf dem Friedhof „Zum Ewigen Frieden" statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Arcypowski

geb. 25. 7. 1893
gest. 28. 7. 1976

In stiller Trauer
Erich Arcypowski und Frau Anneliese
geb. Siegner
Walter Arcypowski und Frau Rosel
geb. Regner
Enkel Udo und Ellen
und alle Anverwandten

5000 Köln 90, den 28. Juli 1976
Linder Weg 13

O Tod, wie wohl tust du dem,
der da alt und schwach ist.
Jes. Sirach 41, 3

Mein herzensguter, lieber Vater, mein lieber Bruder, unser Schwager, Onkel und Großonkel

Adolf Froelich

geb. 20. 12. 1890 in Eichensee, Kreis Lyck (Ostpreußen)
gest. 30. 7. 1976 in Hannover

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Froelich

3 Hannover 91, Pfarrstraße 29 a

An den Folgen eines Verkehrsunfalls verstarb mein innigstgeliebter Mann, herzensguter Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Weitzenbaur

Oberstleutnant a. D.
aus Königsberg (Pr)
geb. 17. 8. 1891 gest. 7. 8. 1976

In stiller Trauer
Anni Weitzenbaur, geb. Nitsch
Karl-Heinrich Kamin
Bärbel Kamin, geb. Weitzenbaur
Ulrich, Ute, Antje und Jens
als Enkelkinder

4902 Bad Salzuflen, Schießhofstraße 37
4973 Vlotho, Bonneberger Straße 29

Ins Wesenlose schwindest du von hinnen,
niemals wieder wird ein Mensch wie du . . .

Fern der unvergessenen Heimat entschlief am 12. August 1976 nach schwerer Krankheit, reich an inneren Werten, nach einem Leben voll Fleiß und Pflichterfüllung unser lieber Vater und Großvater

Hellmuth Sprenger

aus Königsberg (Pr)-Maraunenhof, Lönsstraße 6

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Heinz und Hildegard Sprenger
Irmgard Sprenger
Dietmar Sprenger
Inge Jablonka

5144 Wegberg-Harbeck, Kringskamp 37

100 Jahre Bayreuther Bühnenfestspiele

Der Jubiläums-„Ring" - Ereignis und Katastrophe

VON HINRICH SCHLÜTER



Chereau-Inszenierung „Götterdämmerung": Herrliche Stimmen und szenisches Spektakel

In Deutschland ist wahrhaftig nur der Winkel, nicht aber die große Hauptstadt produktiv gewesen. Ein guter Geist waltete über unseren großen Dichtern und Denkern, als er sie aus den Großstädten verbannt hielt."

Mit diesen Worten gab Richard Wagner zugleich den Schlüssel zu seiner Einkehr nach Bayreuth, wo er dem deutschen Volke die deutsche Festspielstätte für den „Ring des Nibelungen" schuf. In der Einsamkeit der Triebschener Idylls, am 5. März 1870, las er in einem Konverdationslexikon den Abschnitt über Bayreuth und fand hier bestätigt, daß die alte Markgrafenstadt eines der schönsten deutschen Opernhäuser besitze.

In der Erinnerung rief er sich die Eindrücke aus seiner Jugend zurück, wo er im Jahre 1835 auf einer Reise von Karlsbad nach Nürnberg in dem „vom Abendsonnenschein lieblich beleuchteten Bayreuth" eingekehrt war, und glaubte nun in Bayreuth den Ort zur Verwirklichung seiner Pläne gefunden zu haben. Im April 1871 weilte er einige Tage in Bayreuth. Wenn auch der schöne Barockbau des Theaters nicht für seine Zwecke geeignet erschien, so fand er doch bei der Bürgerschaft der Stadt soviel Interesse für den Festspielgedanken, daß die Stadt ihm auf der Stelle einen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung stellte.

Damit fiel die Entscheidung. Noch nicht vier Wochen später überraschte er von Leipzig aus seine Freunde mit der Nachricht, daß er im Sommer 1873 in Bayreuth in einem eigens dafür bestimmten Festspielhaus den „Ring des Nibelungen" aufzuführen beabsichtige. Am 22. Mai 1872, an seinem 59. Geburtstag, sprach er bei der Grundsteinlegung die Worte: „Sei gesegnet, mein Stein, stehe lang und halte fest!" Aber bis zur Verwirklichung des Baues waren noch Widerstände ohne Zahl zu bezwingen. Nach drei Jahren stand das Haus, und am 13. August 1876 begannen die ersten öffentlichen Aufführungen des „Ring des Nibelungen".

Schöpferischer Atem verflogen

„Nein, nein und dreimal nein, das deutsche Volk hat mit dieser nun offenbar gewordenen musikalisch-dramatischen Affenschande nichts gemein, und sollte es an dem falschen Golde des ‚Nibelungen-Ringes' einmal wahrhaftes Wohlgefallen finden, so wäre es durch diese bloße Tatsache ausgestrichen aus der Reihe der Kulturvölker des Abendlandes." Solches schrieb am 15. Oktober 1876 Ludwig Speidel, damals führender Kritiker am „Wiener Fremdenblatt". Heute, nach 100 Jahren, ist der „Ring" und mit ihm Wagners musikdramatisches Werk eine Großmacht im Kulturleben der ganzen Welt. Uns Deutschen bedeutet der „Ring" noch mehr, denn mit ihm schuf Wagner die Renaissance der germanischen Welt, die ebenbürtig neben die Wiedergeburt der Antike trat. Bevor Wagner die altgermanischen Götter und Helden aus ihrem blutleeren Schattendasein befreite, gab es im Bildungsbewußtsein des Volkes nur die antike Welt.

Mit Bayreuth ist es wie mit Walhall. Nebelwolken verhüllten zeitweilig die Götterburg, die zur Zielscheibe billiger Pamphlete wurde. Nichts kann die Bayreuther Bühnenfestspiele ersetzen. Kein Theater der Welt, auch nicht die Mailänder „Scala", hat eine so herrliche Akustik wie das Bayreuther Festspielhaus, dessen tondurchlässiger Fachwerkbau und vorzügliche Deckenkonstruktion einmalig sind. Das mag ein äußerliches Element der Wirkung sein, aber sein alter Zauber ist nicht versiegt. Die Suggestion, die Richard Wagner als sein eigener Regisseur schuf, ist uns nur noch aus zeitgenössischen Berichten gegenwärtig, und der schöpferische Atem, den er seinen Künstlern im Vorsingen und Vorspielen vermittelte, ist längst verflogen. Cosima Wagner setzte sein Werk fort, aber mehr von der Reflexion her. Wo Wagner selbst dämonisch wirkte, gab sie mit Esprit ihre Anweisungen. Die Dirigenten Felix Mottl und Karl Muck waren die Siegelbewahrer des musikalischen Stils, den später ein Wilhelm Furtwängler und Hans Knappertsbusch vorbildlich weiterreichten. Sie besaßen jenen fast rhythmischen Atem, dessen Wesen das richtige Phrasieren bedeutet. denn nur dieses macht die Bühnenvorgänge verständlich. Siegfried Wagner, dem seine Mutter Cosima die Sorge um die Festspiele übergab, als die Last des Alters ihre physische Spannkraft erschöpfte, packte seinen Auftrag beherzt an und wuchs allmählich in seine Aufgabe hinein, die er als Spielleiter und Organisator glücklich meisterte. Wie Siegfried Wagner nach dem Ersten Weltkrieg unter unsäglichen Opfergängen die Erneuerung der Festspiele durchsetzte, so haben seine Söhne Wieland und Wolfgang nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Wiederaufnahme im Jahre 1951 gewagt. Diese dritte Generation setzte neue, zum Teil revolutionäre Maßstäbe. Mit dem Schlagwort „Entrümpelung" wurde ein Bruch mit einer Tradition vollzogen, die weiß Gott nicht mit solchem Ballast belastet war. Der Regisseur Heinz Tietjen, der Bühnengestalter Emil Preetorius und Wilhelm Furtwängler am Pult schufen unvergeßliche Aufführungen, die ein Ruhmesblatt Bayreuths bleiben werden. Wieland Wagners kühne Regietaten sind auch heute noch nicht der Diskussion entrückt. Sein „Parsifal" von 1951 setzte Maßstäbe. Viel unverdaute Philosophie sprach mehr für eine Belesenheit als die Werktreue, die er als Gebot ablehnte. Sein jüngerer Bruder Wolfgang mußte nach dem frühen Tod von Wieland die Alleinverantwortung für den Festspielbetrieb übernehmen. Das Management war und ist sein besonderes Anliegen. Als Regisseur stand er immer im zweiten Glied. Die internen familiären Streitigkeiten haben auch in diesen Tagen wieder für Schlagzeilen gesorgt, nachdem Wolfgangs nach 34jähriger Ehe geschiedene Frau Ellen bei seiner Mutter Winifred, der einstigen „Herrin von Bayreuth", Obdach gefunden hatte. Den privaten Auftakt zu den Jubiläumsfestspielen setzte die Eheschließung Wielands mit seiner 36jährigen Sekretärin Gudrun Mack. Zerwürfnisse in der Wagner-Familie gehörten seit eh und je zu der Begleitmusik der Festspiele. Sie gehören offenbar zur legitimen Publicity des Wagner-Clans. Auch die Nachkommen von Wieland und Wolfgang Wagner mischen bei diesen Auseinandersetzungen schon kräftig mit. Und so zerfällt immer wieder das mühsam zusammengekittete Idol.

„Gar nichts liegt mir daran, ob man meine Sachen giebt: mir liegt einzig daran, daß man sie so giebt, wie ich's mir gedacht habe; wer das nicht will und kann, der soll's bleiben lassen."

Richard Wagner im Dezember 1852 an seinen Freund Ferdinand Heine

Als im Jahre 1949 die Wiederaufnahme der Festspiele zur Diskussion stand, erklärte Hans Knappertsbusch als Siegelbewahrer der Wagner-Tradition: „Es gibt nur eine Möglichkeit, die Größe und die deutsch-kulturelle Bedeutung Bayreuths und seiner Festspiele zu erhalten — und diese liegt in der Reinhaltung des großen Vermächtnisses, das Richard Wagner mit der Bayreuther Idee in der Stiltreue der Ausführung sah. Dieser von ihm bestimmte und festgelegte Stilwille, der in langen Jahrzehnten von Cosima Wagner verantwortungsbewußt hochgehalten, von ihrem Sohne Siegfried als das heiligste Erbe seiner Eltern gewahrt wurde, darf nur allein für die jetzt kommende Generation die maßgebende Bahn sein." Wieland Wagner hat in seinen Inszenierungen gezeigt, daß eine lebendige Bühne kein Museum sein muß. Es gibt keinen Bayreuther Stil, der sich nicht jedesmal aus dem künstlerischen Zeitgefühl der Epoche erneuert. Die Treue gegen den Geist, nicht gegen den Buchstaben, schließt keine noch so revolutionäre Interpretation aus, die aber in jedem Fall an das Festspielhaus auf dem grünen Hügel gebunden bleibt, mag es auch, wie es Walter Erich Schäfer einmal ausdrückte, „in unsere sachliche Gegenwart als eine romantische Ruine hereinragen".

Es muß dem Bundespräsidenten Walter Scheel hoch angerechnet werden, daß er in seiner Festansprache zum Jubiläum der Bühnenfestspiele einen Standpunkt vertreten hat, der unter das Kapitel Wagner-Hitler vorurteilslos einen Strich gezogen hat. Als nach dem Zusammenbruch die „Reeducation" des deutschen Volkes von den Siegermächten proklamiert wurde, verfiel auch das Werk Richard Wagners dem Bann. Und hier waren es gerade die Deutschen selbst, die immer neue Seiten im Leben und Werk des Komponisten entdeckten, um ihn zum „Faschisten der ersten Stunde" zu stempeln. Während die Theater in England und in den USA seine Musikdramen spielten, standen diese in Deutschland auf der Proskriptionsliste. Typisches Beispiel war eine in Frankfurt aufgegangene Sumpfblüte, die sich als Revision des Falles Wagner selber proklamiert." Daß Adorno „all die Zurückgewiesenen in Wagners Werk" (gemeint sind Alberich, Mime und Beckmesser) als „Judenkarikaturen" denunzierte, kennzeichnet sein Pamphlet ebenso wie seine Unterstellung, im Feuerzauber der „Walküre" den „Prototyp zukünftiger Lichtreklamen" zu erblicken. Man braucht kein Wagner-Fan zu sein, um solche infame Werkdeutung aus der Giftküche eines Frankfurter Verlags (Suhrkamp!) niedriger zu hängen.

Doch jetzt hat der Bundespräsident das Wort: „Ich bin kein Wagnerianer. Ich fühle in mir keine zwingende Veranlassung, mich zu Bayreuth zu ‚bekennen', an Bayreuth zu ‚glauben', nach Bayreuth zu ‚pilgern' oder zu ‚wallfahren'. Aber ebensowenig treibt es mich, gegen Bayreuth zu eifern. Nein, wenn ich nach Bayreuth komme, dann deswegen, weil man hier hervorragende Aufführungen der Werke eines der bedeutendsten deutschen Komponisten hören und sehen kann." Zuviel Hitler in Bayreuth? Daß Hitler Bayreuth liebte, ist bekannt. „Aber was kann Wagner dafür, daß Hitler ihn mochte? Hitler liebte auch Berge und Schäferhunde. Aber das ist kein Einwand gegen Berge und Schäferhunde ..." In seinen einleitenden Worten stellte Scheel fest, daß Wagners Werk zum sicheren Bestand des Musiktheaters der Welt zählt. „Seine Wirkung ist noch lange nicht zu Ende. Der Gestalter germanischer Sagen wirkt nicht nur nach England, sondern weit in die romanischen Länder hinein."

Das gilt in besonderem Maße von Frankreich, das mit seinem Sender „France Musique" sämtliche Aufführungen in Direktübertragung aus dem Bayreuther Festspielhaus übernahm. Unter Ausschluß des Optischen dominierte hier einzig und allein die Musik. Dem Hörer blieb der 15stündige Marathon-Western erspart, den der junge französische Regisseur Patrice Chéreau als ein grandioses Happening inszenierte. Der Roman dieser Entgötterung eines Mythus muß noch geschrieben werden. Viele Festspielbesucher empfanden diesen „Ring" als Provokation, als Attentat und Schändung und beantworteten ihn mit stürmischer Ablehnung. Buhrufe und Trillerpfeifen lieferten die Begleitmusik zu der skandalösen Inszenierung, die von der Festspielleitung als „Werkstatt" deklariert wurde. Diese Ausrede ist bestimmt ein Novum in der Geschichte Bayreuths. Schon der „Rheingold"-Auftakt ließ alle Illusionen wie Seifenblasen platzen.

Was Chéreau an Vordergründigkeit wagte, hatte aber auch nichts mehr mit dem Original zu tun. Zwar traten dieselben Personen auf, aber sie hatten sich zu Bürgern und Arbeitern verwandelt. Die Rheintöchter tummelten sich in lasziver Obzönität und ließen sich von Alberich in aufreizendem Spiel befummeln. Die Götter sind skrupellose Unternehmer, die die Arbeiterriesen und die Schwarzalben klassenkämpferisch ausbeuten. Des Rheines Grund gleicht einem Wasserkraftwerk mit viel Dampf über dem glitschigen Boden. Erda ist eine in Lumpen gehüllte Hexe, die einem Gulli entsteigt. Wotan erscheint im Frack und Morgenmantel. In seinen Händen wirkt der Speer wie ein fauler Gag. Die Riesen, von Schwerathleten auf der Schulter getragen, erscheinen überlebensgroß. Fricka präsentiert sich in elegantem Samtkleid, der Gott Loge in Korkenzieherhosen und schäbigem Gehrock mit Buckel.

Walhall wurde von dem Bühnenbildner Richard Peduzzi zu einer Mißgeburt aus mittelalterlicher Burg und Manhattan-Wolkenkratzer konstruiert. „Vollendet das ewige Werk" singt Wotan nach dem Erwachen auf Bergeshöhen. Die Illusion ist futsch, und wenn die Götter sich zum Marsch auf die Burg formieren, gleicht der Zug einer Beerdigung mit obligatem Totentanz. Der Dirigent Pierre Boulez hält auf kühle Distanz. Er besitzt nicht den Atem für die große Linie, setzt gewollte Zäsuren, findet dann aber auch Episoden von zarter Transparenz und Klangschönheit. Auch in den folgenden Musikdramen des „Ring" ist die mythologische Komponente kurzerhand gestrichen. In der Hunding-Hütte sucht man vergeblich nach dem Eschenstamm, nimmt aber an einer Schmauserei teil, die Hunding mit seinen Leibeigenen an langer Tafel abhält. Im Schlußakt der „Walküre" läßt Chéreau durch die Walküren gefallene Helden vom Schlachtfeld auf die Bühne schleppen, die er mit zahlreichen Rössern anreichert. Das Bergmassiv im Hintergrund wird von echten Erdgasfeuern beleuchtet. Auch der Scheiterhaufen in der „Götterdämmerung" ist nicht mehr vorhanden. Siegfrieds Leiche wird auf einem Ponton verbrannt. Hier erschien Hagen als Gewerkschaftsboß in schäbiger Proletarierkluft mit offenem Kragen, während Siegfried sich zunächst im Smoking vorstellte. Es hat keinen Sinn, in Details zu gehen. Die Inszenierung zeigt spannende Einzelszenen und einen Flohmarkt von Requisiten, aber man fragt sich am Ende, was das alles noch mit Wagner zu schaffen hat. Soviel Gerümpel hat es früher nicht auf der Festspielbühne gegeben. Für den französischen Regisseur spricht ein erstaunliches Griffvermögen, die Sänger darstellerisch aufzumöbeln, aber all das vollzieht sich am falschen Objekt. Die Drachenszene im „Siegfried" glich schon eher einem Kindermärchen. Das Drama wurde zur Maskerade degradiert.

Akustische Entschädigung

Ein Aufgebot herrlicher Stimmen entschädigte für den szenischen Spektakel einer Collage, die die Festspiele nur in Verruf bringen könnte, wenn nicht die Aufführungen und „Tristan und Isolde" und „Parsifal" das wahre Bayreuth in seiner klassischen Reinheit und Größe offenbart hätten. Nennen wir wenigstens die prominentesten Künstler, so Donald McIntyre als Wotan, Eva Randova als Fricka, Zoltan Kelemen als Alberich, Matti Salminen und Bengt Rundgren als Riesen, Peter Hofmann, den Senkrechtstarter unter den deutschen Tenören, als Siegmund, Hannelore Bode als Sieglinde, Matti Salminen als Hunding, Gwynet Jones als Brünnhilde, Karl Ridderbusch als Hagen, Irja Auroora als Gutrune und Jess Thomas als Siegfried der „Götterdämmerung". René Kollos Tenor zählt heute zur Weltklasse. Das Festspielorchester entfaltete unter Horst Stein und Carlos Kleiber souveräner und klangfroher als unter Boulez seine unverwechselbare Meisterschaft. Und auch der von Norbert Balatsch einstudierte Chor war in allen Stärkegraden ein Ruhmesblatt in der Festspielchronik. Der „Ring" der Jubiläumsspiele war zwar ein Ereignis, aber gleichzeitig auch eine Katastrophe.